

Hüte dich vor dem ersten Fehltritt.

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde

von

Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

Sechste unveränderte Auflage.

24.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.

Erstes Kapitel.

Die Flucht aus dem Vaterhause.

Eine einzige unvorsichtige Handlung kann oft über ein ganzes Leben hin ihren Einfluß ausüben, und wie der Büchse der Pandora entspringen häufig aus ihr nichts als Leiden, Mühsale, Gefahren, und wohl gar gänzlicher Untergang, wenn nicht eine höhere mächtige Hand die Dinge zu einem guten Ende leitet. Ich selbst, nur dem Drange meiner ungestümen Neigungen folgend und den Rath eines weisen Freundes mißachtend, lernte aus Erfahrung in Wahrheit jene Behauptung erkennen, und vielleicht trägt die Erzählung meiner Schicksale Einiges dazu bei, jungen Gemüthern die Lehre einzuschärfen: daß es unter allen Umständen besser sei, der Vernunft, als den Eingebungen unserer Leidenschaften Gehör zu geben. Sollte diese meine Hoffnung in Erfüllung gehen, und, durch mein Beispiel gewitzigt, auch nur ein einziges unbesonnenes Herz von einer allzuraschen und unüberlegten Handlung zurückgeschreckt werden, so will ich mich für die geringe Mühe der Aufzeichnung meiner wechselnden Schicksale hinreichend belohnt erachten.

Mein Vater starb, als ich sechszehn Jahre alt war, und hinterließ mir und meiner nur ein Jahr jüngeren Schwester Emilie ein schönes Landgut am Ufer des Hudson, von dessen Ertrage wir ohne alle Nahrungssorgen und sogar sehr bequem und behaglich leben konnten. Zu unserem Vormunde hatte mein Vater auf seinem Sterbebette den Geistlichen unseres Kirchspiels, Herrn Hardinge, bestellt, und gegen diesen würdigen und allgemein verehrten Mann den Wunsch ausgesprochen, daß ich später, wenn ich das gehörige Alter erreicht haben würde, die Rechtswissenschaft studiren möge, um dereinst, wenn es Gottes Wille sei, einen ehrenvollen Staatsposten bekleiden zu können. Bis diese Zeit einträte, sollte Herr Hardinge mit seiner Familie, die aus einem Sohn, Namens Rupert, und einer Tochter, Lucy, bestand (seine Gattin, wie meine Mutter waren schon vor länger als zehn Jahren gestorben), unser Haus bewohnen, und unmittelbar unsere Erziehung leiten und beaufsichtigen.

Mir war diese letzte Bestimmung sehr angenehm, denn Herrn Harding liebte und verehrte ich fast so sehr, als meinen eigenen Vater, während Rupert und Lucy, die fast in gleichem Alter mit mir und meiner Schwester standen, mir von jeher die liebsten Gespielen gewesen waren. Weniger geneigt fühlte ich mich dagegen, dem Wunsche meines Vaters gemäß die Rechte zu studiren; denn obgleich ich keineswegs faul, träge und nachlässig genannt werden konnte, war ich doch jeder anhaltenden ernsten Geistesanstrengung abgeneigt, und dachte es mir viel behaglicher, auf meinem Landgute in Ruhe und Frieden zu wohnen, als in der Stadt ein Leben voll geistiger Aufregung und Thätigkeit zu

führen. Trotzdem würde ich mich aber wohl am Ende den Vorstellungen meines verehrten Vormundes gefügt haben, wenn nicht Rupert, mein Haus- und Spielgenosse, meinen Neigungen eine ganz andere Richtung gegeben hätte.

Rupert war von seinem Vater dazu bestimmt, ein Geistlicher zu werden und dereinst in seine Fußstapfen zu treten. Rupert empfand aber eine fast noch größere Abneigung gegen den Priesterstand, als ich gegen den eines Rechtsgelehrten, und dabei war er ernster Geistesarbeit noch weniger zugethan. Kein Wunder daher, daß er darauf dachte, einen anderen Lebensweg, als den ihm vorgezeichneten, einzuschlagen, und eben so wenig mogte es auffallen, daß er mich in seine Pläne und Projekte mit hinein zu ziehen suchte. Rupert's Vater war nicht reich, und mein junger Freund konnte daher nicht hoffen, von ihm unterstützt zu werden; ich dagegen hatte immer Geld genug, wenigstens immer so viel, als ich gebrauchte, und dieß mogte einer der vorzüglichsten Gründe von denen sein, welche Rupert veranlaßten, mich zur Theilnahme an seinen Absichten zu gewinnen. Denn Rupert war klug genug, zu wissen, daß ohne Geldmittel nicht viel in der Welt anzufangen ist.

Eines Tages, etwa ein Jahr, nachdem mein Vater gestorben war, stand ich vor dem Modell eines großen Seeschiffes, dessen einzelne Theile und ihre Bestimmung ich ganz genau kannte, da mein Vater, der in früheren Jahren Seemann gewesen war, mich oft darin unterrichtet hatte, als Rubert zu mir trat und nach kurzem Zögern zu mir sagte: „Bob, ein lustiges Leben in solchem Schiffe auf offener See. An deiner Stelle würde

ich lieber dahin gehen, als in die Stadt, um mich dort mit alten Büchern in schweinsledernen Einbänden herum zu quälen. Ich wenigstens wollte die Welt darum geben, wenn ich ein Seemann werden könnte! Wäre ich nur an deiner Stelle!"

„Nun, und was würdest du dann thun?" fragte ich gespannt.

„Bei'm Himmel, ich würde zur See gehen," entgegnete Rupert rasch. „Wenn es mir dann wider Erwarten dort nicht gefiele, so könnte ich ja immer wieder auf mein Landgut zurückkehren, um dem Viehweiden, dem Heuschneiden und Schweinefüttern zuzusehen."

„Aber mein Vormund, dein Vater, Rupert, würde es nimmermehr zugeben, daß ich auf ein Schiff ginge!" erwiederte ich zögernd, obgleich ich schon vor Lust und Eifer brannte, Rupert's Vorschlag auszuführen.

„Freilich," erwiederte dieser, „fragen dürftest du nicht erst. Zu was auch? Du bist im Grunde dein eigener Herr und kannst thun, was dir beliebt. Dein Gut läuft dir nicht davon, und mein Vater wird es in deiner Abwesenheit eben so gut verwalten, als wenn du hier wärest. Und gewiß, Bob, wenn du heimlich auf und davon gingest, so würde ich dich nicht im Stich lassen, sondern dir bis an's Ende der Welt hin folgen."

Ruperts Worte fielen wie Feuerfunken in meine Seele, und ich konnte sie nimmer vergessen. Bei Tage und bei Nacht träumte ich von nichts, als vom Meere und von Seeschiffen, und der Beruf eines Seemannes schien mir der herrlichste und edelste, den es irgend in der Welt geben könne. So sehr war ich von dem Wunsche hingenommen, ihn zu ergreifen, daß ich nach

wenigen Tagen schon Rupert eröffnete, ich sei entschlossen, heimlich davon zu laufen, mich nach New-York zu begeben und auf dem ersten besten Schiffe Dienste zu nehmen. Rupert jauchzte bei dieser Mittheilung vor Freuden beinahe laut auf und bestärkte mich in meinem Vorhaben mit so vielen Gründen, daß ich die erste Gelegenheit zum Entfliehen zu benutzen versprach. Rupert dagegen wiederholte sein Anerbieten, mich zu begleiten, und ich ging mit Freuden darauf ein, da es mir nur lieb sein konnte, einen Freund zum Theilnehmer an einem so thörichten und unbesonnenen Unternehmen zu besitzen.

Wir trafen unsere Vorbereitungen, versorgten uns mit Wäsche, Geld und Kleidungsstücken, und hatten nach Verlauf einer Woche Alles in Bereitschaft. Nun schrieb ich einen Brief, in welchem ich meinem Vormunde die Gründe unseres Verschwindens auseinandersetzte und ihm erklärte, daß ich unmöglich dem Drange, der mich zur See triebe, Widerstand zu leisten vermögte, während ich den höchsten Abscheu und Widerwillen gegen die Rechtswissenschaft empfände, der ich durchaus mein Leben widmen sollte. Auch bat ich ihn um Verzeihung wegen unseres heimlichen Entweichens, und setzte endlich noch hinzu, daß er sich doch ja keine Mühe geben möge, uns zu verfolgen, indem unsere Vorbereitungen so sorgsam getroffen wären, daß ein jeder Versuch, uns von unserem Vorhaben zurück zu halten, nothwendig fehlschlagen müsse. Diesen Brief legte ich auf meinen Schreibtisch, so daß man ihn am Morgen nach unserer Flucht finden mußte, und bei Anbruch der Nacht schifften Rupert und ich nebst einem Neger, Neb genannt, der als mein erster Spielkamerad mit großer Liebe an

mir hing, uns auf einem Fahrzeuge ein, welches mit Eintritt der Ebbe stromabwärts nach New=York hinunter segelte.

Nun war der Schritt geschehen, die unvorsichtige und unbesonnene That gethan, welche fast über mein ganzes Leben entschied — und mancher lange und leidensvolle Tag sollte dahinschwinden, ehe ich meine Heimath, meine Schwester, meinen ehrwürdigen, trefflichen Vormund wieder erblickte.

Es schien, als ob jetzt eine Ahnung über mich käme von dem, was mich später mit Sorge und Kummer erfüllen sollte, und die erste Stunde, die ich auf der „schmucken Ente" — so hieß das Fahrzeug, auf dem wir uns eingeschifft hatten — zubrachte, war gewiß eine der peinvollsten meines ganzen Lebens. Ich gedachte der Wünsche meines Vaters, denen ich jetzt so freventlich Trotz bot; des Kummers und der Thränen meiner Schwester, der lieben Emilie, welche meine heimliche Entfernung aus dem Vaterhause gewiß bitterlich beweinte; des Schmerzes endlich, der meinen gütigen Vormund treffen mußte, wenn er am folgenden Morgen die Entdeckung machte, daß nicht nur sein Mündel, sondern auch sein eigener Sohn ihn verlassen habe, um sich seiner väterlichen, weisen und wohlmeinenden Obhut zu entziehen.

Einmal schoß mir der Gedanke durch den Sinn, jetzt noch umkehren, und dadurch den begangenen Fehler wieder gut zu machen; aber eine falsche, erbärmliche Scham hielt mich zurück, diesen Gedanken, den besten ohne Zweifel, den ich seit lange gehabt, zur Ausführung zu bringen, und nun war mein Schicksal auf eine lange Zeit hinaus entschieden.

Thor, der ich war! Wenn ich offen meinem Vormunde gestanden hätte, welche große Neigung ich für das Seeleben empfand, so würde er sich gewiß nicht lange widersetzt haben, seine Einwilligung zu Ergreifung dieses männlichen und ehrenvollen Gewerbes zu ertheilen. Ich würde dann auf irgend einem Kriegsschiffe untergebracht worden sein, hätte regelmäßig den Dienst erlernt, wäre vermuthlich von einer Stufe des Ranges zur andern emporgestiegen, und würde endlich aller Wahrscheinlichkeit nach einen ehrenvollen Posten bekleidet haben. Auf diese Weise wäre also der Vernunft sowohl wie meiner Neigung Genüge geschehen, und ich hätte mir Leiden erspart, die mich nicht nur beinahe meiner ganzen Habe beraubt hätten, sondern noch obendrein mein Leben öfter als einmal in die höchste Gefahr brachten. Aber geschehen war geschehen! Ich hatte selbst mein Schicksal entschieden, und durfte nun nicht murren, wenn ich die Folgen meiner eigenen Thorheit ertragen mußte.

Nach einer glücklichen Fahrt stromabwärts langten wir am Morgen in New=York an, und der Anblick dieser Stadt, welche ich noch nie gesehen und betreten hatte, lenkte meine Gefühle und Gedanken wieder der Gegenwart zu. Mit dem aufsteigenden Morgenlichte verschwanden die Nebel, die meinen Geist gedrückt und verdüstert hatten, und absichtlich warf ich nun Alles hinter mich, was ein Gefühl von Reue in meiner Brust hätte erwecken können. Der Augenblick des Handelns war gekommen, und, nachdem wir an's Land gestiegen waren und in aller Eile ein Frühstück eingenommen hatten, machten wir uns auf den Weg, um ein Schiff zu suchen, auf welchem wir Dienste nehmen könnten.

Mein Eifer war so groß, daß ich mir nicht einmal Zeit nahm, die Wunder von New-York zu betrachten; ich steuerte vielmehr ohne Zögern dem Hafen zu, und schaute nach einem Ostindienfahrer aus, auf dem ich am liebsten Platz gefunden hätte, indem die Reise auf einem solchen Fahrzeuge länger dauerte, die Schiffe an und für sich besser waren und gewöhnlich auch von trefflichen Kapitänen befehligt wurden.

Ich betrachtete mir jedes Fahrzeug, an dem wir vorüber kamen; aber es wurde beinahe Mittag, ehe ich ein Fahrzeug ausfindig machte, das mir hinreichend gefiel, um mich zu bestimmen, seinen Planken unser Leben anzuvertrauen. Endlich hielt ich bei einem Indienfahrer an, das der John hieß, ein hübsches Schiff von etwa vierhundert Tonnen war und augenscheinlich gut befehligt wurde. Wir stiegen, ich voran, an Bord, und wurden hier des Steuermanns ansichtig, der den Kapitän herbeiwinkte und uns mit einem spöttischen Lächeln betrachtete.

„Nur hierher, meine Herren — immer gefälligst heranspaziert!“ rief uns Herr Marble, der Steuermann, zu, augenscheinlich ein alter, durchwetterter Seehund, der seinen größten Spaß darin fand, alle Landratten so viel als möglich lächerlich zu machen. „Seit wann habt Ihr denn das Land verlassen, ihr feinen Püppchen?“

Auf diese spöttische Anrede folgte ein allgemeines Gelächter der umstehenden Schiffsmannschaft, und ich sah ein, daß ich meine ganze Dreistigkeit zusammennehmen müsse, wenn unser Unternehmen nicht jetzt noch, wo wir fast am Ziele angelangt waren, scheitern sollte.

„Nun, Herr,“ antwortete ich so ruhig und kalt-

blütig als ich vermogte, „wir haben gestern Nacht unsere Heimath verlassen, um auf einem der Ostindienfahrer, welche diese Woche in See gehen, Dienste zu nehmen."

„So, so, Ihr wackeren Söhnchen!" fragte der alte Marble mit seinem spöttischen Lächeln — „wie habt Ihr denn Vater und Mutter verlassen?"

Der Zorn über diese Art, mich auszufragen, welche abermals ein Gelächter der umstehenden Mannschaft zu Folge hatte, hätte mich beinahe übermannt, und in ein wenig beleidigtem Tone gab ich zur Antwort: „Ich habe keine Mutter mehr, und auch mein Vater, Kapitän Wallingford, ist vor einem Jahre gestorben."

Als ich den Namen meines Vaters nannte, trat der Schiffseigenthümer des John, ein Mann in den Fünfzigen, der sich bisher kalt und theilnahmlos in der Ferne gehalten hatte, näher heran, stellte sich dicht vor mich hin, und schaute mich mit ernstem, aufmerksamem und freundlichem Blicke an.

„Bist du wirklich ein Sohn von Kapitän Miles Wallingford?" fragte er in tiefem Basse — „von Miles Wallingford am Fluß da droben?"

„Ja, das bin ich, Herr, und zwar sein einziger Sohn," erwiederte ich. „Und, seinem Beispiele folgend, will ich dereinst ein eben so tüchtiger Seemann werden, als mein Vater gewesen ist."

„Diese rasche, lebhafte und in männlichem Tone gegebene Antwort schien auf einmal eine Veränderung zu unseren Gunsten in den Herzen der umherstehenden Seeleute hervorgebracht zu haben. Keiner lachte mehr, und selbst das spöttische Gesicht Marble's überzog sich mit einem Schimmer von herzlicher Freundlichkeit. Er

trat auf mich zu, schüttelte mir derb und kräftig die Hand, und lud mich in die Kajüte zu Tische ein, da eben das Essen aufgetragen wurde. Meinem Freunde Rupert erwies man dieselbe Ehre, während der schwarze Neb in die Küche spazieren mußte, um dort sein Mittagsessen einzunehmen. Bei Tische erzählte Kapitän Robbin, daß er seinen ersten Ausflug zur See unter dem Befehle meines Vaters gemacht habe, für welchen er eine hohe Achtung und Verehrung zu hegen schien. In Folge dessen stellte er auch gar keine weiteren Fragen an mich, sondern schien es ganz natürlich zu finden, daß der Sohn des Kapitän Wallingford ebenfalls ein Seemann und später einmal Kapitän zu werden wünschte. Wir wurden nach aufgehobener Mittagstafel in die Schiffsbücher des John eingetragen und mir ein monatlicher Gehalt von achtzehn Dollars zugesichert. Rupert empfing nur dreizehn Dollars, indem Kapitän Robbins scherzhaft bemerkte, daß der Sohn eines Pfarrers auf dem Meere unmöglich so viel werth sein könnte, als der Sprößling eines der besten Schiffsherren, die jemals aus einem amerikanischen Hafen ausgesegelt seien.

So war denn nun mein Schicksal unterschrieben und besiegelt — mein lebhaftester und sehnlichster Wunsch war erfüllt worden, und ich stand als Matrose auf den Planken eines der trefflichsten amerikanischen Schiffe.

Dennoch schlug mein Herz nicht so leicht, als der Leser nach der Erfüllung meiner Hoffnungen erwarten mag. Die Freude, welche ich empfand, wurde gedämpft durch das Gefühl, unrecht gehandelt zu haben — ein Bewußtsein, das unter keinen Verhältnissen eine reine Freude in dem menschlichen Herzen aufkommen

läßt. Jedoch, ich ließ die Empfindung der Reue nicht allzuviel Herrschaft über mich gewinnen. Was einmal geschehen war, konnte nicht wieder ungeschehen gemacht werden, und nach einigen Stunden ernstlichen Nachdenkens beschloß ich, wenigstens jetzt in dem Gewerbe, das ich einmal ergriffen hatte, meine Pflicht in jeder Beziehung zu erfüllen, welches auch die späteren Folgen meiner Unbesonnenheit sein mogten. Dieser Entschluß machte mir mein Herz ein wenig leichter, so daß ich fröhlich lächeln konnte, als ich mich zum ersten Male in der neuen Tracht der Matrosenkleidung, mit der kurzen Jacke und der nie fehlenden, runden Theermütze erblickte.

Zweites Kapitel.

Erste Seereise.

Als Rupert und ich die Matrosenjacke angelegt hatten, spazierte mein Freund auf das Verdeck und schlenderte dort mit einer brennenden Cigarre im Munde herum, während ich rasch an den Masten emporkletterte und nicht eher ruhete, als bis ich auf dem obersten Flaggenknopfe angelangt war. Der Kapitän, die beiden Steuermänner, worunter mein neuer Freund Marble, und der Segelmeister sahen meinem Treiben lächelnd zu, und ich hörte, wie der Kapitän zu Marble sagte: Wahrhaftig, „ganz wie sein Vater! Der alte Miles, wie er leibt und lebt!" Marble schien mit dieser Be-

merkung ganz zufrieden und faßte mich lächelnd noch schärfer in's Auge. Dennoch und obgleich er augenscheinlich Wohlgefallen an mir hatte, konnte er seine Nücken und Tücken nicht lassen.

„He, Bob," rief er mir plötzlich zu, — „packt Euch fort von da oben, und refft die Vorbraamraaleine los, und werft das eine Ende herunter, um dieses neue Tau aufzuhalten und ein frisches Stück anzureffen!"

Wären mir die Seemannsausdrücke aus der Schule meines Vaters her nicht völlig geläufig gewesen, so würde ich in diesem Augenblicke einem tüchtigen Gelächter der Schiffsmannschaft, auf das allein Marble es abgesehen hatte, wohl schwerlich entgangen sein. Aber so fuhr ich wie der Blitz herunter, führte den Befehl, wenn auch ein wenig langsam und unbeholfen, doch richtig aus, und hatte nun die Lacher auf meiner Seite.

Blitz noch einmal, mein Junge, wo habt Ihr das gelernt?" grölzte der Steuermann. „Ihr seid wohl schon mehr dabei gewesen, vermuthe ich?"

„Das nicht," erwiederte ich, und erzählte, auf welche Weise ich zu meinen Kenntnissen im See- und Schifffahrtswesen gekommen sei. Marble hörte mich aufmerksam an, und an seinem Blicke und kraftvollen Händedruck merkte ich, daß ich in seiner Achtung nach meiner Erzählung nicht eben tiefer gefallen war. Er nahm mich meiner von Stund an sehr freundschaftlich an, und schwur, er wolle den besten Seemann aus mir machen, der je die Planken eines guten Ostindienfahrers betreten habe. Um meinen Freund Rupert dagegen bekümmerte er sich nicht sonderlich viel, und Rupert selber schien wenig Neigung zu haben, sich mit den

Obliegenheiten eines Matrosen vertraut zu machen. Kapitän Robbins, der diesen Umstand bald bemerkte und auch gewahr wurde, daß Rupert überhaupt zu nichts weniger als einem Seemann geschaffen sei, verwendete ihn in der Folge als Schiffsschreiber, indeß ich meine ganzen Kräfte aufbot, den Schiffsdienst vom Grund aus zu lernen, und mir die geringsten Fertigkeiten desselben zu eigen zu machen. Ich übte mich früh und spät im Beschlagen der Segel, in der Handhabung der Taue, im Splissen und dergleichen Dingen, die ein guter Matrose kennen und ausführen muß, und die Kenntniß dessen, was ich bei meinem Schiffsmodell gelernt hatte, kam mir jetzt in jeder Beziehung vortrefflich zu statten. Ich machte so bedeutende Fortschritte in der Ausübung meiner Künste, daß sogar Marble, dieses lederzähe Stück von einem griesgrämigen Seehunde, nicht umhin konnte, zu äußern: „Ich sei in der That das reifste Muster Grünstoff, das ihm jemals unter die Hände gekommen sei.“ Eine Aeußerung, die mich natürlich mit nichts weniger, als Widerwillen erfüllte.

Nachdem wir etwa noch eine Woche vor Anker gelegen hatten, war der John in segelfertigem Stande und der Anker wurde in die Höhe gewunden. Die Leinwand begann sich auf dem ganzen Schiffe zu lösen und stolz zu entfalten — die Segel blähten sich stattlich im Winde, und stolz rauschte das schmucke Schiff, sich wiegend auf den grünen Wogen, in die offene See hinaus, um seinen Weg nach Canton, wohin es bestimmt war, einzuschlagen. Mein Herz war von Freude erfüllt, und wenig dachte ich daran, daß gleich diese meine erste Seereise einen unglücklichen Ausgang werde nehmen können.

Während ich einen letzten Blick auf New-York zurückwarf, fuhr ich plötzlich zusammen, denn ich bemerkte kaum hundert Schritte vom Schiffe entfernt, ein Boot, und in ihm — zu meinem Erstaunen, meinen würdigen Vormund, der ohne Zweifel hierher gekommen war, um die beiden davon gelaufenen Bursche, Rupert und mich, mit Güte oder Gewalt, nach der Heimath zurückzuführen.

Jetzt noch hätte ich von dem Pfade des Unrechts, den ich eingeschlagen hatte, umwenden und ihm den Rücken zukehren können. Der Himmel, so schien es, schickte mir noch eine letzte Warnung zu. Aber mein Herz war, obwohl der Reue nicht unzugänglich, doch zu sehr von einem falschen Stolze erfüllt, als daß ich dieser Warnung hätte Gehör geben mögen. Alles in mir sträubte sich dagegen, wie ein Schulbube eingefangen, in die alten Verhältnisse wieder einzutreten, und ich fürchtete das Spottlächeln meiner Schwester, Lucy's und der übrigen Bewohner meiner Heimath mehr, als alle Gefahren, denen ich auf dem Meere vielleicht Trotz zu bieten gezwungen wäre. Anstatt mich Herrn Hardinge bemerkbar zu machen, drehte ich ihm schnell den Rücken zu und blickte nicht eher wieder zurück, als bis der John eine gute Strecke Wasser hinter sich zurückgelassen hatte. Jetzt war das Boot mit Herrn Hardinge verschwunden, und nichts konnte mehr das Schicksal wenden, welchem ich unaufhaltsam entgegen ging.

Der Anfang unserer Fahrt war vollkommen vom Glücke begünstigt. Marble hatte es einzurichten gewußt, daß ich seiner Wache zugetheilt wurde, und der alte Seemann, welcher mich mit jedem Tage lieber zu



gewinnen schien, sorgte dafür, daß ich von den Neckereien verschont blieb, welche einem Neulinge zur See öfters auf lange Zeit hinaus sein Gewerbe zu verleiden pflegen. Ich selber gab mir fortwährend die möglichste Mühe, mich zu einem richtigen Seemann auszubilden, und meine Fortschritte machten mich in der That zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit. Auch wurde ich in meinen Bemühungen nicht wenig vom Kapitän und namentlich Märbel unterstützt, welcher keine Gelegenheit vorüber gehen ließ, ohne mir nützliche Winke und praktische Vorschriften zu ertheilen. So erreichte ich denn meinen Zweck, ehe wir noch in den Hafen von Canton einliefen, und war, ohne meiner Eitelkeit zu schmeicheln, einer von den besten Matrosen an Bord des John geworden, während Rupert, der mich doch eigentlich dazu überredet hatte, in Seedienste zu treten, sich ganz von diesem zurückzog, in der Kapitäns-Kajüte Schreiberdienste verrichtete, und ganz offen seine Absicht aussprach, nach der Rückkehr von dieser Reise den Seedienst wieder völlig aufzugeben und als ein reuiger Sohn zu seinem Vater zurückzukehren.

Er mochte wohl gefunden haben, daß der Seedienst keine Spielerei ist, und besaß zu wenig Stolz, das einmal Ergriffene trotz aller Schattenseiten standhaft festzuhalten.

Ich dachte anders, und hätte lieber meine rechte Hand hingegeben, als daß ich zurückgekehrt wäre mit dem Eingeständniß, wie ein unbedachter und vorwitziger Knabe gehandelt zu haben. Nein, wenn ich meine Heimath wieder aufsuchte, so sollte es erst dann geschehen, wenn ich durch meine eigene Kraft und Anstrengung eine

achtungswerthe Stellung im Leben erworben hatte. Dieß war meiner Ansicht nach der einzige Weg, auf welchem ich den einmal begangenen Fehler wieder gut machen und meinen Vormund damit versöhnen konnte, daß ich wider seinen Willen die Aufgabe meines Lebens bestimmt hatte. Es lag darin vielleicht ein falscher Stolz, aber — aufrichtig gestanden — er gefällt mir heute noch besser, als die Schlaffheit Rupert's, der von seinem Irrpfade nur zurückkehrte, weil derselbe nicht mit lauter Blumen, sondern auch mit Dornen bestreut war.

Als wir in Canton unsere Geschäfte beendigt und neue Ladung eingenommen hatten, gingen wir wieder nach der Heimath unter Segel. Wir waren etwa eine Woche in nordwestlicher Richtung gesteuert, und hofften stündlich auf Land zu stoßen. Auch bemerkten wir endlich, aber in großer Entfernung von uns, ungeheuer hohe Gebirge, auf welche wir sofort abhielten.

Kapitän Robbins war ein eigener Mann und hartnäckig bis zum höchsten Grade, wenn er einmal eine Meinung gefaßt und eine Ansicht ausgesprochen hatte. Als das Land in Sicht kam, behauptete er eine Strömung zu bemerken, die uns mit sichtbarer Geschwindigkeit dahin zog, obgleich er weder Marbel noch den anderen Steuermann von seiner Absicht überzeugen konnte. Jedoch seinen Befehlen mußte gehorcht werden, und wir segelten die ganze Nacht in nordwestlicher Richtung weiter, trotz aller Warnungen Marble's, der in Betreff einer gewissen Landspitze, welche drüben auf der rechten Seite von uns sichtbar war, sehr gewichtige Bedenken zu äußern wagte. Der Kapitän verlachte aber seine Besorgnisse, und behauptete hartnäckig, daß die Strömung, die er durchaus noch immer bemerken wollte,

uns zehn Meilen weit von jenem Kap vorüber führen werde. Marble schüttelte den Kopf, wir Anderen aber, die keine Gefahr so nahe befürchteten, schickten uns an, den Rest der Nacht ganz ruhig und ungestört zu verschlafen.

Ich hatte die Morgenwache, und als ich um vier Uhr auf's Verdeck kam, war keine Veränderung im Wetter zu bemerken. Marble erschien bald darauf, sah sich bedächtig um und schüttelte abermals den Kopf.

„Diese verwünschten Strömungen des Kapitäns!" murmelte er vor sich hin. „Ich wollte, wir wären erst glücklich an dem Kap vorbei."

„Fürchtet Ihr, Herr Marble," fragte ich, „daß wir Gefahr davon zu besorgen haben?"

„Gewiß, und keine geringe Gefahr!" erwiederte er, und setzte rasch hinzu: „Was zum Henker ist dieß? Still, still, mein Junge!"

Offenbar war ein Geräusch zu vernehmen, und mir klang es gerade wie Wasser, das verborgene Felsen bespült. Marble schien mit mir gleicher Meinung zu sein, denn er raffte sich plötzlich aus seiner horchenden Stellung auf und schrie mit Donnerstimme:

„Rasch alle Mann herauf! Rennt hinab, Bob, und ruft dem Kapitän — weckt Alles auf — hurtig, so lieb Euch Euer Leben ist!"

Blitzschnell sprang ich hinunter, und nun folgte eine Scene der Verwirrung, die sich kaum beschreiben läßt. Der Kapitän, die Mannschaft, der Bootsmann und die Wache auf dem Verdecke, Alles stürzte, zum Theil nur halb bekleidet, herbei. Kapitän Robbins gab sogleich Befehl, das Schiff zu wenden, und bemerkte nun erst

zu seiner äußersten Bestürzung, daß wir in ein wahres Labyrinth von verborgenen Klippen gerathen waren.

„Himmel, das ist schlimm!“ rief er aus. „Aber, Mr. Marble, gewiß können wir auf demselben Wege wieder zurück, auf dem wir herein kamen!“

„Ja, wenn die verwünschte Strömung nicht wäre,“ entgegnete dieser kalt. „Aber wer kann wissen, wohin sie Einen in der Dunkelheit führen mag!“

„Werft die Anker aus!“ rief der Kapitän. „Hurtig, sonst sitzen wir vielleicht im nächsten Augenblicke schon fest.“

Der Befehl wurde sofort ausgeführt, und wir gelangten nun zu der trostlosen Gewißheit, daß wir uns nicht nur mitten unter Klippen, sondern auch ganz nahe an der Küste befanden. Das Senkblei überzeugte uns vollends auf's Genaueste von diesem Umstande, und wir sahen deutlich genug ein, daß fast ein Wunder geschehen müsse, um uns aus dieser verzweifelten, beinahe gänzlich hoffnungslosen Lage zu erretten. Die Mannschaft versank in ein düsteres Schweigen, während Marble in stillem Grimm vor sich hin murmelte: „Höllisches Kap! Nichtswürdige Strömung. Warum nimmt auch der Kapitän keinen Rath an!“

Mittlerweile war es uns wenigstens geglückt, unser Schiff in einer starken Strömung fest zu legen, welche genau in nordöstlicher Richtung hinzog. Die Stunde, welche jetzt in der Stille der Erwartung verstrich, war aber gleichwohl eine der beängstigendsten meines Lebens. Eine wahre Todtenstille herrschte unter uns, und Matrose, Kapitän und Schiffsjunge — Alle schienen ihre Kräfte in den einen Sinn des Gehörs zu-

sammengedrängt zu haben, da dieß das beste und einzige Mittel war, um unsere Lage richtig zu beurtheilen. So viel war Jedem klar, daß wir uns in der Nähe einer Stelle befanden, wo die Brandung sich am Ufer brach, indem das hohle, nicht zu verkennende Brüllen der Wasser nur zu deutlich bewies, wie die Strömung in die Höhlung der Felsen eindrang und eben so oft wieder daraus hervorstürzte. Und leiter nicht nur nach einer Richtung hin — sondern nach allen Seiten zu war dieß unheilkündende Toben vernehmbar, und bald erschallte es von vorn, bald von hinten, bald auf allen Seiten, bald aus allen Richtungen zumal.

Nach zwei oder drei Stunden, die wie wir die endlose Ewigkeit vorkamen, brach endlich der Tag an. Ein heller Schimmer überfloß den östlichen Himmel, und wir konnten bei dem immer heller werdenden Tageslicht unsere Lage genauer als bisher in's Auge fassen. Mit einer unbeschreiblichen Hast suchten unsere Augen den Schleier der Dämmerung zu durchdringen. Das Erste, was wir bemerkten, war ein schwacher Umriß des nahe liegenden Landes, und als das Licht des Himmels heller wurde, erkannten wir deutlich, daß kaum auf Kabellänge vor uns Felsen von mehreren hundert Fuß Höhe senkrecht aus dem Wasserspiegel in die Luft emporragten. Jene Felsen waren es, in deren Höhlungen die Wogen sich mit so furchtbarer Heftigkeit brachen, daß wir in der Nacht Alle durch das Geräusch von Furcht und Schrecken erfüllt worden waren. Meilenweit erstreckte sich diese Klippenwand nach beiden Seiten hinaus und gewährte uns keine Aussicht weiter, als die einzige trostlose, dagegen an-

zustoßen und zu ertrinken. Ueberdieß war sie es nicht allein, die uns mit den Schrecken des Todes bedrohte, denn vor uns, hinter uns, neben uns, überall, wohin unser Auge reichte, zeigten sich Felsenbänke, Klippen und schäumende Brandung, welche klar genug die unter dem Wellenspiegel verborgenen Riffe verriethen. Das Kap, an welchem wir vorüber mußten, um wieder die offene See zu gewinnen, entdeckten wir jetzt bei Aufgang der Sonne ebenfalls. Es lag etwa zehn Meilen weit von uns entfernt, und zwischen ihm und unserem Schiffe erstreckte sich, so weit das Auge reichte, Riff an Riff, während zu unserer Rechten die Felsenwand, welche uns entgegenstarrte, sich wie eine Mauer bis an dasselbe hinüberzog.

Wir erkannten nun, daß wir an dem klippenreichen Ufer der Insel Madagaskar lagen, die damals noch viel weniger bekannt, aber desto mehr gefürchtet war, als jetzt. Da indeß das Aussehen der Sonne und des ganzen Himmels einen heiteren, sturmfreien Tag verkündigte, so faßten wir allmählig wieder frischen Muth, und auch der Kapitän schien unsere Lage jetzt für minder trostlos zu halten, als eine Stunde zuvor, obgleich sie, wie der Augenschein lehrte, noch immer gefahrvoll genug war. Er sah ein, daß man eine genauere Untersuchung anstellen müsse, wenn man das Schiff noch ferner mit Sicherheit lenken wollte, und befahl, daß ein Boot ausgesetzt werde. Hierauf berief er vier der kräftigsten Ruderer zu sich, und stieß mit ihnen vom Schiffe ab, um für dasselbe einen Kanal durch die Felsenriffe zu suchen.

Sobald Kapitän Robbins das Boot bestiegen hatte, winkte mich Marble zu sich und sagte mir leise in's Ohr:

„Hört, Bob, mein guter Junge, ich halte die Lage des Schiffes für so schlimm, daß wir Vorkehrungen treffen sollten, um wo möglich das Allerschlimmste abzuwenden. Wir wollen das Langboot flott machen, Bob. Schafft Alles heraus, was nicht hinein gehört, verseht es mit Wassertonnen und wartet dann meine ferneren Befehle ab."

Ich gehorchte natürlich und in wenigen Minuten war das Langboot klar gemacht und in das Wasser gelassen. Marble füllte nun die Tonnen mit frischem Wasser, befahl die Masten einzusetzen, schaffte Ruder und einen Kompaß an Bord, versah das Boot mit hinreichenden Vorräthen von Lebensmitteln, und sagte nun, als er sein Werk wohlgefällig überschaute, leise zu mir: „Die Leute glauben, das Boot solle nur dazu dienen, eine Fahrstraße für den John aufzusuchen — ich aber bedachte es als das einzige Rettungsmittel in unserer Lage, indem es leicht über Klippen hingleiten wird, auf denen der John vermöge seiner Schwere nothwendig sitzen bleiben muß. Warten wir aber vorerst ab, was für Nachrichten Kapitän Robbins mitbringt."

Wir mußten ein paar Stunden ausharren, ehe der Kapitän von seiner Kreuzfahrt zurückkehrte. Als er kam, schien er jedoch ganz zufrieden, und sein Ausflug schien ihn in seiner Ansicht von den „höllischen Strömungen", wie sie Marble nannte, nur noch mehr bestärkt zu haben.

„Ich bin jetzt dahinter gekommen, Mr. Marble," rief er dem Steuermann zu. „Das Ganze rührt von einem Strudel her, der von der Hauptströmung an der Küste gebildet wird, und wir sind nur ein wenig

zu weit hineingerathen. Wollen aber schon wieder herauskommen."

Es wurden sofort Befehle ertheilt, die Anker aufzuwinden und die nöthigen Segel zu stellen, und ein gefährlicher Augenblick nahete heran. Der Wind blies nur schwach, und es war sehr zweifelhaft, ob unser Schiff an einer Felswand würde vorbei kommen können, welche jetzt über das Wasser hervorzutauchen begann, während die langen, schweren Rollwogen sich wüthend dagegen brachen. Dennoch wurde das Schiff in Bewegung gesetzt und der Zufall — ein günstiger Zufall in der That — wollte es, daß wir auf einen Strudel stießen, welcher eben so stark war, als die Strömung, die bisher unser Schiff getragen hatte. Dieß war ein großer Vortheil für uns, indem der Kanal, in welchem wir auf diese Weise gelangten, nicht nur die gehörige Tiefe hatte, sondern auch geräumig genug zu den Bewegungen eines Schiffes war.

Das Schiff, je näher es dem Kanale kam, gehorchte nicht mehr dem Drucke des Steuers, sondern wurde hierhin und dorthin von den Wellen getrieben, so daß es sehr ungewiß schien, ob wir auch glücklich in den Kanal einlaufen würden. Nie kann ich den Eindruck vergessen, den diese furchtbaren Augenblicke des Schrecken und der Ungewißheit auf uns Alle hervorbrachten. Die Küste war so nahe, daß unser Schiff jeden Augenblick darauf stoßen und zertrümmert werden konnte, und mehrere Sekunden lang verharrte Alles in wirklich athemloser Bangigkeit. Aber der John hielt sich wacker; er arbeitete aus Leibeskräften und brach sich am Ende wirklich Bahn in den Kanal.

Die nächste Gefahr war vorüber, aber noch andere,

vielleicht schlimmere, standen uns bevor. Niemand kannte die Strömung, auf welcher jetzt der John fast willenlos fortgetrieben wurde und zwischen den Klippen gewissermaßen Spießruthen laufen mußte. Das Schiff zog jedoch stetig dahin, und wurde jetzt durch eine leichte Verstärkung des Windes begünstigt, der frischer in unsere Segel blies. Dennoch bot der sich vor uns ausdehnende Strich Wasser immer noch einen furchtbaren Anblick, und bis auf die letzte Sekunde blieb es ungewiß, ob wir das Riff würden umsegeln können. Bis wir demselben immer näher kamen, glaubte ich jede Hoffnung verschwunden. Marble biß die Zähne zusammen, und verwandte keinen Blick von der drohenden Felsenmasse. Alle Anwesenden schienen den Athem anzuhalten, während das Schiff langsam weiter und weiter vordrang.

An dem nächsten Felsenvorsprunge kamen wir glücklich vorüber; das Schiff streifte nur leise an die Klippen, als wir daran vorbei glitten, und der leichte Stoß, den es erhielt, erregte nur wenig Besorgniß.

Schon ergriff Kapitän Robbins Marble's Hand, um sie in der Freude seines Herzens zu schütteln — da geschah uns, wie einem Wanderer, der unvermuthet über einen Stein hinwegstolpert: das Schiff prallte auf einem Felsen mit so furchtbarem Stoße, daß die Hälfte der Mannschaft davon zu Boden geworfen wurde und alle drei Masten des John wie Binsenhalme mitten entzwei brachen.

Die Verwirrung, welche diesem entsetzlichen Stoße folgte, in ihrer ganzen grauenvollen Heftigkeit zu schildern, ist schwer. Die Bewegung des Schiffes war plötzlich, wie durch eine Mauer gehemmt worden, und

das ganze vor einer Sekunde noch so stolze und schöne Gebäude schien bis zur Vernichtung getroffen. Die breiten und langen Wogen, welche auf uns einstürmten und an unserem Schiffe ein unerwartetes Hinderniß fanden, thürmten sich hoch empor, und brachen, Alles überschwemmend, über unser Verdeck daher. Dann wurde der schwere Rumpf noch einmal von Wind, Wellen und Strömung emporgehoben, aber nur, um mit noch größerer Heftigkeit von Neuem nach vorn auf das Riff gestoßen zu werden. Die stärksten Eisenbolzen zerbrachen bei diesem zweiten Sturze, wie Wachsstäbe, und die festesten Eichenbalken des Schiffsbodens wurden gleich Weidenruthen zerknickt.

Leichenblaß stand der Kapitän am Stumpfe des Hauptmastes; einen Augenblick prägte sich auf seinen Zügen die Hoffnungslosigkeit der Verzweiflung aus, dann aber gewann er rasch die Fassung und Selbstbeherrschung eines Seemanns wieder, und befahl, den Zustand des Schiffes zu untersuchen. Wir eilten nach unten — das Schiff hatte im Kielraum bereits sieben Fuß Wasser, und dieß nach einem Zeitraume von kaum zehn Minuten. Zugleich berichtete ein Matrose, daß ein scharfes Felsenstück durch alle Planken des Kiels gedrungen sei, und dieser Umstand bewies denn vollends, daß der John mit seiner reichen Ladung rettungslos verloren und für uns nur Hülfe durch die Boote zu erlangen sei.

Jetzt zeigte es sich, wie weise Marble gehandelt hatte, als er uns befahl, das Langboot zu einer regelmäßigen Fahrt auf dem Meere einzurichten. Von einer Ladung auf der Insel Madagaskar konnte zu damaliger Zeit, wo man die Einwohner derselben für

nichts besseres als Menschenfresser hielt, gar keine Rede sein, und wir mußten daher zusehen, wie wir das nächste gesittete Land erreichen konnten. Bei den bereits getroffenen Vorkehrungen Marble's blieb uns fast nichts mehr zu thun übrig, als das Langboot zu besteigen. Der Kapitän übernahm den Befehl über dasselbe, und schickte Marble mit Rupert, dem Koche, Neb und mir mit der Weisung auf die Jolle, diese so dicht wie möglich bei dem Langboot zu halten. Beide Boote hatten Segel und waren überdieß für den Fall einer Windstille mit Rudern versehen. Wir nahmen Wasser und Lebensmittel ein, versorgten uns mit Karten, Kompaß und Quadranten, und waren nun zur Abfahrt völlig gerüstet. Die Boote fuhren ohne Hinderniß über die Klippen hinweg, die dem armen John den Untergang gebracht hatten, und bei Sonnenuntergang waren wir schon mehr als zwanzig Meilen vom Lande entfernt. Von der Küste war nichts mehr zu entdecken, und nur die Berge im Innern der Insel zeigten auch in dieser Entfernung noch ihre großartigen Umrisse.

Wir waren einer großen Gefahr entgangen, aber dennoch, als endlich die Nacht über uns einbrach und ich mich in einem kleinen Boote auf dem weiten Ocean sah, mit jeder Minute weiter und weiter in die öde Wasserwüste hinaustreibend — dennoch bewegten mich da ganz andere Gefühle, als Freude über meine Rettung, und mit Sehnsucht und Reue gedachte ich meines hübschen Landgutes, dachte an seine Ruhe und Sicherheit, an die stillen Nächte, die wohlbesetzte Tafel, die behaglichen Betten, und zwar mit einer Sehnsucht, wie ich sie noch nie zuvor empfunden hatte. Eine leise

Anwandlung von Reue beschlich mich, und einige Augenblicke ging sogar mein Stolz in dem Gedanken unter, daß es besser sei, dem Beispiele Ruperts zu folgen, das gefahrvolle Treiben zur See aufzugeben und lieber ein wenig Spott und Gelächter zu ertragen, als diese Mühseligkeiten und Gefahren, von denen ich in jenen Momenten der Niedergeschlagenheit durchaus keinen Nutzen absehen konnte. Aber zu meiner Ehre muß ich gestehen, daß diese traurigen Gedanken nicht lange die Oberhand in meinem Herzen behielten. Ich raffte meinen Muth zusammen, und gab mir selbst das Wort, standhaft Alles zu ertragen, was ich selber, freilich in Thorheit und Verblendung, über mein Haupt beschworen hatte. Was ich auch durch meine Unbesonnenheit verloren haben mogte, ich wollte mir wenigstens ein kühnes und muthiges Herz bewahren.

Die Nacht verging ruhig; gegen Morgen aber verstärkte sich der Wind und die See fing an hohl zu gehen. Doch führte dieser Umstand weiter keine Gefahr mit sich, und machte nur die Besorgniß rege, daß die beiden Boote im Laufe der nächsten Nacht von einander getrennt werden dürften. Als dieselbe einbrach, suchten sich die beiden Fahrzeuge so eng als möglich an einander zu schließen. Gegen Mitternacht indeß verspürten wir einzelne Windstöße; zwei oder drei Mal mußten wir sogar unsere Segel einziehen und die Ruder zu Hülfe nehmen, um das Umschlagen unseres Fahrzeuges zu verhüten. Dabei konnten wir nicht allzuviel nach dem Langboote ausschauen, und als daher der Morgen dämmerte, war dasselbe richtig aus unserem Gesichtskreise verschwunden. Wohl eine Stunde lang schauten wir danach aus, da aber der Wind

unterdessen nachließ, so wurde das Segel wieder gelöst und wir setzten unseren Weg, aber in etwas veränderter Richtung, durch die Wasserwüste fort.

Wir machten den Tag über gute Fortschritte, und die Hoffnung, daß wir nach fünf oder sechs Tagen einen befreundeten Hafen erreichen würden, nahm in unseren Herzen immer mehr überhand. Wir sollten jedoch noch früher, als wir selbst erwarteten, aus unserer immerhin etwas besorglicher Lage erlöst werden. Am Morgen des vierten Tages stand ich aufrecht an der höchsten Stelle des Bootes und blickte nach Süden hinüber, als es mir plötzlich vorkam, als ob ich in jener Richtung hin einen Schimmer von Land entdeckt hätte. Ich theilte meine Vermuthung Marble mit, welcher aber behauptete: es könne sich in jener Richtung kein Land befinden. Diese Versicherung beruhigte mich indeß nicht; ich blieb auf meiner Stelle stehen, bis das Boot von einer ungewöhnlich hohen Welle emporgehoben wurde — und jetzt sah ich abermals am Saume des Oceans einen dunklen, nebligen Fleck hervorragen. Meine Betheurungen wurden nun so ernstlich, daß Marble sich entschloß, eine Stunde lang in der von ihm bezeichneten Richtung hinzusteuern.

„Ja, eine Stunde will ich Euch bewilligen, mein Junge," sagte er, seine Uhr hervorziehend — „wäre es auch nur, um Euch den Mund zu stopfen und mir spätere Vorwürfe zu ersparen."

Um dieses Gnadenstündlein so gut als möglich zu benutzen, griff ich ebenfalls nach einem Ruder und vereinigte meine Anstrengungen mit denen der übrigen Mannschaft. Auch standen wir nicht eher von den Ruderbänken auf, als bis die letzte Minute der bewil-

ligten Stunde verstrichen war. Mein Herz pochte fast hörbar, als ich in die Höhe sprang — und Jeder mag sich meine Freude denken, als nun wirklich Land vor mir lag, ohne wie vorhin wieder zu verschwinden. „Land ho!" rief ich laut. Auch Marble sprang jetzt in die Höhe, und mußte zugeben, daß ich für dieß Mal nicht Unrecht gehabt hätte. Mit neuer Kraft ging es nun wieder an's Rudern — der Wind kam uns zu Hülfe, und glücklich liefen wir endlich in den Hafen von Isle de France ein, ohne auf der tagelangen Kreuzfahrt in einem kleinen offenen Boote einen Unglücksfall erlebt zu haben.

Das Glück begünstigte uns auch ferner noch. Als wir nach etwa einer Woche unser ganzes Geld ausgegeben hatten, lief zur rechten Stunde ein von Calcutta kommendes, auf der Heimfahrt nach New-York begriffenes, amerikanisches Schiff ein, auf welchem wir uns gegen freie Ueberfahrt — Marble als Untersteuermann und wir Anderen als Matrosen verdingten. Das Schiff hieß der Tigris, und setzte seine Fahrt ohne weiteren Aufenthalt fort, nachdem es eine hinreichende Menge frischen Wassers an Bord genommen hatte.

Wir waren etwa hundert Meilen von der Insel entfernt, als mich die Reihe traf, die Morgenwache abzuhalten. Um besser ausschauen zu können, bestieg ich den Mastkorb, und gewahrte hier beim ersten Aufblicke zwei kleine Sturmsegel auf dem Ocean, die ich, und das zu meiner nicht geringen Ueberraschung, für die unseres früheren Langbootes erkannte.

„Segel ho!" rief ich mit gellender Stimme, und stürzte rasch auf das Verdeck hinunter, um Marble

meine wichtige Entdeckung mitzutheilen. Sobald er mich begriffen und sich die Lage des Bootes gemerkt hatte, ließ er das Schiff sogleich die Richtung dahin nehmen, und schickte zu Kapitän Digges hinab, um das Geschehene mitzutheilen und fernere Befehle einzuholen. Unser neuer Kapitän, ein menschenfreundlicher Mann, billigt Alles, was Marble gethan hatte und ließ ihn in der eingeschlagenen Richtung ruhig fortsteuern.

Auf dem Langboot hatten sie unser Schiff etwas früher entdeckt, als ich sie wahrgenommen hatte, und kamen nun auf uns zugelaufen, so daß wir nach Verfluß einer Stunde die winzigen Segel vom Deck aus unterscheiden konnten. Jetzt dauerte es nicht mehr lange, so hatten wir auch das Boot erreicht und ließen es seitlängs von uns anlegen.

Wir Alle auf dem Tigris konnten den Zustand der armen Schiffbrüchigen nicht ohne Erschütterung ansehen. Ein Mann, ein riesenhafter Neger, lag todt auf dem Boden ausgestreckt, und drei Andere schienen dem Tode nahe zu sein. Kapitän Robbins sah wie ein Gespenst aus, so eingefallen, bleich und hohläugig, und als wir ihn anredeten, schien er gänzlich unfähig, eine Antwort zu geben.

Mangel an Wasser war es, was den Unglücklichen solche fürchterliche Leiden verursacht hatte. An Brod mangelte es ihnen noch nicht, aber seit achtzig fürchterlichen Stunden hatte kein Tropfen Wasser ihre trockenen Lippen benetzt. Von einem Sturme überfallen, waren sie genöthigt gewesen, zu Erleichterung des Bootes die Wassertonnen zu leeren und hätten nur einen geringen Vorrath zurückbehalten dürfen. Auf dem pfad=

losen Meere umhertreibend, war der kleine Vorrath bald zu Ende gegangen, und die traurige Lage, in welcher wir Kapitän Robbins fanden, zeigte, wie schrecklich die Folgen dieses Verlustes gewesen waren.

Ein Blick des Erkennens und, wie mir schien, der Freude zuckte über Kapitän Robbins Antlitz, als ich ihm über den Bord der Tigris herein half — der arme Mann sah, daß er gerettet war. Er wankte beim Gehen, vermochte sich nicht aufrecht zu erhalten, und mußte sich mit seiner ganzen Schwere auf mich stützen, um nur fortkommen zu können. Ich wollte ihn auf das Hinterdeck führen; da fiel ihm aber ein zinnener Topf ins Auge und sofort riß er sich von mir los und griff mit zitternder Hand nach dem Gefäße. Ich reichte es ihm, wie es war; er stürzte den Inhalt, etwa ein Weinglas voll Wasser, auf einen Zug hinunter, und verlangte dann mit hohler, bebender Stimme noch mehr. Ich hätte es ihm gereicht, denn es war unmöglich, diesem flehenden Blicke zu widerstehen; Kapitän Digges aber, der wußte, wie schädlich nach langer Entbehrung das Uebermaß im Genusse ist, trat rasch herzu, und gab die nöthigen Weisungen über unser ferneres Verfahren. Die armen Erschöpften erhielten ihr Wasser nur schluckweise in kleinen Portionen, und wunderbar war es zu sehen, mit welchem Entzücken sie jedes Mal den heiß ersehnten Trank begrüßten. Später gaben wir ihnen etwas Kaffee von unserem Frühstück, so wie ein wenig Schiffszwieback in Wein getaucht, und hatten endlich die Freude, Alle gerettet zu sehen. Fast einen ganzen Monat dauerte es jedoch, bis sie vollkommen hergestellt waren, und nur Kapitän Robbins, ein Mann von ungewöhnlicher

Leibeskraft, erholte sich schneller, so daß er schon nach Ablauf einer Woche leichte Dienste verrichten konnte.

Der Tigris war ein trefflicher Schnellsegler, und es hatte allen Anschein, als ob wir nun endlich ohne ferneren Unfall die Heimath wieder erreichen würden. Aber noch eine Gefahr bedrohte uns — nämlich die, von einem französischen Schiffe vor dem Einlaufen in einen amerikanischen Hafen weggefangen zu werden. Amerika hatte dazumal an Frankreich den Krieg erklärt; und französische Kaper waren daher grade kein seltener Anblick an den amerikanischen Küsten. Fielen wir einem solchen Burschen in die Klauen, so konnten wir uns nur darauf gefaßt halten, nach Frankreich abgeführt zu werden, und dort einige nicht sehr angenehme Jahre in Gefangenschaft zuzubringen.

Wir befanden uns eben bei gutem Winde in der Breite von Guadeloupe, als wir mit Tagesanbruch eine spitzbübisch aussehende Brigg auf uns Jagd machen sahen. Nachdem Kapitän Digges den Fremden lange durch sein bestes Glas beobachtet hatte, erklärte er ihn für einen französischen Kreuzer, und höchst wahrscheinlich für ein Kaperschiff. Auch Marble trat dieser Ansicht bei, und Kapitän Digges machte ein ernsthaftes Gesicht, das uns Allen, die wir uns durchaus nicht nach der Gesellschaft der Franzmänner sehnten, nur wenig gefiel.

„Der Bursche kommt uns auf den Hals," sagte Marble zu dem Kapitän. „Er segelt schneller, als der Tigris, wie es scheint."

„Gewiß," erwiederte der Kapitän — „aber gleichwohl, ich will mich nicht unvorbereitet überraschen lassen. Wir haben Kanonen und eine tüchtige Mann=

schaft an Bord, und außerdem fällt mir ein guter Gedanke ein. Hört, Bob, sagt doch dem Koch da vorn, er solle seine Kessel mit Wasser füllen und es so schnell wie möglich zum Sieden bringen!“

Ich gehorchte natürlich, obgleich ich nicht entfernt absehen konnte, zu was der Kapitän das viele heiße Wasser gebrauchen mogte. Bald wurde es mir aber einleuchtender, indem ich, nachdem wir die Kessel kaum zur Hälfte mit Wasser gefüllt hatten, Mr. Marble und meinen Schwarzen Neb erblickte, welche damit beschäftigt waren, eine Schiffsfeuerspritze aus dem Langboote heraus zu nehmen und, zum Füllen bereit, auf dem Verdeck aufzustellen. Marble hieß Neb die Röhre anschrauben, und sobald die Kessel voll waren, wurden sechs Matrosen angewiesen, die Spritze mit Seewasser zu füllen. Kapitän Digges kam nun selbst herbei, um die Uebung zu beaufsichtigen; Neb sprang auf die Maschine und schwang die Röhre mit dem ganzen Entzücken eines „Niggers,“ worüber sich der Kapitän nicht wenig ergötzte und ihn wegen seines Eifers zum „Kapitän der Spritzmannschaft“ ernannte.

„Nun laß mal sehen, du schwarzer Rollkopf, ob du den Riemen dort vornen treffen wirst. Ziele hübsch drauf zu, und Ihr, Jungen, macht Platz, damit Neb seine Geschicklichkeit versuchen kann!“

Der Zufall wollte, daß mein Neger mit dem ersten Wasserstrahle genau das bezeichnete Ziel traf; dadurch zuversichtlich gemacht, bewies er die größeste Gewandtheit, und traf von nun an fast jeden Punkt, auf den man ihn den Strahl zu leiten befahl. Kapitän Digges zeigte sich darüber so zufrieden, daß er meinen

Neb in seinem Amte bestätigte und ihm für alle Fälle bei der Spritze zu bleiben befahl.

Mittlerweile war uns die Brigg immer näher gekommen. Wir, ohne dem Anschein nach ihn zu fürchten, kürzten unsere Segel und ließen ihn vollends herankommen. Der nächste Befehl des Kapitän Digges rief alle Matrosen auf ihre Posten, wobei ich auf den großen Mast, Rupert aber auf den Fockmast zu stehen kam. Wir hatten nur leichte Arbeit, wie das Ausbessern von Beschädigungen zu besorgen, und da der Kapitän hörte, daß wir Beide mit Feuerwaffen vertraut waren, so gab er Jedem eine Muskete, mit der Weisung, ohne Zögern zu feuern, sobald wir unten schießen hören würden.

Von dem Standpunkte aus, welchen ich einnahm, konnte ich genau das Herankommen des Feindes beobachten. Als er sich bis auf Anrufweite genähert hatte, übersah ich sein Verdeck ganz deutlich und bemerkte, daß es von Bewaffneten wimmelte. Auch die Kanonen konnte ich zählen; die Brigg führte deren zehn, aber sämmtlich von leichterem Kaliber als die unsrigen. Ein Umstand aber fiel mir als verdächtig auf: ihr Vorkastell war mit Leuten vollgepfropft, welche sich sorgfältig hinter den Bollwerken versteckt hielten, damit die Leute auf dem Tigris sie nicht bemerken sollten.

Sogleich sah ich ein, daß dieser Umstand dem Kapitän Digges mitgetheilt werden müsse. Doch wollte ich nicht gern meinen Posten verlassen, und suchte daher nach einem Auswege. Auf meiner ganzen Reise habe ich ein Tagebuch geführt und es zufällig zu mir gesteckt. Papier und Bleistift befand sich darin. Ich

riß ein Blatt heraus, schrieb darauf: das ganze Vorkastell der Brigg wimmelt von Bewaffneten, welche sich hinter die Bollwerke geduckt haben," wickelte eine Kupfermünze in das Papier, damit der Wind es nicht entführen möge, und ließ dann den Bericht auf das Deck niederfallen.

Kapitän Digges nahm das Blatt auf, las es, warf mir einen freundlichen Blick zu, und ertheilte rasch und leise den Befehl, ohne Verzug die Feuerspritze mit siedendem Wasser anzufüllen. Neb und der Koch begannen sogleich das Werk, und stellten die Spritze nach Beendigung des Geschäfts auf dem Quarterdeck auf. Und jetzt war es auch, wo die Brigg den ersten Anruf vernehmen ließ.

„Was für ein Schiff das sein?" fragte eine Stimme herüber.

„Der Tigris — kommt von Calcutta und ist auf der Heimfahrt nach New-York begriffen. Wie heißt Eure Brigg?"

„La Folie, corsaire francais! Woher kommen Ihr?"

„Aus Calcutta! Und Ihr?" —

„Guadeloupe! Wohin Ihr gehen?"

„Nach New-York! Aber kommt nicht so nah heran, es mögte Euch ein Unfall zustoßen!"

„Nix von Unfall! Nicht verstehen das! Wollen 'ran ganz nahe, tout près!"

„Nichts da! Zurück und gebt Raum! Unsere Raaen stoßen ja fast auf einander!"

„Was das sein, geben Raum? Nicht verstehen! Allons, mes enfants! C'est le moment!" (Drauf, Kinder! Der Augenblick ist da!)

Der Angriff sollte, wie es schien, beginnen; aber mein Neb kam den Franzosen zuvor. Eben als die Franzmänner auf ihr Bugspriet hinausrannten, machte unsere Feuerspritze eine rasche Bewegung — ein Strahl siedend heißen Wassers sprang daraus hervor, und Neb führte den Schlauch so geschickt, daß in Einem Augenblicke sechs oder acht von unseren Feinden förmlich gebrüht waren. Drei davon stürzten kreischend in's Meer hinab, indem sie kaltes Wasser dem heißen — die Möglichkeit zu ertrinken der Gewißheit, noch einmal gebrüht zu werden, vorzogen. Die Andern zogen sich hurtig wieder hinter ihre Bollwerke zurück, und der beabsichtigte Angriff war zurückgeschlagen, ehe er noch zur Ausführung hatte kommen können.

Ein lautes, schallendes, herzliches Gelächter ließ sich von allen Seiten auf dem Tigris vernehmen; der Franzose aber wendete schleunigst sein Schiff und segelte so hurtig davon, als ob er die ärgste Niederlage erlitten hätte. Kapitän Digges schickte der Brigg noch einige Neunpfünder nach, die in ihrem Segelwerke eine bedeutende Verwirrung anrichteten und uns vor einer jeden Verfolgung von ihrer Seite völlig sicher stellten. Der Kampf — wenn man dieß eigentlich nur komische Ereigniß einen Kampf nennen will — hatte damit sein Ende erreicht, und nur ein lautes Spottgeschrei wurde den Franzosen noch mit auf den Weg gegeben. Wir schlugen unsere bisherige Richtung wieder ein, und langten ohne fernere Abenteuer nach glücklicher Fahrt wohlbehalten auf der Rhede von New-York an.

Damit endigte meine erste Seereise, die für mich keinen Vortheil weiter mit sich geführt hatte, als meine Erfahrung zu bereichern, und mich zu einem Seemanne

auszubilden. Doch hatte sie mir außerdem noch einen Freund gewonnen, den alten Marble nämlich, und auch dieß war ein Gewinn, der nicht eben zu verachten war.

Drittes Kapitel.

Was deines Amts nicht ist, laß deinen Vorwitz.

Man sollte meinen, die mancherlei Gefahren und Beschwerden, welche ich bei meiner ersten, unvorsichtig begonnenen Fahrt erlebt und ertragen hatte, würden mich zu dem heilsamen Entschlusse gebracht haben, ohne Verzug in meine Heimath zurück zu kehren. Aber dieß war nicht der Fall. Einmal im sicheren Hafen wieder angelangt, waren die überstandenen Mühsale vergessen, und ich hatte an einer Lebensweise Geschmack zu finden begonnen, die allerdings wohl geeignet ist, einem jugendlich frischen und kühnen Gemüth vor jeder anderen wohl zu gefallen. Mein erster Fehltritt hatte für mein ferneres Leben entschieden, und ich war fest entschlossen, den einmal gethanen Schritt nicht wieder zurück zu thun.

Rupert dachte anders, und vielleicht vernünftiger, als ich. Kaum in New-York an's Land getreten, machte er sich auf den Weg nach meinem Landgute, wo er seinen Vater zu finden hoffte und fand, erhielt dessen Verzeihung für seine übereilte heimliche Flucht, und verrieth nebenbei meinem würdigen Vormunde den Aufenthaltsort, an welchen ich mich in New-York zurückgezogen hatte, bis der Tigris von Neuem unter Segel

gehen würde. Kein Wunder daher, daß ich eines Tages Herrn Hardinge in mein Gemach treten sah, begleitet von meiner Schwester und von Lucy, welche ihre Bitten mit den Herrn Hardinge's vereinigen wollten, um mich zur Rückkehr in die Heimath zu bewegen. Auf die erste Bestürzung, welche mich ergriff, folgte Freude, innige und aufrichtige Freude über das Wiedersehen derer, die ich freilich geflohen und verlassen hatte, aber gewiß nicht weniger liebte, als da ich mich des täglichen Umgangs mit ihnen erfreuen konnte. Herr Hardinge, weit entfernt, mir harte Vorwürfe zu machen, bat mich nur, ihn nicht wieder zu verlassen, mich nicht mehr den Gefahren des Meeres preiszugeben, sondern den Beruf zu ergreifen, welchen mein Vater für mich erwählt hatte.

Wenn mir die Rechtsgelehrsamkeit nicht so im innersten Herzen zuwider gewesen wäre, so würde ich den Bitten des ehrwürdigen Mannes, so wie den Thränen Emilie's und Lucy's gewiß nicht lange Wiederstand geleistet haben. Aber meine alte eingewurzelte Abneigung gegen den Advokatenstand wachte in ihrer vollen Stärke wieder auf, und das freiere, kühne Leben zur See erschien mir dagegen im hellsten, verlockendsten Lichte. Ich wiederstand allem Drängen und Bitten, und beharrte so fest auf meinem Willen, als Seemann zu leben und zu sterben, daß Herr Hardinge endlich nothgedrungen nachgeben mußte. Doch warnte er mich — stellte mir noch einmal vor, welche Vortheile und Annehmlichkeiten ich für ein mühevolles Umhertreiben in allen Meeren der Welt zu vertauschen thöricht genug sein wolle, und sagte mir im Voraus, daß ich es gewiß noch einmal bereuen werde, mehr meinem Kopfe,

als seinem Rath gefolgt zu sein. Dennoch blieb ich standhaft; und da Herr Hardinge sah, daß ich in diesem Punkte unerschütterlich sei, drang er auch nicht ferner in mich. Ja, er verbot sogar Emilie und Lucy, noch von der Sache, deren Entscheidung nun einmal erfolgt sei, ferner zu reden, und bat mich nur, doch wenigstens einige Tage auf meinem Landgute zuzubringen. Dieß bewilligte ich mit Freuden, und glückliche Tage waren es, während deren ich im Umgange mit meiner Schwester und meinen Freunden alle Wonnen der Kindheit wieder durchlebte. Fast, fast hätte ich jetzt in meinen Vorsätzen und Entschlüssen gewankt. Die Erinnerung an die alten lieben Zeiten des stillen, beseligenden Familienlebens, der Genuß der gegenwärtigen frohen Augenblicke, die unverholene Liebe, welche mir Alle im Hause, selbst die Negersclaven, bezeigten, der Rückblick auf den Schiffbruch, welchem ich nur mit genauer Noth entgangen war — dieß Alles wirkte bei weitem mächtiger auf mein Gemüth, als die Warnungen und Rathschläge meines verehrten Vormundes. Gewiß hatte dieser auch darauf gerechnet, daß ich mich seinen Wünschen geneigter zeigen würde, wenn ich erst einmal den ungestörten Freuden der Heimath mich wieder hingegeben hätte; aber dennoch täuschte er sich in mir. Mein falscher Stolz, den ich noch immer nicht hatte bezwingen können, war stärker als meine Sehnsucht, in der Heimath zurückbleiben zu können. Ich hielt es für schimpflich, einen einmal gefaßten Entschluß wieder aufzugeben, und fürchtete, in den Augen meiner Schwester und Lucys an Achtung zu verlieren, wenn ich nicht standhaft bei meinen Vorsätzen beharrte.

So blieb ich denn ein Seemann, während Rupert

mit größerem Eifer als früher zu seinen Studien zurückkehrte und später die Laufbahn betrat, die ich nach dem Willen meines Vaters hätte betreten sollen.

Nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen, die mir wie eben so viele Minuten dahinschwanden, verließ ich endlich mein Landgut, um wieder an Bord des Tigris zurückzukehren. Schwer wurde mir der Abschied von meiner Schwester und meinen Freunden — aber ich überwand den Schmerz, überwand meine Gefühle, die mich wie mit tausend Banden in der Heimath zurückhielten, und stürzte, den Frieden und das Glück der ruhigen Häuslichkeit fliehend, mit Ungestüm einem Schicksale entgegen, das mich bis dicht an den Rand des Verderbens geleiten sollte.

Einige Jahre, die ich mit Marble, der seit meiner ersten Reise mein unzertrennlicher Gefährte blieb, auf dem Tigris zubrachte, übergehe ich mit Stillschweigen, weil sich nichts Bewerkenswerthes während derselben ereignete. Grade, als ich mündig wurde, starb indessen Kapitän Digges, den ich liebte und hochachtete, und ich hatte nicht Lust, noch ferner auf einem Schiffe zu dienen, dem seine beste Zierde, ein wackerer Befehlshaber, genommen worden war. Ich sprach diese Absicht gegen Marble aus, worauf dieser mich bedeutend anblickte, den Kopf schüttelte, und sagte: „Nun, Mr. Wallingford — ich sehe auch nicht im Entferntesten ein, warum Ihr Euch als Dienender auf einem Schiffe umhertreiben wollt, während Ihr doch nun mündig geworden seid und Geld genug habt, um ein eigenes Schiff zu kaufen, Verstand und Erfahrung genug, um die Leitung desselben zu übernehmen. Wahrhaftig, ich

für mein Theil würde mich nicht lange besinnen, Kapitän und mein eigener Herr zu werden."

Dieser Gedanke Marble's war in der That so übel nicht und fing auch sogleich Feuer in meiner Seele. Ich überrechnete den Stand meines Vermögens und sah sehr bald, daß ich mich ohne allzu große Opfer zum Eigenthümer eines Schiffes machen konnte. Auf einem Kriegsschiffe Dienste zu nehmen, (was mein Vormund immer gewünscht hatte, nachdem er einmal überzeugt war, daß ich mein Gewerbe nicht aufgeben würde,) war ich nun zu alt, und überdieß sah ich auch nicht viel Verlockendes darin, noch eine Reihe, vielleicht eine lange Reihe von Jahren unter der Botschaft eines Kapitäns zu stehen, während ich selbst Kapitän werden konnte, sobald es mir beliebte. Freilich nur Kapitän eines Kauffahrers, aber doch immer Befehlshaber eines Seeschiffes.

Ich gab Marble noch keine bestimmte Antwort, indem ich vor Allem erst mit Herrn Hardinge Rücksprache nehmen und dessen Billigung meines Planes einholen wollte. Doch trug ich dem ehrlichen Steuermann auf, sich einstweilen nach einem schmucken Schiffe umzusehen, und falls er eines entdeckte, das zum Verkaufe ausgeboten würde, mir nach meiner Rückkehr von dem Landgute davon Anzeige zu machen. Marble versprach, wie ein Spürhund zu suchen, und ich reiste nach meinem Landgute ab.

Herr Hardinge billigte meinen Entschluß, der auch in der That nicht unverständig war, und übergab mir eine hübsche runde Summe Geldes, die er während meiner Minderjährigkeit von dem Ertrage des Gutes zurückgelegt hatte. Dieß und meine eigenen Ersparnisse

von den letzten Jahren reichte beinahe hin, ein Schiff zu bezahlen, und sehr vergnügt über das Gelingen meiner Pläne kehrte ich nach New=York zurück, wo Marble mich bereits mit Ungeduld erwartete. Er hatte ein hübsches, schnellsegelndes, fast ganz neues Schiff von vierhundert Tonnen, die Dämmerung genannt, ausfindig gemacht, welches in den nächsten drei Tagen öffentlich versteigert werden sollte, weil der Eigenthümer desselben vor kurzem gestorben war. Ich kaufte das Schiff zu einem ungewöhnlich billigen Preise, und war nun auf einmal durch eigene Machtvollkommenheit zum Range eines Kapitäns emporgestiegen.

Bis hierher war nun Alles gut, ja vortrefflich gegangen. Marble bot sich sogleich zu meinem Steuermann an, welches Erbieten natürlich mit Freuden angenommen wurde; er verschaffte mir, da er unter den Matrosen eine weit verbreitete Bekanntschaft hatte und eines vortheilhaften Rufes genoß, bald eine vollzählige und tüchtige Bemannung meines schmucken Fahrzeugs, und ich selbst hatte weiter nichts zu thun, als für Befrachtung desselben zu sorgen, worauf wir unverzüglich in See stechen konnten.

Nun aber ereignete sich etwas, das viel besser unterblieben wäre, indem es mir eine Welt voll Sorge und Bekümmerniß aufbürdete: ich ließ mich nämlich verleiten, neben der Schifffahrt auch noch kaufmännische Geschäfte zu betreiben.

Dieß ging folgendermaßen zu:

Eines Morgens las ich verschiedene Briefe, in welchen mir ganz vortheilhafte Anerbietungen hinsichtlich der Befrachtung meines Schiffes gemacht wurden, als Herr Bennet, ein reicher Kaufmann in New=York, zu

mir kam, und mir den Vorschlag machte, ein gemeinschaftliches Geschäft auf gleiche Rechnung und Gefahr mit ihm zu unternehmen. Er theilte mir mit, daß die Zucker- und Kaffee-Preise in Deutschland eine sehr bedeutende Höhe erreicht hätten, während in Amerika und namentlich in New-York die Einkaufspreise sehr niedrig ständen. Wenn wir für etwa achzigtausend Thaler Einkäufe machten und ich dann ohne Zögern nach Hamburg abginge, würde ohne Zweifel ein sehr bedeutender Gewinn zu erwarten sein und es könnte leicht kommen, daß ich durch dieses einzige Geschäft mein Vermögen verdoppelte. Gefahr wäre dabei kaum zu befürchten, indem Amerika grade in Frieden mit allen Mächten lebe, und also kein Kaper sich einfallen lassen dürfe, Schiff und Ladung widerrechtlich in Beschlag zu nehmen. Ich solle mir die Sache überlegen, und bis morgen Antwort bringen. Könnte ich mich bis dahin nicht zu dem Geschäfte entschließen, so würde sich auch schon ein anderer Theilnehmer finden.

Herr Bennet verließ mich, und ich überlegte mir seinen Vorschlag. Er gefiel mir ganz wohl, und ich dachte es mir sehr angenehm, nach einer einzigen Reise, die überdieß im schlimmsten Falle nur etwa sechs Monate dauern konnte, mein Vermögen verdoppelt zu sehen. Vierzigtausend Dollar konnte ich bei meinem Wechsler ohne Schwierigkeit erheben, weil mein Landgut mindestens diese Summe werth war, und so entschloß ich mich endlich, einen Vorschlag nicht zurückzuweisen, der so handgreiflichen Nutzen zu bieten schien. Noch am nämlichen Tage nahm ich die vierzigtausend Dollar auf und brachte die Summe Herrn Bennet, worauf unverzüglich die nöthigen Einkäufe gemacht und in mein

gutes Schiff, die Dämmerung, geschafft wurden. Nach weniger als vierzehn Tagen war sie zum Auslaufen fertig, und nun erst theilte ich Marble mit, daß die Hälfte der ganzen Fracht mein Eigenthum sei.

Marble sah mich bestürzt an, und schüttelte dann bedächtig den Kopf, als ob ihm der ganze Handel gar nicht gefiele. Doch äußerte er weiter nichts, als die wenigen Worte: „Nun, Kapitän Wallingford, da die Sache einmal geschehen und abgemacht ist, wünsche ich viel Glück dazu. Aber doch — ein Schiffseigenthümer sollte sich nie in kaufmännische Geschäfte einlassen. Was deines Amts nicht ist, laß deinen Vorwitz!"

Diese Worte meines alten redlichen Freundes fielen schwer auf mein Herz, denn auf einmal fiel mir ein, daß ich mein ganzes Glück auf einen einzigen Wurf gesetzt hatte. Zwar brauchte ich die gewöhnlichen Unfälle auf dem Meere nicht zu fürchten, indem Schiff und Ladung zum vollen Werthe in der Assekuranz gesichert war, und mir also ersetzt werden mußte, wenn uns ein Unglück begegnen sollte. Dennoch fühlte ich, daß ich wieder einmal unbesonnen und jedenfalls zu rasch gehandelt hatte. Verlor ich durch irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß mein Schiff, so war ich nicht nur ein ruinirter Mann, sondern, und das war das Schlimmste, hatte auch meine arme Schwester mit in mein Verderben hineingezogen, da dieselbe keine anderen Hülfsmittel besaß, als eben mein Landgut, dessen ganzer Werth jetzt den trügerischen Wellen anvertraut werden sollte. Ich fing an, meine Gewinnsucht, die mich ganz und gar verblendet hatte, zu bereuen, und hätte gern alle gehofften Vortheile wieder aufgegeben, wenn es mir gestattet gewesen wäre, den gethanen Schritt

wieder zurück zu thun. Aber hiezu war es nun zu spät, und ich mußte mich denn nun auf Gott und mein gutes Glück verlassen, das mir bisher immer ziemlich treu gewesen war.

Um meine arme Schwesten nicht zu ängstigen, verschwieg ich ihr das Geschehene, und hoffte auch, daß sie nichts davon erfahren werde, bis ich aus Europa, hoffentlich ohne Verlust erlitten zu haben, zurückgekehrt sein würde. Was noch dazu beitrug, meine Besorgnisse zu erhöhen, war der Umstand, daß zu jener Zeit Frankreich und England im erbittertsten Kampfe begriffen waren. Eigentlich hätte ich davon gar nichts zu fürchten brauchen, indem Amerika bei jenem Kriege ganz unbetheiligt blieb — aber, wer konnte mich vor Gewaltthätigkeit schützen, wenn es einem englischen oder französischen Kriegsschiffe einfiel, mein Schiff auf offener See als gute Priese zu erklären? Zum Widerstande war ich jedenfalls zu schwach, und bis ich in solchem Falle Hülfe aus dem Vaterlande erhalten konnte, mogte ich schon längst ein ruinirter Mann sein.

Bei alledem — zum Ueberlegen war es auf alle Fälle jetzt zu spät. Es mußte gehandelt werden, und ich beschloß, wenigstens mein bestes zu thun, das begonnene Unternehmen zu einem guten und vortheilhaften Ende zu führen.

Einen Tag nach der Befrachtung der Dämmerung begab ich mich mit meinen Papieren an Bord und die Anker wurden gelichtet. Der Lootse bugsirte uns auf dem Hafen heraus, und glücklich gelangten wir in die offene See. Hier verließ uns der Lootse, und ich übernahm selbst das Commando. Als er in

sein Boot hinabstieg, deutete er auf einen weißen Punkt auf dem Meere hin und sagte:

„Seht Ihr das Schiff dort? Nehmt Euch vor dem Burschen in Acht, wenn es Euch nicht gelüstet, statt in Hamburg in einen englischen Hafen einzulaufen."

„Wie so?" fragte ich rasch. „Ich habe in keinem englischen Hafen zu thun! Und warum sollte ich jenem Schiffe ausweichen?"

„Weil es der Leander ist, eine englische Fregatte, die seit länger als einer Woche hier außen kreuzt," entgegnete der Lootse. „Der Krieg zwischen England und Frankreich bringt auch für uns manche Belästigung mit sich, und jedenfalls thun alle auslaufenden Schiffe wohl, wenn sie auf ihrer Hut sind."

Da hatte ich eine Bestätigung meiner Befürchtungen, die mir nur wenig zum Troste gereichte. Doch hatte sie das Gute, daß sie meine Vorsicht verdoppelte. Ich theilte Marble alle meine Gedanken und Vermuthungen mit und freute mich, als dieser wenigstens nicht den Muth verlor.

„Nun, nun," sagte er, „die Engländer und Franzosen werden nicht allzu schlimm sein, und wir sind in vollem Rechte, falls sie es sich einfallen ließen, uns anzuhalten. Ueberdieß ist die Dämmerung ein schnell segelndes Schiff, und wenn Noth an Mann geht, können wir unsere Beine gebrauchen. Laßt sie nur kommen, Herr! Ich fürchte sie weniger, als die niedrigen Marktpreise, die während unserer Ueberfahrt in Hamburg eingetreten sein können. Warum laßt Ihr Euch aber auch in Handelsgeschäften ein, Herr?"

Auf diese Frage fand ich nicht gleich eine Antwort, und Marble erwartete sie auch wohl nicht, indem er

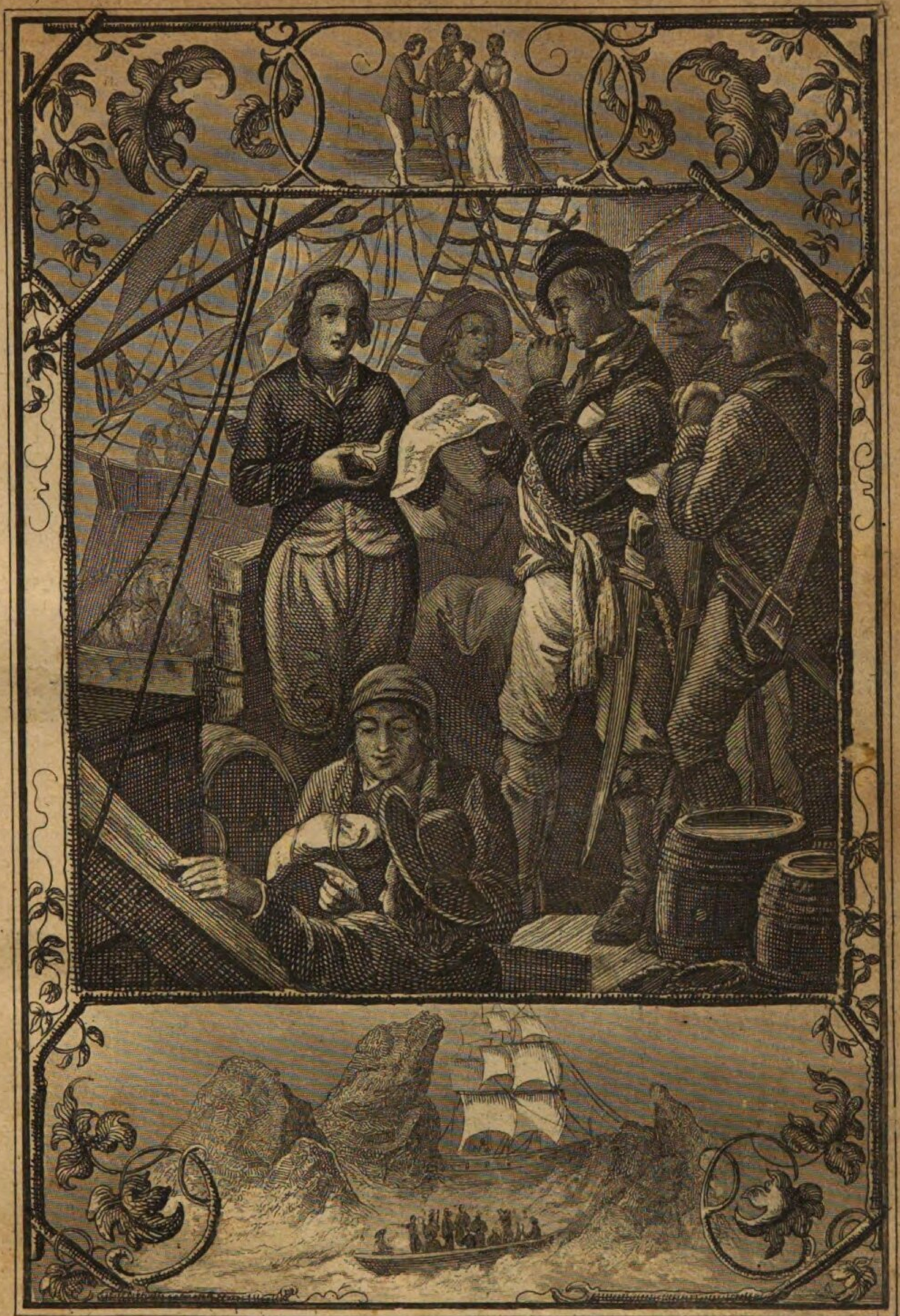
sogleich seinen Posten am Steuer der Dämmerung einnahm. Wir hielten weit vom Leander ab, und das Schiff brauchte seine Beine so gut, daß wir die englische Fregatte, ohne von ihr bemerkt worden zu sein, sehr bald aus dem Gesichte verloren. Dieß frischte meinen etwas gesunkenen Muth wieder auf, und mit größerer Zuversicht, als bisher, sah ich wieder der Zukunft und einem günstigen Ausgange meines Handels-Unternehmens entgegen.

Viertes Kapitel.

Gewalt und List.

Zwei und dreißig volle Tage hindurch begegnete uns auf unserer ferneren Fahrt durchaus nichts Ungewöhnliches, und wir legten zwei Drittheile unseres ganzen Weges ungestört zurück. Der drei und dreißigste Tag aber war für mich ein Tag von großer Bedeutsamkeit.

Der bisher aus Nordosten wehende Wind war nach Südwest umgesprungen und blies frisch; dabei war das Wetter neblicht und ein feiner Sprühregen gesellte sich dazu, so daß man oft nur auf eine Viertelmeile weit um sich sehen konnte. Dieser Wechsel des Windes trat in der Nacht ein, und gegen vier Uhr des Morgens schickte Marble, der die Wache hatte, zu mir, um fragen zu lassen, welchen Kurs wir steuern und welche Segel beigesetzt werden sollten. Ich gab die nöthigen



Befehle, und die Dämmerung durchschnitt in raschem Laufe Nebel und Meereswellen.

Der Tag war schon seit einigen Stunden angebrochen, als plötzlich mein Neger, Neb, der mich treulich auf allen meinen Reisen begleitet hatte und ein ganz vorzüglicher Matrose geworden war, aus dem Mastkorbe herunter rief: „Ha, Massa, aufschauen! Eben ein Schiff da gewesen sein!"

„Wo, Neb?" rief ich rasch.

„Dorthin, Massa — sehen nach vorn! Wenn Augen gut aufthun, ihn bald sehen selbst!"

Scharf genug blickten wir aus, nicht ich allein, sondern Alle, die sich auf dem Verdecke befanden — und nach weniger als einer Minute hatten wir das Schiff entdeckt. Aber nur eine kurze Zeit war es uns sichtbar; der kaum ein wenig gelichtete Nebel verdichtete sich wieder, und hinter seinen Schleiern verschwand das Schiff, wie hinter einem Vorhange. Dennoch hatten wir genug gesehen, um überzeugt zu sein, daß eine englische Fregatte vor uns lag, und wenn die beiden Schiffe, jene Fregatte und das unsrige, ihren Kurs beibehielten, so mußten sie in wenigen Minuten auf Pistolenschußweite an einander vorüber kommen.

Nur dem Gebote der Vorsicht gehorchend, gab ich sogleich den Befehl, die Dämmerung zu wenden. Das Gespräch mit dem Lootsen haftete noch sehr genau in meinem Gedächtnisse und seine Warnungen sollten gewiß nicht verachtet werden. Ich wollte so wenig wie möglich mit einem kriegführenden Schiffe zu schaffen haben, da ich beim Zusammentreffen im günstigsten Falle zu fürchten hatte, es mögten mir einige meiner

besten Matrosen gepreßt, das heißt, gewaltsam und jedenfalls widerrechtlich genommen werden.

Die Dämmerung mogte eine halbe Meile von der Fregatte entfernt sein, als wir von derselben ablegten. Wir wußten durchaus nicht, ob unser Schiff gesehen worden war, oder nicht, doch hoffte ich das letztere, und glaubte, die Schiffe würden an einander vorbeikommen, ohne daß wir entdeckt würden. Der Nebel wurde immer dichter, und waren wir einmal eine Meile von der Fregatte entfernt, so ließ sich kaum erwarten, daß sie uns noch ausspähen werde.

Nicht lange aber, so sahen wir die Fregatte wieder, und zwar machte Marble mich darauf aufmerksam.

„Bei allen Haifischen, sie schlafen noch!" rief der ehrliche Steuermann. „Seht, dort hoppelt er entlang, als ging' er in der Mühle, und Alles an seinem Bord ist so still und ruhig, wie in der Kirche. Wie würd' ich mich freuen, wenn wir den Burschen eine Nase drehten!"

Allerdings glitt die Fregatte leicht über die Wellen, ohne daß sich irgend ein Zeichen von Bewegung an ihrem Bord zeigte. Die Schiffe waren bereits an einander vorüber und der Nebel zog sich wieder dichter zusammen. Marble rieb die Hände vor Vergnügen und unsere ganze Mannschaft begann sich auf Kosten des Engländers lustig zu machen.

Jedoch, den Vogel, der zu früh jubelt, frißt die Katze! Während wir Alle uns schon dem Gefühle der Sicherheit hingaben, rief Neb auf einmal wieder: „Schiff da! Seine Leute Segel beisetzen!"

„Dummes Zeug!" entgegnete Marble barsch. „Die Kerle schlafen alle, wie die Ratten."

„Gut, wenn nicht glauben, Ihr sollen sehen!“ antwortete Neb. „Da schauen hin!“

Der Nebel hob sich wieder ein wenig, und abermals erblickten wir die Fregatte, nur drei Viertelmeilen von uns, und unter Umständen, die uns über ihre Absichten nicht mehr in Zweifel ließen. Sie mußte uns entdeckt haben, und ihre Segel zeigten, daß sie uns zu verfolgen entschlossen sei. Die Jagd dauerte vermuthlich nicht lange, denn nach der Art und Weise, wie die Fregatte gehandhabt wurde, mußte sie ein so schwer beladenes Schiff, wie die Dämmerung, bald eingeholt haben.

Unter diesen Umständen winkte ich Marble abseits, um eine leise Berathung mit ihm zu halten. Ich für mein Theil war geneigt, beizulegen, und die Fregatte herankommen zu lassen, während Marble darauf bestand, daß wir ruhig fortsegeln sollten, ohne uns um die Fregatte, die uns doch im Grunde auch gar nichts anging, zu bekümmern.

„Wenn sie uns dann auch einholt,“ fügte er hinzu, „kann sie uns doch nichts anhaben. Wir sind nach Hamburg bestimmt, unsere Papiere sind in bester Ordnung, und Niemand hat daher das Recht, sich zu beschweren, wenn wir unsern Kurs verfolgen. Ueberdieß ist der Wind günstig, und ich halte es noch nicht für ausgemacht, daß wir übersegelt werden.“

Marble's Ansicht bestimmte die meinige. Der Nebel verdichtete sich wieder, und wir benutzten diesen Umstand, eine etwas andere Richtung einzuschlagen, um uns desto schneller aus dem Bereiche der Fregatte zu entfernen. Aber es war vergebens, hierauf zu hoffen. Nach einigen Minuten drang die Fregatte wieder durch

den Nebel, und so gut wie wir sie sehen konnten, sah sie gewiß auch uns. Zudem senkte sich auch der Nebel nun vollends herab, die Sonne schien in voller Klarheit vom Himmel nieder, und nun war jeder Versuch, der schnell segelnden Fregatte zu entgehen, hoffnungslos. Ich beschloß, die Dämmerung ruhig fortsegeln zu lassen und auf meine gute Sache zu vertrauen, da von einer Flucht nicht mehr die Rede sein konnte.

Nicht lange dauerte es, so zog die Fregatte ein Signal auf, was wahrscheinlich die Bedeutung hatte, daß wir beilegen sollten. Wir kehrten uns aber nicht daran, bis nun auch eine Kanone nach uns abgefeuert ward, worauf wir endlich die Segel einzogen und die Fregatte herankommen ließen. Diese setzte ein Boot aus, und wenige Minuten später trat ein Lieutenant mit einigen Matrosen und einem Midshipman an Bord unseres Schiffes.

Lieutenant Sennit — als solcher gab der neue Ankömmling sich zu erkennen — war ein Mann von etwa vierzig Jahren, mit harten Zügen, Pockennarben, rother Gesichtsfarbe und mürrischem, uns nicht viel Gutes verkündenden Aussehen.

„Euer Diener, Herr," sagte er barsch zu mir. „Ich glaube, wir verdanken es nur dem Fallen des Nebels, daß wir die Ehre haben, Eure Bekanntschaft zu machen!"

Dieß klang von vornherein feindselig, und ich war entschlossen, dem Manne nichts schuldig zu bleiben.

„Sehr wahrscheinlich, Herr!" antwortete ich ruhig.

„Aber es ist nicht gewöhnlich, die Leute Reißaus nehmen zu sehen, ohne daß sie Ursache dazu haben, und deßhalb bin ich hierher gekommen, um mich nach der Ursache Eurer Eile zu erkundigen" — entgegnete

der Lieutenant. „Vor allem werdet Ihr also die Güte haben, mir den Namen Eures Schiffes mitzutheilen.“

„Die Dämmerung, von New=York.“

„So? Die Dämmerung! Und Euer Name?“

„Robert Wallingford!“

„Woher kommt Ihr, wohin geht Ihr, und worin besteht Eure Ladung?“

„Von New-York, nach Hamburg bestimmt, Ladung: Zucker und Kaffee.“

„Eine sehr werthvolle Ladung, Herr,“ bemerkte Herr Sennit trocken. „Um Euretwillen wünschte ich, sie wäre für einen andern Hafen bestimmt, denn Hamburg steht im Verdachte, ganz unter französischem Einflusse zu stehen.“

„Und wenn auch!“ erwiederte ich. „Selbst wenn ich für einen französischen Hafen bestimmt wäre, hättet Ihr nicht das Recht, ein Schiff aus einem neutralen Lande aufzuhalten.“

„Die Entscheidung hierüber überlasse ich meinem Kapitän,“ antwortete Sennit kalt. „Nehmt daher gefälligst Eure Papiere und folgt mir an Bord des Hurtig — so heißt unser Schiff. Flink, Sir!“

Gegen Gewalt half kein Widerstand, denn eine einzige Lage aus den Kanonen der Fregatte würde die Dämmerung in Grund und Boden geschossen haben. So raffte ich denn meine Papiere zusammen und folgte Mr. Sennit in sein Boot, um dem Kapitän des Kriegsschiffs vorgestellt zu werden und von demselben mein Urtheil zu empfangen. Lord Harry Dermond empfing mich sehr höflich, ohne jedoch seiner Würde das Geringste zu vergeben. Nach einer kurzen, leise mit Sennit geführten Unterredung wandte

er sich zu mir, und ohne nur eine Frage zu stellen, sagte er sehr ruhig:

„Es thut mir sehr leid, Kapitän Wallingford, daß meine Pflicht mich nöthigt, Euer Schiff nach Plymouth zu schicken, indem Eure Ladung ein Erzeugniß französischer Colonien, also eine gute Kriegsbeute ist."

„Was dieß anbetrifft, Mylord," erwiederte ich, „so muß ich bemerken, daß meine Ladung nothwendiger Weise in dem vorigen Jahre, also zur Zeit des allgemeinen Friedens eingeerntet worden sein muß. Aber selbst, wenn dieß nicht der Fall wäre, begreife ich nicht, was Euch das Recht zur Wegnahme meines Schiffes gibt?"

„Wir müssen die Gerichte Englands hierüber entscheiden lassen, und es ist daher völlig unnütz, die Sache zwischen uns zu erörtern," antwortete der Kapitän lächelnd. „Meiner Pflicht muß ich nachkommen, selbst wenn sie unangenehm ist. Wenn Ihr mir aber andeuten wollt, welche von Euren Leuten Ihr in Eurem Schiffe zu behalten wünscht, so soll darauf Rücksicht genommen worden. Es versteht sich, daß Ihr Eure Habe nicht verlaßt, und ich hoffe, welches Loos auch die Ladung treffen mag, daß Euer Schiff wenigstens wieder frei gegeben werden wird."

Nach dieser Standrede erkannte ich zur Genüge, daß jeder Widerspruch von meiner Seite völlig unnütz sein würde. Ich bat daher nur darum, Marble, Neb und den Schiffskoch in der Dämmerung behalten zu dürfen, und überließ es der Willkür des Engländers, so Viele von meiner übrigen Mannschaft auf seine Fregatte zu nehmen, als ihm belieben würde.

Kapitän Dermond verabschiedete mich hierauf, und

ziemlich niedergeschlagen kehrte ich an Bord der Dämmerung zurück. Als ich Marble erzählte, wie über uns entschieden sei, gerieth er in den heftigsten Zorn, und nichts hätte seine Zunge und seine Fäuste in den Gränzen der Mäßigung erhalten können, wenn ich ihm nicht gedroht hätte, ihn an Bord der Fregatte zu schicken, falls er sich nicht ruhig benähme. Als unsere Leute aus der Dämmerung geschickt wurden, glaubte ich mehrere Male, er würde in offene Feindseligkeiten ausbrechen, und wirklich hatte er große Lust, Lieutenant Sennit niederzuschlagen und über Bord zu werfen. Mit einem bedeutsamen Blicke flüsterte ich ihm jedoch rasch in's Ohr, jetzt sei noch nicht die Zeit dazu, und von diesem Augenblicke an schien er nicht nur ganz heiter, sondern zeigte sich auch willig, wie sonst an seine Geschäfte zu gehen.

Es zeigte sich nun, daß Herr Sennit zu unserem Prisen-Meister ernannt worden war. Er brachte als Prisen-Mannschaft zehn Matrosen und einen Steuermann mit, und Alle fanden sich mit Sack und Pack an Bord der Dämmerung ein. Bis vier Uhr Nachmittags blieb die Fregatte seitlängs bei uns liegen; dann segelte diese davon, um sich nach andern Prisen umzusehen, und wir stellten die Segel zum Kurs nach England. In verschiedener Richtung davon fliegend, waren die beiden Schiffe sich bald außer Sicht.

Ich fühlte den Umstand, dem Befehle eines Mannes, wie Sennit, unterworfen zu sein, fast eben so bitter, als selbst den Verlust meines Schiffes. Er betrug sich höchst übermüthig, hieß mich meine Kajüte räumen, die er selber einnahm, und schleuderte ohne viele Umstände meine Hangmatte heraus. Ich mußte ihn gewähren

lassen, obgleich mir das Herz vor Zorn schwoll, und begab mich zu Marble, um mit diesem einen Plan zu Wiedererlangung meines Schiffes zu entwerfen. Denn wenigstens den Versuch wollte ich machen, und hätte ich ihn mit dem Leben bezahlen müssen.

„Nun, Marble, was denkt Ihr von diesem Mr. Sennit und seinen Leuten?“ fragte ich ihn. „Meint Ihr nicht, daß es uns gelingen könnte, die Oberhand über die Bursche zu gewinnen?“

Marble legte den Zeigefinger an seine Nase, nickte und warf mir einen so pfiffigen Blick zu, daß ich wohl bemerken konnte, wie er alle meine Gedanken errathen hatte. Hierauf blickte er vorsichtig umher, überzeugte sich durch den Augenschein, daß wir von keiner Seite her belauscht werden konnten, und erwiederte leise:

„Die Bursche müssen über Bord! Der Gedanke ging mir schon lange im Kopfe herum, und ich dächte, die Sache müßte sich in's Werk setzen lassen. Dieser Sennit zwar ist ein listiger Halunke und man darf ihm nicht zu weit trauen, aber der Steuermann trinkt wie ein Schwamm, und mögte wohl durch etliche Gläser steifen Grog bewältigt werden können. Die Matrosen übrigens sind grüne Burschen, und mit ihnen werden wir sicherlich fertig, sobald einmal Sennit und der Steuermann beseitigt sind.“

„Nicht so leicht, als Ihr vielleicht glaubt, Marble,“ erwiederte ich, „denn wenigstens drei von den Jungen sind keine Milchsuppengesichter, sondern tüchtige, alte, durchwetterte Seehunde. Indeß, was geschehen soll, muß bald geschehen, denn in zweimal vierundzwanzig Stunden können wir in Plymouth einlaufen. Wir sind nur unser Vier, aber wir wollen es mit den Zwölfen

aufnehmen, weil wir das gute Recht auf unserer Seite haben."

„Genug jetzt davon," sagte Marble. „Geschehen soll etwas, das ist für den Anfang genug. Nachmittag wollen wir uns weiter darüber bedenken und nach dem Abendessen weiter darüber sprechen."

Marble und ich trennten uns. Er ging an's Steuer, und ich begab mich zu den Engländern, welche Alle auf dem Deck versammelt waren. Sennit begrüßte mich ganz höflich, doch vermied ich es, mich in ein Gespräch mit ihm einzulassen, weil ich die Mannschaft beobachten und genau erfahren wollte, wie die Wachen in der bevorstehenden Nacht vertheilt werden würden.

Ich wünschte nämlich, wo möglich schon in der nächsten Nacht einen Streich zu führen, da wir mit jedem Augenblicke der englischen Küste näher kamen und befürchten mußten, auf andere englische Kreuzer zu stoßen, deren Nähe jeden Versuch zur Befreiung natürlich unmöglich machen mußte. Zugleich überdachte ich die Hoffnungen auf Erfolg, denen ich mich vernünftiger Weise hingeben konnte, und fand denn nun freilich, daß sie nicht besonders glänzend genannt werden konnten. Der Steuermann konnte allerdings durch sein Lieblingsgetränk unschädlich gemacht werden; Sennit dagegen war ein Mann, der nicht so leicht zu hintergehen war, und sein ganzes Benehmen, seine gespannten Züge und sein immer hurtig umherschweifender Blick verriethen eine Wachsamkeit, welche mich mit nicht geringer Unruhe erfüllte. Dazu nun noch die übrige Mannschaft! Wenn es Sennit einfiel, sie Alle die Nacht hindurch wachsam zu erhalten, war unsere Lage noch schlimmer als hoffnungslos. Dennoch verzagte ich

nicht, sondern rechnete auf das Eintreffen zufälliger günstiger Umstände.

Gegen Abend trat Mr. Sennit zu mir, redete mich höflich an, und bat mich, bei ihm in der Kajüte zu Nacht zu speisen, was ich natürlich annahm, um unsern Hüter bei möglichst guter Laune zu erhalten.

„Ich werde mich bei Euch einstellen, Herr," sagte ich. „Doch darf ich wohl hoffen, daß mein Steuermann so gut als der Eurige am Tische Platz finden wird."

„Gewiß, gewiß" — entgegnete Herr Sennit, und verließ mich. Nicht lange nachher aber kam Neb, und meldete, daß das Nachtessen bereit stehe.

Während wir speisten, gelang es mir, Neb drei Flaschen Rum heimlich in die Hand zu spielen und ihm zuzuflüstern, er möge die eine dem Steuermann Sennit's, und die beiden anderen den englischen Matrosen übergeben. Neb nickte, und besorgte den ihm gegebenen Auftrag, während Sennit, Marble und ich eine volle Stunde bei Tische saßen. Sennit trank ziemlich viel Wein, nahm aber keinen Tropfen Rum zu sich, was mich sogleich überzeugte, daß er nicht ganz ohne Argwohn sei und sich den freien Gebrauch seiner Sinne für die bevorstehende Nacht sichern wolle — ein Umstand, der mich in meinem Thun nur um so vorsichtiger machte, anstatt meine ohnehin geringen Hoffnungen vollends niederzuschlagen.

Nach Ablauf dieser Stunde sandte Mr. Sennit nach oben und ließ seinen Steuermann Diggins herabrufen, wogegen Marble sich entfernte, um den Posten desselben einzunehmen. Sobald Diggins eintrat, sah ich, daß er halb betrunken war, und fürchtete nicht wenig, daß auch der Lieutenant es bemerken werde. Dieß war jedoch

nicht der Fall. Sennit fand zu viel Behagen an dem Madeira, den ich ihm vorgesetzt hatte, um sich darum zu kümmern, ob sein Untergebener ein paar Gläser mehr oder weniger denn gewöhnlich getrunken habe.

Endlich hob der Lieutenant die Tafel auf, und wir begaben uns sammt und sonders auf Deck, während Neb und der Koch das Tischzeug aufräumten. Es war jetzt völlig Nacht geworden, wenn auch nicht völlig dunkel, indem die hellen Sterne ihr klares Licht in den Meereswellen wiederspiegelten. Wir Alle bemerkten dieß im nämlichen Augenblick, und da man bei dem schönen Wetter und dem gemäßigten Winde nichts zu besorgen hatte, so fing ich an zu hoffen, daß wenigstens ein Theil der Mannschaft zur Ruhe geschickt werden würde.

„Haben die Leute schon ihr Abendessen bekommen?" fragte der Lieutenant seinen Steuermann, der jetzt Marble wieder vom Steuer ablöste.

„Noch nicht, Herr," lautete die Antwort. „Da wir keinen eigenen Koch haben, mußten sie warten, bis der des Herrn Wallingford zu haben ist."

„Wohlan, so mögen sie jetzt speisen," sagte Sennit. „Befehlt dem schwarzen Burschen dort, sofort das Abendessen zu bringen, und wir wollen indeß die Wachen für die Nacht bestimmen!"

Diggins war jetzt augenscheinlich noch mehr betrunken, als da er bei der Abendtafel erschienen war. Er hatte seine Rumflasche in der Nähe des Steuers versteckt, und that von Zeit zu Zeit einen derben Zug daraus, während Marble sie gelegentlich wieder auffüllte. Dennoch ertheilte er die nöthigen Befehle, und wenige Sekunden später stellte sich die Mannschaft in Ordnung auf und wurde in die zwei Wachen getheilt,

welche der Nachtdienst an Bord erforderlich machte. Es war schnell genug geschehen. Sennit wählte fünf Leute aus, und theilte die übrigen fünf Diggins zu.

„Es ist acht Uhr vorüber," sagte Sennit, als die Vertheilung geschehen war. „Alle Leute von der Deckwache, bis auf den Steuergehülfen, mögen sich hinabbegeben und essen. Aber beeilt Euch ein wenig, Bursche, denn das Schiff darf nicht zu lange ohne Ausgucker bleiben, obgleich ich darauf zähle, daß die Amerikaner uns ein wenig behülflich sein werden, indeß Ihr einen Bissen genießt."

„Ja, ja, Herr, das werden wir," sagte Marble auf diese Rede. „Neb, komm' daher und lug' aus, während die Engländer sich dick essen. Sie sind immer mürrisch, wenn sie Hunger haben, und wir wollen sie füttern, damit sie gute Nachbarschaft mit uns halten."

Einige der Leute lachten über diese Worte. Andere murrten und brummten, Keiner aber ließ sich durch sie zurückhalten, unter Deck zu gehen und seine Portion Ziegenfleisch zu verspeisen. Mir fiel indeß plötzlich ein, Marble könne die Absicht haben, die Decklucke, welche nach unten führt, zuzuschlagen, so die Matrosen unten einzusperren und sich dann mit leichter Mühe der oben gebliebenen Offiziere zu bemächtigen. Die Sache hätte sich wohl mit Glück bewerkstelligen lassen, da ich ohne Zweifel kräftiger als Sennit war, und Diggins nur ein Kind gegen die Herkulesgestalt meines Steuermanns. Marble schien jedoch einen tiefern Plan gefaßt zu haben; denn er verhielt sich ganz ruhig, während die gesättigten Matrosen nach und nach wieder auf das Verdeck herauf kamen."

Es war jetzt für unsere Absichten hinreichend dunkel

und ich begann ernstlich über die beste Verfahrungsweise gegen unsere Feinde nachzudenken, als plötzlich ein schwerer Fall in das Wasser gehört wurde und Marble mit mächtiger Stimme schrie: „Achtung! Ein Mann über Bord!"

Sennit und ich liefen sogleich an die Brüstungen, und sahen hier eben noch den Hut des armen Burschen, welcher aus allen Kräften zu schwimmen schien, während unser Schiff an ihm vorüber schäumte.

„Steuerbord das Ruder!" brüllte Marble. „Neb, Koch hierher, und das Schiff gewendet! Kapitän Wallingford, bitte, leiht uns Eure Hand am Steuer! Herr Sennit, seht nach dem Boote, während ich für die großen Raaen sorge."

Wir Alle gehorchten diesen Befehlen meines Steuermanns, die im Voraus ganz regelmäßig ausgedacht gewesen waren. Marble richtete es durch dieselben nicht nur ein, daß alle unsere Leute auf einen Haufen, sondern daß sie auch möglichst fern vom Boote kamen. Alles begab sich so natürlich, daß Niemand den geringsten Verdacht schöpfen konnte.

Auch dem Feinde muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen — und so bemerkte ich denn, daß Sennit sich bei dieser Gelegenheit ganz vortrefflich benahm. Rasch und entschlossen befahl er, das Boot in's Wasser zu lassen, und sprang mit dem größten Theil seiner Leute hinein, sobald es sich auf den Wellen schaukelte. Ich ging indessen nach hinten auf das Hackebord, um zu sehen, wie die Dinge sich gestalten würden. Als ich eben den Spiegel erreichte, hörte ich, wie Sennit seine Leute — er hatte sechs, und zwar die besten von der ganzen Mannschaft, bei sich — mit kräftiger Stimme

aufforderte fleißig ihre Ruder zu gebrauchen. Es war keine Zeit zu verlieren. Ich sah mich nach Marble um, und erblickte ihn an meiner Seite, denn er hatte mich aufgesucht, um meine Meinung zu hören.

„Nun, Bob, jetzt ist Eure Zeit gekommen," sagte der ehrliche Steuermann leise zu mir, und ließ zugleich eine geladene Pistole in meine Hand gleiten. „Sennits Steuermann ist so schläferig, als ob er drei Tage und drei Nächte gewacht hätte, Neb hat seine Befehle und der Koch ist zu Allem entschlossen. Sprecht nur ein Wort und wir brechen los."

„Mich dünkt, es sei nicht eben nöthig, Blut zu vergießen, was ich nur mit Widerwillen thun würde," antwortete ich. „Doch müssen wir freilich gegen das Boot auf der Hut sein."

„Das Boot? Was haben wir jetzt auch mit dem Boote zu schaffen?" entgegnete Marble. „Ei, laßt diesen Herrn Sennit nach England steuern, oder wohin er sonst will."

Er wendete sich hierauf von mir ab, und forderte von Diggins eine Hülfsleistung, worauf dieser, um dem Wunsche Marble's nachzukommen, sogleich einige Matrosen unter Deck schickte. Nun waren aber, außer dem Steuermann Diggins, nur noch vier Engländer an Bord. Drei davon eilten auf Diggins Befehl nach unten, und nun schlug Marble ruhig die Luckenklappe zu, so daß sie nicht wieder herauf konnten, befahl dem Koch, einen allgemeinen Ausguck nach vornen zu halten, begab sich selbst nach hinten, als wenn gar nichts geschehen wäre, und sagte in der kaltblütigsten Weise von der Welt:

„Nun, Kapitän Wallingford, das Schiff ist wieder Euer!“

Ich wendete mich sogleich zu dem englischen Steuermann, machte ihm bemerklich, daß ich nun das Kommando des Schiffes selbst wieder übernehmen wolle, und ersuchte ihn, nach unten zu gehen und es sich dort bequem zu machen. Diggins blickte mich erstaunt an, und trotz seiner Trunkenheit schien er eher geneigt, Streit anzufangen, als sich ruhig zu ergeben. Ich machte der Sache indeß schnell ein Ende, indem ich ihn beim Kragen nahm und ohne weitere Umstände die Treppe hinunter warf.

Nun war nur noch ein Mann am Steuer zu bewältigen. Ich näherte mich ihm gelassen und sagte ruhig: „Du siehst, wie die Dinge stehen, mein Junge. Das Schiff hat seinen rechtmäßigen Herrn wieder bekommen, und du sollst behandelt werden, wie du es verdienst. Willst du am Steuer beiben, so sollst du eine gute Löhnung erhalten; wo nicht, so wirst du in Eisen gelegt und spazierst in den untersten Raum.“

„Gut, gut, Sir!“ entgegnete der Mann und griff an seinen Hut. „Ich werde meinen Dienst thun, so gut ich kann.“

„Was mag nur aus dem armen Burschen geworden sein, der über Bord gefallen ist?“ wendete ich mich zu Marble, der mich mit seinem verschmitzten Lächeln listig ansah.

„Kein Mensch hat Schaden genommen,“ sagte er, „obgleich ich behaupten will, daß ich ganz England über Bord geworfen haben würde, falls dadurch die Dämmerung hätte gerettet werden können. Aber es war dieß Mal nicht nöthig, auch nur ein Kind über Bord

zu schleudern. Der Bursche, nach welchem sie fischen, ist nichts als ein Stück Balken, an dessen eines Ende ein Gewicht gebunden ist, während ich oben einen Hut darauf stülpte. Herr Sennit hätte sich nicht so sehr zu beeilen brauchen, denn mein Mann schwimmt sicherlich eben so lange, als seine Jolle."

Auf diese Weise war Marble's ganze List erklärt, und ich gestehe, daß ich nach der erhaltenen Auskunft freier aufathmete. Hatte doch nun kein Menschenleben aufgeopfert werden müssen, wozu ich mich nur mit dem äußersten Widerwillen hätte entschließen können.

Mittlerweile war es Zeit geworden, daß wir wieder nach dem Boote ausschauten. Ich sah über die Brüstung hinweg, und hörte zugleich den Ruf: „Schiff, ahoy!"

„Was gibt's, Mr. Sennit?" fragte ich. „Habt Ihr den Mann?"

„Ja, wartet nur! Der Mann über Bord war nichts, als eine abscheuliche Holzpuppe, und ich glaube, daß Marble es war, der uns diesen Streich gespielt hat!"

„Richtig, Herr," erwiederte ich. „Er spielte ihn, um Euch aus dem Schiffe zu schaffen. Die Dämmerung ist nun wieder mein, Herr, und allzuleicht sollt Ihr nicht wieder an Bord kommen, denk' ich."

Ein langsames, verwundertes Pfeifen und etliche halblaut ausgestoßene Verwünschungen ließen mich erkennen, daß Sennit keine Ahnung von unserer List gehabt hatte, bis ich sie ihm jetzt enthüllte. Mittlerweile war das Boot herangekommen, und die Mannschaft mogte wohl versuchen wollen, mit Gewalt wieder an Bord zu steigen. Dieß machte mir indeß keine Sorge,

denn es war leicht, Jeden, der den Versuch machte, so derb auf den Kopf zu schlagen, daß er gerne das Wiederkommen vergaß. In Berücksichtigung dieses Umstandes warf ich Sennit ein Tau zu und schleppte ihn so hinter mir her, ohne daß seine Leute die Ruder zu gebrauchen nöthig hatten.

„Herr Wallingford," redete mich Sennit jetzt an, „Ihr werdet hoffentlich nicht daran denken, uns in einem offenen Boote, fünfhundert Meilen vom Lande entfernt, mitten im Ocean auszusetzen?"

Ich versicherte Sennit, daß für ihn Sorge getragen werden solle, und gab Befehl, das Boot mit Allem, was zu einer längeren Fahrt nothwendig sein mogte, auszurüsten. Wir brachten ein Segel hinab und ließen demselben einen Korb mit Brod, einen Sack mit Rindfleisch und ein Fäßchen Wasser folgen. Sobald dieß geschehen war, befahl ich dem Boote, sich in gemessener Entfernung vom Schiffe zu halten, indem ich mit Flintenschüssen drohte, wenn es sich uns allzusehr nähern würde. Sennit sah ein, daß Widerstand nutzlos sein werde, und gehorchte. Das ihm zugeworfene Tau aber ließ er nicht fahren, um nicht ganz und gar von der Dämmerung getrennt zu werden.

Auf diese Weise sah ich mich also wieder in Besitz meines Eigenthums, aber schwer war es zu sagen, was nun mit ihm geschehen müsse. Ich hielt mit Marble Rath, und fragte ihn, was zu thun sei?

„Ei nun, was anders, als es an den Ort seiner Bestimmung führen, Kapitän Wallingford!" erwiederte er. „Was solltet Ihr sonst thun wollen?"

„Das wäre wohl gut, wenn wir es können! Aber es ist schwer, ein Schiff, wie dieses, mit nur vier

Mann Besatzung zu handhaben, und außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß das Meer vor uns von englischen Kreuzern wimmelt, die uns nicht sonderlich gelind behandeln werden, wenn sie erfahren, wie wir mit ihren Landsleuten umgesprungen sind."

„Wahr! Nun, Kapitän Wallingford, was ist denn Eure Meinung eigentlich?"

„Ich denke, wir haben nur zwei Auswege vor uns — entweder müssen wir nach Amerika zurückkehren, oder wir müssen geradezu in einen französischen Hafen steuern, vielleicht nach Bordeaux, wo wir unsere Ladung verkaufen, oder neue Mannschaft werben können, um doch noch Hamburg zu erreichen."

„Wohlan, so versucht das letztere, Kapitän!" sagte Marble. „Der Gedanke gefällt mir, und läßt sich durchführen. Bordeaux wimmelt immer von amerikanischen Schiffen und man kann daher dort gewiß so viel Leute bekommen wie wir gebrauchen."

Wir sprachen noch eine Weile über diesen Plan, und gingen dann an's Werk, ihn auszuführen. Das Schiff wurde mit dem Vordertheil nach Frankreich gewendet, und nachdem dies geschehen war, schickte ich den englischen Matrosen unter Deck, um oben mit meinen Leuten ganz ungestört zu sein. Doch mußte ich bekennen, daß ich diese Nacht nur wenig schlief. Drei oder vier Mal entdeckten wir, daß Sennit Versuche machte, uns zu überrumpeln; aber immer wich er hurtig wieder zurück, sobald er Marble's Kopf über die Brüstung herüberblicken sah.

Endlich verging die Nacht, und der Tag stieg über das Meer herauf. Als es ganz hell war, entdeckten wir ein einsames, großes Schiff, welches uns grade

entgegen kam. Da es ein Kriegsschiff war, so entwarf ich schnell einen Plan, welcher von Marble vollkommen gebilligt wurde. Zuerst befahl ich nun Sennit, er solle sein Boot dicht heran holen. Dies geschah, und als es hart neben der Dämmerung lag, brachte Marble einen englischen Matrosen herauf, und befahl ihm, sich an einem Taue in das Boot hinunter zu lassen. Der Mann gehorchte, und eines Feindes waren wir nun wieder ledig.

Sennit begann Einwendungen zu machen und auf die Gefahr hinzuweisen, in welcher das Boot schwebte, wenn man es allzusehr beschweren würde. Wir aber achteten darauf gar nicht, sondern schafften alle Engländer, die sich noch an unserem Bord befanden, einen nach dem andern in das Boot, welches die vermehrte Last sehr gut zu tragen vermogte. Obgleich sich zwölf Mann darin befanden, war es doch in keiner Weise gefährdet, und das Wetter sah so günstig aus, daß man auch von dieser Seite nichts zu befürchten brauchte.

Mittlerweile war das fremde Schiff bis auf zwei Meilen an uns herangekommen, und es nahete die Zeit zu handeln.

„Herr Sennit!" rief ich dem Engländer zu — „es ist nothwendig, daß wir uns hier trennen. Das Schiff dort vor uns ist ein englisches und wird Euch aufnehmen: wenigstens will ich es anrufen, und dafür Sorge tragen, daß man Euch finden kann."

„Um Gottes Willen, Kapitän Wallingford — gewiß Ihr werdet uns nicht hie[illegible]f dem Meere im Stich lassen!" rief Senn[illegible]as Schiff dort ist ein Westindienfahrer, und [illegible] uns nach Jamaika

mitschleppen, wo wir ganz und gar nichts zu suchen haben!"

„Jedenfalls könnt Ihr dort eiue Gelegenheit finden, wieder nach Hause zu segeln," erwiederte ich. „Ich vergelte nur Gleiches mit Gleichem — denn Plymouth war mir mindestens eben so unangenehm, als Euch Jamaika scheint. Lebt wohl, Herr Sennit! Marble, abgehauen das Thau!"

Dieß war im Nu geschehen, und die Dämmerung schoß rasch vorwärts, während das Boot weit zurückblieb. Was Sennit *sagte*, konnte ich jetzt nicht mehr verstehen; aber deutlich sah ich, daß er die geballte Faust hinter uns her schüttelte. Als wir an dem fremden Schiffe vorüber fuhren, rief ich ihm durch das Sprachrohr zu, wo es Landsleute in Noth finden werde, und hatte die Genugthuung zu sehen, daß es sogleich auf das Boot zuhielt. Zwanzig Minuten später hatte es die Jolle erreicht, und nahm Sennit mit allen seineu Leuten an Bord.

So war ich denn nun auch dieser Sorge ledig, und mein Herz schlug leicht, da ich mir in keiner Hinsicht irgend einen Vorwurf zu machen hatte. Das englische Schiff segelte mit seinen neuen Passagieren davon, und später erfuhr ich, daß Sennit und seine Gefährten glücklich auf den westindischen Inseln angelangt, von wo sie denn auch wohl den Rückweg nach England und zu ihrer Fregatte gefunden haben werden.

Fünftes Kapitel.

Aus dem Regen in die Traufe.

Als wir unsere Feinde auf so gute und unschuldige Weise los geworden waren, schauten wir uns nach dem Wetter um, und bemerkten mit Vergnügen, daß der Wind stet und günstig wehte, und am ganzen Umkreise des Horizontes kein Schiff zu erblicken war, als jener Westindienfahrer, von welchem wir uns mit jeder Sekunde weiter entfernten. Die Fahrt während des Tages betrug volle hundert Meilen, und ich berechnete, daß wir nicht mehr, als auch höchstens vierhundert von Brest entfernt sein konnten. Wenn ich mich dem Lande mehr näherte, konnte ich zum Einlaufen immer noch jeden französischen Hafen wählen, der zwischen Cherbourg und Bayonne lag. Zu Marble sagte ich, daß ich beabsichtige, so rasch als möglich gegen das Land zu steuern, und dann abzuwarten, wie sich der Wind machen werde, um in einen der nächsten Häfen einzulaufen. Marble stimmte diesem Plane bei, und einige Tage hinter einander stieß uns auch nicht der kleinste Unfall zu. Noch hundert und vier Meilen vom Lande sprang der Wind jedoch plötzlich um, und wir hatten nun so viel mit den Segeln zu schaffen, daß Keiner von uns daran denken konnte, gehörig Ausguck zu halten. Es überraschte mich daher auch nur wenig, als Neb plötzlich schrie: „Segel, ho!" und nach der Richtung hinüber deutete, in welcher er das Fahrzeug entdeckt hatte.

Ich blickte auf, und bemerkte einen Logger, welcher bereits bis auf einen Kanonenschuß herangekommen war und gerade auf die Dämmerung abhielt. Er war ohne alle Frage ein französisches Schiff, und zwar ein Kreuzer, dem wir, da er uns einmal so nahe gekommen war, auf keine Weise mehr entrinnen konnten.

Warum hätten wir aber auch die Flucht ergreifen sollen? Amerika und Frankreich lebten im tiefsten Frieden, und der Logger brachte uns also sicherlich eher Hülfe, als irgend Gefahr.

Marble schien indeß meine Gedanken und Hoffnungen keineswegs zu theilen. „Es ist ein französisches Schiff," sagte er. „Aber den Blitz auf alle diese Bursche! ich hätte am liebsten mit keinem von den Schelmen zu thun. Es sind schlimme Zeiten, in denen wir leben, Bob, und ich fürchte, wir kriegen eher mit einem Spitzbuben, als mit einem rechtlichen Manne zu thun."

„Nein, nein, Marble — dieß Mal können wir unmöglich etwas zu fürchten haben! Der Franzose wird keinen Anstand nehmen, uns ein Dutzend Matrosen zu leihen, damit wir glücklich in einen von ihren Häfen gelangen."

„Ja, und das halbe Schiff und die halbe Ladung als Bergelohn nehmen," grollte Marble. „Ich kenne diese Seeräuber schon! Aber da kommt er an!"

Die Schiffe lagen bald Seite an Seite, und ich sah nun, daß der Logger ein starkes, schönes Schiff von sechszehn Kanonen und sehr stark bemannt war. Es hißte seine dreifarbige Flagge auf, und wir zeigten ihm die amerikanische in der sicheren Erwartung, daß er sie als eine befreundete behandeln werde.

„Was für ein Schiff ist das?" fragte ein Franzose in gebrochenem Englisch.

„Die Dämmerung — von New-York! Wie heißt Euer Logger?"

„Le Polisson — Corsaire français! Was Ihr geladen, He?"

„Zucker und Kaffee!"

„Diable! Und wohin Ihr steuern, Monsieur?"

„Hamburg!"

„Mais — dieß nicht der Weg? Wie kommen Ihr daher, mit Wind nach Südwest?"

„Wir wollen in Brest einlaufen, da wir ein wenig Hülfe nöthig haben!"

„Ah, Monsieur, Ihr wollen Bergelohn geben? Parbleu! Wir Euch helfen können so gut wie Anderer!"

Ich erhielt nun nach Kaper-Art und Weise den Befehl ein Boot in die See zu lassen und mich mit meinen Papieren an Bord des Loggers zu begeben. Als ich hinüber rief, daß ich kein Boot habe, so gab mir der Franzose sein Erstaunen zu erkennen, schickte mir aber seine Jolle herüber.

Mein Empfang an Bord des Pollison war nicht der höflichste. Man lud mich nicht in die Kajüte ein, sondern bot mir einen Platz auf einem Hühnerkorbe an, wo ich meine Papiere ausbreiten solle.

Da Alles in der besten und schönsten Ordnung war, bemerkte ich daß Monsieur Gallois, der Befehlshaber des Loggers, eine verdrießliche Miene zog und nicht in besonders gute Laune versetzt schien. Er berieth sich eine Weile abseits mit einem Burschen, der ein landflüchtiger Engländer zu sein schien, und kam dann wie-

der auf mich zu, indem er fragte: „Warum Ihr kein Boot haben, Monsieur?"

„Ich verlor es vor drei Tagen, etwa hundert Meilen südwärts."

„Es war nicht schlecht Wetter! Wunderlich! Und warum Ihr nur drei marins in Euer Schiff?"

Auf diese Frage konnte ich geradezu nicht antworten, und hielt es daher für das Beste, ganz offen und ausführlich mein Zusammentreffen mit dem Engländer zu beichten, was ich um so eher thun konnte, als mir die ganze Geschichte gewiß nicht zur Unehre gereichte. Monsieur Gallois hörte mich aufmerksam an, und hielt dann wieder eine leise Unterredung mit seinem Freunde. Dann wurde das Boot wieder bemannt, und Monsieur Gallois nebst seinem Geheimerath begaben sich mit mir an Bord der Dämmerung, wo eine kurze Untersuchung die Wahrheit aller meiner Aussagen bestätigte.

Monsieur Gallois hatte wiederum allerlei Geheimnisse mit seinem Begleiter zu verhandeln. Sie fochten mit den Händen in der Luft herum und sprachen sehr eifrig, aber auch sehr leise, so daß ich von ihrer Unterredung nichts verstand. Endlich kam Herr Gallois wieder auf mich zu, verneigte sich ungemein höflich, und sagte dann:

„Monsieur, thun mir sehr leid, aber Euer Schiff gute prise für uns! Ihr gewesen sein prisonnier des Anglais, der Feinde Frankreichs, und nicht können kapern Euch selbst. L'Amérique nicht im Kriege — ist neutral, wie Ihr sagen selbst — also Américains nicht machen können Prise. Ich betrachten Euer Schiff als in Engländers Hand, darum ich es nehmen weg und

Euch schicken nach Brest. Vielleicht bekommen Ihr Schiff zurück, wenn Ladung verkauft, vielleicht auch nicht. Voilá, die Sachen ist entschieden!"

In der That, für mich eine merkwürdige und unerwarte Entwickelung der Sache! Ich sollte gekapert werden, weil ich einmal gekapert gewesen war! Weil die Engländer mein Schiff genommen hatten, wollten die Franzosen es auch nehmen! Ich zitterte vor Wuth, aber ich wußte auch genau, daß es ganz vergeblich gewesen sein würde, mit einem habsüchtigen Korsaren Streit anzufangen. Darum beherrschte ich meine Empfindungen, und ließ es ohne Widerstand geschehen, daß Monsieur Gallois eine Besatzung von nicht weniger als siebzehn Matrosen an unsern Bord schickte. Schweigend, wie ich, sahen auch Neb und der Koch dieser Wendung zu. Marble steckte sich eine Cigarre an, setzte sich auf das Bratspill und blieb dort in würdevollem Zorne, ganz geneigt, bei der ersten Veranlassung loszubrechen, und doch auch wieder besorgt, er möchte aus dem Schiffe entfernt werden, wenn er seine Gefühle allzudeutlich verriethe. Keiner von uns mußte jedoch die Dämmerung verlassen, da das französische Schiff ohnehin schon vollgepropft von Leuten war, und ein Widerstand von unserer Seite, siebzehn tüchtigen Leuten gegenüber, ein wahnsinniges Unternehmen gewesen sein würde — in den Augen der räuberischen Franzmänner wenigstens, wenn auch nicht in den unsrigen.

Nachmittags um vier Uhr trennten sich die Schiffe. Der Polisson setzte seinen Kreuzzug fort, und die Dämmerung schlug den Kurs nach Brest ein. Marble und ich verhielten uns still und suchten unsere Entrüstung

zu verbergen. Erst gegen Sonnenuntergang, als die Franzosen ihr Abendessen einnahmen, näherten wir uns, und theilten uns unsere Gedanken und Empfindungen mit.

„Nun, Bob," begann Marble, „wenn etwas geschehen soll, muß es sogleich geschehen. Wann beginnen wir, in der mittleren oder in der Morgen-Wacht?"

„Aber was können wir beginnen, Marble?" fragte ich, nicht wenig über die Ruhe meines Steuermannes erstaunt?"

„Diese Franzosen über Bord werfen," antwortete er. „Ihr wollt doch wohl nicht zugeben, daß sie Euer Schiff nach Brest führen?"

„Können wir es vermeiden? Oder glaubt Ihr, Marble, vier Männer könnten gegen siebzehn die Oberhand gewinnen?"

Marble zuckte die Achseln, und warf einen Blick voller Verachtung auf die Franzosen, die bei ihrer Suppe lärmend durcheinander schwatzten. „Ich denke, wir können mit ihnen fertig werden," sagte er. „Siebzehn Franzosen sind nicht so zu fürchten, als zwölf Engländer!"

Ich freute mich über die Entschlossenheit Marble's und fühlte mich mehr als geneigt, den Streit mit den neuen Feinden zu bestehen. Neb und Diogenes, der Koch wurden gerufen, und als sie erfuhren, daß es sich darum handelte, noch einmal unsere Befreiung zu versuchen, zeigte Keiner von Beiden Abneigung dagegen.

„Es sind nur Franzosen!" sagte der Koch; und Neb fügte hinzu: „Wir können mit ihnen treiben es, wie mit kleines Kindern!"

Weit entfernt, ihnen diese Ansicht der Dinge zu

nehmen, bestärkte ich sie noch darin, obgleich ich ihre Zuversicht keineswegs theilte. Ich sagte ihnen, sie sollten sich zu einem Angriffe immer bereit halten, während wir es ihrem eigenen Nachdenken überließen, ihre Vorbereitungen dazu zu treffen, so gut sie könnten.

Was geschehen sollte, mußte noch in dieser Nacht geschehen, denn es unterlag kaum einem Zweifel, daß wir am nächsten Tage irgend einen Hafen erreichen würden.

Unser neuer Befehlshaber hieß Le Groß, und war ein kleiner, duckmäuserischer Bursche mit citronengelbem Gesicht, aber merkwürdig wachsamen Augen. Er verließ das Deck keinen Augenblick, und da wir uns der Küste so nahe befanden, befürchtete ich, daß er uns während der ganzen Nacht nicht allein lassen werde.

Unsere Befreiungsversuche mußten also, wenn sie stattfanden, trotz seiner Wachsamkeit gewagt werden. Und dieß war noch nicht Alles; wir mußten um so vorsichtiger zu Werke gehen, da wir bei der Nähe der Küste immer gewärtig sein mußten, auf einen anderen französischen Kreuzer zu stoßen. Die größte Umsicht war unerläßlich, und Marble sowohl als ich waren hievon überzeugt, als wir uns endlich trennten und Jeder von uns die Ruhe zu suchen schien.

Monsieur Le Groß bekümmerte sich indeß um nichts, als um die Sicherheit seiner Beute. Wenigstens ein Dutzend Mal schlich ich im Laufe der Nacht aus der Kajüte nach oben, in der Hoffnung, ihn schlafend zu finden; aber immer sah ich ihn wach und munter auf dem Verdecke hin und her gehen. Es war daher völlig unnütz, auf ein Nachlassen seiner Wachsamkeit zu warten, und gänzlich hoffnungslos verfielen Marble und

ich endlich, völlig ermüdet und erschöpft, gegen drei Uhr Morgens in einen langen und tiefen Schlaf. Auch Neb und Diogenes schlummerten, und die Franzosen brauchten deshalb um uns nicht in Sorge zu sein.

Es war zehn Uhr als ich wieder aufwachte. Ich fühlte mich gestärkt — aber mit meinen Hoffnungen war es nun natürlich vorbei. Marble schnarchte noch in seiner Hangematte und ich mußte ihn wecken. Schnell warfen wir unsere Kleider über, und wollten eben auf Deck gehen, als Marble, einen Blick durch's Kajütenfenster werfend, überrascht ausrief:

„Bob, wir werden gejagt. Bei allen Haifischen, dort drüben kommt eine Fregatte gradeswegs auf uns los!"

Ich sprang an's Fenster, und richtig, die Fregatte stand drüben. Sie mogte noch etwa zwei Stunden hinter uns sein, und ging unter einer Fülle von Segeln, so daß sie wie eine Wolke aussah. Allem Anschein nach war es ein englisches Schiff, und wenn das Land noch weit genug entfernt war, mogte es uns wohl einholen können. Aber ein zweiter Blick zeigte mir, daß das Land nur noch etwa drei Meilen von uns lag, und Monsieur Le Groß schien auf eine Inselgruppe zuzusteuern, welche sich ein wenig rechts von uns zeigte.

Von Brest konnte natürlich keine Rede mehr sein, und Monsieur Le Groß mogte sich glücklich schätzen, wenn er nur die Inseln erreichte.

Die Franzosen befanden sich augenscheinlich in bedeutender Unruhe. Ihr Befehlshaber schrie und gab in einer Minute zwanzig verschiedene Befehle, während seine sechszehn Mann mehr Spektakel machten, als man von hundert Amerikanern vernommen hätte. Die Leute

schnatterten durch einander, wie ein Schwarm Enten. Le Groß hatte alle Segel beisetzen lassen, aber so ungeschickt, daß die Dämmerung bei weitem nicht ihre ganze Schnelligkeit entwickelte. Fast fühlte ich mich versucht, um nur die Ehre meines hübschen Schnellseglers zu retten, den Franzosen zu Hülfe zu eilen; aber ich unterdrückte diesen Gedanken, da ich mir von der Wegnahme der Dämmerung mehr Vortheile versprach, als von ihrem Entkommen. Die Engländer konnten allenfalls wieder überlistet werden, während uns kein Hoffnungsstrahl mehr blieb, wenn Monsieur Le Gros einmal in einen französischen Hafen eingelaufen war.

Nach etwa einer Stunde mußte die Dämmerung ihre großen Segel einziehen, weil sich eine halbe Meile nach vornen Felsen zu zeigen begannen. Hier kam uns ein großes Boot entgegen, dessen Bemannung aus Fischern bestand. Sie wurden sogleich sehr eifrig befragt, ob es möglich sei, die Dämmerung durch einen der Klippenpässe zu führen, welche in bedrohlicher Nähe vor uns lagen. Die Antwort lautete unbestimmt, und Monsieur Le Gros zog ein mürrisches Gesicht, als er hörte, daß die Möglichkeit der Durchfahrt von der Wassertiefe abhinge, welche die Fischer nicht anzugeben wußten.

Mittlerweile, während die Franzosen noch ärger lärmten, schrien und schnatterten, als vorher, zog die Fregatte rasch näher und mußte binnen einer halben Stunde auf Kanonenschußweite herangekommen sein. Es war also keine Zeit zu verlieren. Ich machte Monsieur Le Gros selbst den Vorschlag, wir wollten Beide das Schifferboot besteigen und den Paß untersuchen; wenn

wir uns gehörig sputeten, könne dieß in einer Viertelstunde geschehen sein, und wir wüßten dann mit Gewißheit, ob die Dämmerung zu retten wäre oder nicht.

Kaum hatte ich meinen Vorschlag laut werden lassen, so stürzten die Franzosen, ohne nur den Befehl dazu abzuwarten, über Hals und Kopf in das Fischerboot. Monsieur Le Gros mußte fast wider Willen folgen, und als der Fischer abstieß, blieben nur drei Franzosen in dem Schiff. Alle übrigen waren fort — vermuthlich von Angst gejagt, den Engländern in die Hände zu fallen, wobei ihnen eine lange Gefangenschaft in Aussicht stand. Wir alle mußten über die verwirrte Art und Weise der Franzosen lachen. Ohne Zweifel beabsichtigten sie zurückzukehren, als sie uns so plötzlich wieder zu Herren eines Schiffes machten — aber gewiß nur unter der Bedingung, wenn die Rückkehr ohne Gefahr stattfinden konnte.

„Monsieur Wallingford," rief Le Gros mir zu, als das Boot davon ruderte, „Sie die Güte haben werden, dem Passe zuzusteuern, wenn wir unsere Hüte schwenken!"

„Ja, ja," erwiederte ich — überlaßt nur Alles mir, ich werd' es schon machen und den Engländern zu entwischen wissen!"

Meine Antwort in gutem Französisch gegeben, wurde mit lautem Beifall aufgenommen, und die ganze Bemannung des Bootes ließ ein jubelndes bon! bon! vernehmen. Wahrscheinlich dachten die guten Leute, ich würde sie wieder an Bord der Dämmerung aufnehmen; aber in dieser Beziehung irrten sie sicherlich, denn ich war eher zu allem Anderen entschlossen, als dazu, mich

freiwillig wieder in die Hände der spitzbübischen Kaper zu geben.

Was die zurückgebliebenen drei Leute anbetraf, so hätten wir uns ihrer leicht bemächtigen können, doch zog ich es vor, ihnen die Freiheit zu lassen, da sie uns beim Handhaben der schweren Segel gute Dienste leisten konnten.

Ich segelte nun gerades Weges auf die Klippen zu, entschlossen, mich möglichst in ihrer Nähe zu halten, um die Engländer abzuschrecken, mir nahe zu kommen. Freilich lief ich bei diesem Verfahren hohe Gefahr zu scheitern — aber ich wollte lieber Schiff uud Ladung untergehen lassen, als noch einmal von den Engländern oder irgend einer anderen Nation gekapert werden. Die Dämmerung war wieder mein, und wenn es mir nur gelang, die Fregatte außerhalb Kanonenschußweite von mir zu halten, so brauchte ich mich um Monsieur Le Gros nur wenig zu kümmern.

Die Kapermannschaft war vor Allem der Ansicht, ich beabsichtige durch mein Verfahren lediglich ihre Pläne zu unterstützen; sobald sie aber bemerkten, daß ich nicht genau auf den Paß abhielt, schien ihnen auf einmal ein Licht aufzugehen. Dieß geschah indeß erst, als die Tiefe des Wassers untersucht und für die Durchfahrt hinreichend befunden worden war; und ein solches Schwenken von schmierigen Mützen, wie es jetzt erfolgte, hatte ich all mein Lebtage noch nicht gesehen.

Auf dieses Signal wurde jedoch natürlich nicht geachtet, sondern die Dämmerung schwenkte ab, und lief längs den Inseln so nahe hin, als ich es nur immer wagen durfte. Die Fregatte blieb indeß standhaft bei ihrer Verfolgung, und hoffte mir ohne Zweifel den

Weg abzuschneiden. Sie mochte in diesem Augenblicke noch etwa eine Stunde entfernt sein.

Sobald Monsieur Le Gros gewahr wurde, welchen Streich ich ihm zu spielen beabsichtigte, kam er mit seinem Fischerboote heraus, hißte ein Segel zur Jagd auf, und vermehrte die Geschwindigkeit seines trägen Fahrzeugs durch ein halbes Dutzend Ruder. Als ich dieß bemerkte, setzte auch ich noch Segel bei — nicht, weil ich einen Angriff der Franzosen gefürchtet hätte, sondern weil ich Blutvergießen zu vermeiden wünschte.

Unter anderen Thorheiten, welche die Franzosen begingen, um nun so schnell als möglich aus dem Bereiche der Engländer zu kommen, befand sich auch die, daß sie acht Gewehre und etliche Patronentaschen in der Dämmerung zurückgelassen hatten. Mit diesen Waffen wäre es sehr leicht gewesen, der Kapermannschaft empfindlichen Schaden zuzufügen und sie immer in gehöriger Entfernung vor uns zu halten. Ueberdieß hatte ich auch noch meine doppelläufigen, scharf geladenen Pistolen, und empfand daher keine Besorgniß weiter, als die, von der englischen Fregatte genommen zu werden.

Wahrscheinlich dachte Herr Le Gros anders, denn er verfolgte uns mit lebhaftem Eifer und schien es damit sehr ernstlich zu meinen. Trotz seinen Anstrengungen blieb er jedoch immer weiter hinter der Dämmerung zurück, welche wie eine Ente mit Gewandtheit und Geschwindigkeit die Wellen durchschnitt.

Aber noch schneller, als wir, segelte die Fregatte. Wenn wir sechs Schritt machten, machte sie acht, und es unterlag daher keinem Zweifel, daß sie uns nach einer Stunde im Bereiche ihrer Kanonen haben würde,



wenn es uns nicht gelang, durch Benutzung des seichteren Fahrwassers einen Vortheil über sie zu erlangen.

Glücklicher Weise besaß ich eine Karte von der französischen Küste und ein Buch, welches sehr genaue Anweisungen und Winke für die Küstenlootsen enthielt. Ich ließ Beides heraufholen und fand, daß Buch und Karte mir von wesentlichem Nutzen sein könnten. Ueber die Inseln, in deren Nähe wir uns befanden, hieß es darin, daß sie durch enge Pässe tiefen Wassers geschieden seien, in welchen keine Gefahr drohe, als die, so von in das Wasser gestürzten Klippen herrühre. Diese Klippen hatten die Fischer veranlaßt, eine Durchfahrt für unmöglich zu erklären, und auch mein Buch rieth allen Seefahrern, sich den Pässen nur mit höchster Vorsicht anzuvertrauen. Die Dämmerung befand sich indeß grade in einer Stellung, bei welcher diese Klippen ihr äußerst nützlich werden konnten, und da ich den Schiffbruch weniger scheute, als abermalige Gefangenschaft, so beschloß ich, grade die drohenden Gefahren zu meinem Vortheile zu benutzen.

Ein zufälliges, mit dem Boote in Verbindung stehendes Begebniß kam uns zu statten, und ich zögerte keinen Augenblick, von dem dargebotenen Vortheile den möglichsten Nutzen zu ziehen.

Da Monsieur Le Gros die Unmöglichkeit einsah, uns zu überholen, so suchte er uns den Weg abzuschneiden, indem er zwischen einigen Inseln hindurch steuerte, welche wir nothwendig umsegeln mußten. Auf diese Weise gelang es ihm in der That, vorzukommen, und ich sah ihn plötzlich vor dem Schnabel der Dämmerung. Statt sich aber zu bemühen, bei uns anzulegen, wendete er sich rechts und steuerte in einen engen

Paß, wobei er lebhaft winkte und schrie, wir möchten ihm dahin nachfolgen.

In diesem Momente feuerte die Fregatte die erste Kanone auf uns ab, und ich sah die Kugel nicht weit von uns in das Wasser fallen.

Jetzt stand Alles auf dem Spiele — entweder Gefangenschaft, oder die Gefahr zu scheitern mußte gewählt werden. Rasch entschied ich mich für das Letztere und gab Befehl, in den engen Kanal hineinzusteuern. Das Schiff gehorchte dem Drucke des Steuers und fiel in der Richtung nach dem Eingange des Passes ab.

Monsieur Le Gros schien außer sich vor Freude. Ohne Zweifel glaubte er, daß für ihn nun Alles wieder gut stände, und ruderte munter voraus. Seine Leute jubelten und schrieen, und selbst die Fischer stimmten in das Jauchzen mit ein, als ob sie sich freuten, daß die Dämmerung ihren Landsleuten nicht entrissen werden sollte. Ich für meinen Theil hielt es am gerathensten, dem Boote zu folgen, ohne mich um das Geschrei der Franzosen sonderlich zu kümmern. Wenn es indeß Herrn Le Gros eingefallen wäre, an der engsten Stelle der Durchfahrt auf mich zu warten, würde er mich vermuthlich ein wenig in Verlegenheit gesetzt haben; weit entfernt jedoch davon, ruderte er immer frisch voraus, wie ein Knabe, der alle seine Kräfte anstrengt, um als der Erste am Ziele einer Rennbahn anzukommen.

Ein ängstlicher und ergreifender Augenblick war es, als die Dämmerung in den Kanal einlief. Die beiden Klippenreihen, welche ihn bildeten, standen sich in erschreckender Nähe gegenüber, und eine einzige falsche Wendung des Steuers würde unvermeidlichen Untergang

nach sich gezogen haben. Weiter hin verengte sich der Paß noch mehr, und das Wasser schoß mit einem Ungestüm hinein, der mich nicht wenig in Besorgniß versetzte. Indeß war es vielleicht ein Glück für uns, daß uns zu Nachdenken und Unentschlossenheit keine Zeit gelassen war; denn die Lage des Schiffes zeigte sich als so bedenklich, daß wohl die entschlossensten Männer hier von Ungewißheit und Zweifel ergriffen werden mußten. Die Strömung packte das Schiff mit fürchterlicher Gewalt, und wir wurden mit einer so entsetzlichen Schnelligkeit vorwärts getrieben, daß die Dämmerung in tausend Splitter zertrümmert worden wäre, wenn uns eine verborgene Klippe im Wege gelegen hätte. Wir mußten die Gefahr geduldig abwarten, und im Uebrigen auf unser gutes Glück vertrauen.

Fünf lange, peinliche Minuten blieben wir in dieser gefährlichen Lage, und nach Verlauf dieser kurzen Frist hatte das Schiff, mehr durch die Strömung als vom Winde getrieben, eine volle (englische) Meile zurückgelegt. In dem engsten Theile des Passes wurde die Geschwindigkeit unserer Fahrt so stark, daß ich einmal, als wir an den Klippen vorbeischossen, mich wirklich an die Leisten des Schiffes klammerte, als müßte ich mich vor dem Falle sichern.

Die Franzosen ließen ein lautes, einstimmiges Jubelgeschrei ertönen, als die Dämmerung aus dem engen Klippenpasse in eine geräumige Bai innerhalb der Inselgruppe auslief, welche eine ziemlich ansehnliche Rhede zu bilden schien. An dem Ende der letzten Insel befand sich eine Batterie, ein Leuchtthurm und eine Gruppe von Fischerhütten — lauter Anzeichen, daß der Platz vielfach benutzt werden mußte.

Nicht weit von der Stelle, wo der Paß ausmündet, erwartete uns Monsieur Le Gros, der weislich einen Ankerplatz für uns ausgesucht hatte, wo wir von den Kanonen der Batterie bestrichen werden konnten. Ohne viel auf ihn zu achten, warf ich einen aufmerksamen Blick um mich her, und gewahrte innerhalb der Inselreihe eine Art von Sund mit mehreren Buchten an der Hauptküste, in denen einige Kauffahrer vor Anker lagen. Die vorspringenden Landspitzen waren meist mit Batterien besetzt, die zwar nicht stark genug bemannt waren, um einem schweren Kriegsschiffe etwas anhaben zu können, aber immerhin bedeutend genug, wenigstens mich in Respeckt zu erhalten.

Warfen wir — so viel sah ich ein — auf dem Punkte Anker aus, wo das Boot auf uns wartete, so gaben wir die Dämmerung der Kapermannschaft wieder preis; denn die zuerst erwähnte Batterie beherrschte den Punkt vollkommen. Ein glücklicher Zufall wollte es jedoch, daß sich ein Ausweg bot; die Richtung des Windes und der Fluth war nämlich eine entgegengesetzte, und diesen Umstand benutzte ich so rasch als möglich. Anstatt bei Monsieur Le Gros Anker zu werfen, machte ich ihm bemerklich, daß dieß ein Ding der Unmöglichkeit sei; ich wollte noch eine Strecke weiter segeln und dann anhalten und umkehren. Der Franzose ließ sich täuschen. Als die Dämmerung an dem Boote vorüber kam, bemerkte ich, daß die Fregatte noch immer ihre Verfolgung nicht aufgegeben hatte. Sie flog jenseits der Inseln mit einer Geschwindigkeit dahin, die mich erschreckt haben würde, wenn ich nicht gewußt hätte, daß wir durch den Umweg, den sie machen mußte, einen wesentlichen Vorsprung über sie gewinnen wür-

den. Als wir uns in der Mitte des Sundes befanden, wendete sie erst um die Spitze der Inseln, und wurde nun von der Batterie begrüßt, deren Kugeln sie zwangen, von neuem einen Umweg zu machen. Ueberhaupt gereichte uns die Anwesenheit der Fregatte jetzt fast mehr zum Vortheile, als zum Nachtheile. Denn ohne sie würden die Batterien vermuthlich auch uns beschossen haben, während wir fortfuhren. auf das feste Land abzuhalten, anstatt zu Herrn Le Gros zurückzukehren. Jetzt aber hatte die Mannschaft der Batterien nur die Fregatte im Auge, vor welcher wir zu flüchten schienen.

Sobald die Fregatte wieder in den Bereich der französischen Kanonen trat, wurde auch das Feuer wieder gegen sie eröffnet, obgleich die Entfernung derselben noch zu groß war, als daß die Kugeln wesentlichen Schaden hätten anrichten können. Mir aber verursachte es keinen geringen Schrecken, als ich mich nun überzeugen mußte, daß trotz aller Franzosen und Batterien die Fregatte entschlossen schien, uns bis auf's Aeußerste zu verfolgen. Was sollte ich unter diesen Umständen beginnen? Mir blieb kaum eine Wahl, als entweder im Schutze einer Batterie vor Anker zu gehen und mich so in die Hände der Franzosen zu liefern, oder mich an die Engländer zu ergeben und als Gefangener davon geführt zu werden. Einen andern Ausweg sah ich nicht.

In diesem bedenklichen Augenblicke war es Marble, der uns durch einen glücklichen Gedanken eine neue Hoffnung zu entrinnen eröffnete.

„Bob," sagte er, „steure den Sund hinauf, bis du an den Paß kommst, vor welchem die Fischer uns warnten. Damals war die Fluth noch nicht eingetreten —

jetzt aber steht das Wasser sechs Fuß höher, und ich glaube, daß wir glücklich durchkommen. Gelingt es, so bist du Franzosen und Engländer los, denn die Fregatte wird es nimmermehr wagen, uns zu folgen, während die Franzosen nicht auf uns feuern werden, weil sie glauben, wir flüchten vor einem gemeinsamen Feinde."

Die ganze Wahrheit dieser Ansichten leuchtete mir augenblicklich ein, und ich nahm demzufolge meine Maßregeln. Unverzüglich zog ich die französische Flagge auf und hielt rasch auf den erwähnten Paß ab, an dessen Ausgange nur eine kleine Brigg vor Anker lag.

Monsieur Le Gros sowohl, wie alle anderen Franzosen ließen sich täuschen. Sie glaubten, wir wollten unter der letzten Batterie anlegen und hätten die Flagge nur aufgehißt, um die Engländer zu verspotten. Sie jauchzten und frohlockten, und selbst die Mannschaft der Batterie begrüßte uns mit Jubelgeschrei, als wir mit vollen Segeln an ihr vorüberflogen. Wir erreichten den Kanal, umsegelten die Batterie, und fuhren stattlich in den Paß ein. Jetzt aber fiel es den Franzosen wie Schuppen von den Augen. Ein allgemeines Geschrei der Wuth erhob sich und tönte von der Küste bis zu unserem Schiffe herüber. Man traf Anstalten, ein Stück leichtes Geschütz auf uns zu richten, und von der Batterie blitzten die Schüsse auf. Jetzt galt es, rasch zu entkommen. Alle Segel wurden aufgespannt — wir schossen blitzschnell durch den Kanal, und sechs Minuten später erreichten wir die offene See und ließen von allen Masten die amerikanische Flagge wehen als ein Zeichen des Sieges, den wir durch List und Behendigkeit über so viele Feinde davon getragen. Marble und ich schrieen Hurrah, Neb aber und Diogenes wälzten

sich vor Freude förmlich auf dem Verdeck herum. Die Dämmerung war gerettet, und zwar aus einer größeren Gefahr, als sie noch jemals bestanden hatte.

Sechstes Kapitel.

Schiffbruch.

Was aber nun beginnen?

Die Frage wurde von mir und Marble weitläufig erörtert, und wir beschlossen endlich, anstatt durch den Kanal La Manche zu gehen, wo uns auf jedem Schritte englische und französische Kreuzer begegnen konnten, westwärts zu halten und unsern Kurs in den irischen Kanal einzuschlagen. Dann konnten wir zwischen Irland und Schottland durchgehen und in den Hafen unserer Bestimmung einlaufen. Es war dieß allerdings ein weiter Umweg, aber wir brauchten auf ihm nicht zu fürchten, noch einmal gekapert zu werden, indem man in jenen Gegenden nur selten Kriegsschiffe antraf.

Unsere zweite Sorge war die geringe Mannschaft, über welche wir verfügen konnten. Die drei Franzosen, welche bei unserer Flucht durch den Kanal noch auf dem Schiffe gewesen waren, hatten sich in's Meer geworfen und durch Schwimmen ihre Küste zu erreichen gesucht, was ihnen auch wahrscheinlich gelungen war. So bestand denn die ganze Bemannung der Dämmerung aus Marble, Neb, dem Koche und mir — allerdings erschreckend wenig für ein Schiff von solcher Größe. Aber

Marble wußte auch hier Rath. Er meinte, an der irischen Küste entlang segelnd, würden wir wohl ein paar Einwohner des Landes überreden können, bei uns Dienste zu nehmen, und diese Hoffnung war nicht so unwahrscheinlich, daß ich sie nicht getheilt hätte. Wir schlugen also unsern Kurs nach Irland ein, und gingen bald unter allen Segeln, welche die Dämmerung irgend zu tragen vermochte.

Achtundvierzig Stunden lang blieb der Wind gut, und wir machten sonach gute Fahrt. In der Höhe von Whithaven jedoch, die wir glücklich erreichten, kam uns der Wind plötzlich entgegen, und ich mußte befürchten, daß er uns wieder zurücktreiben und in's offene atlantische Meer werfen würde, wenn es uns nicht gelang, irgendwo einen Ankerplatz ausfindig zu machen. Ich hoffte einen solchen an der irischen Küste anzutreffen und das Gewässer, in welchem wir segelten, war so eng, daß wir uns bald dem Ufer näherten. Jetzt machte sich aber der Wind mit solcher Gewalt auf, daß er bald zum Sturme wurde, und wir alle Hände voll zu thun hatten, nur erst die Segel zu bergen, was für vier Mann keine Kleinigkeit war. Wir arbeiteten indeß mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Ausdauer, und kamen endlich mit Noth und Mühe, aber doch glücklich mit Allem zu Stande. Nun ward es aber auch Zeit, daß wir Anker auswarfen, um von dem Winde nicht gegen die nahe Küste geschleudert zu werden. Die Stelle, an der wir uns gerade befanden, zeigte sich allerdings nicht besonders günstig, indem uns der Wind mit mehr Gewalt packte, als mir lieb sein konnte — aber es blieb uns keine Wahl. Ankerten wir nicht, so waren wir auf alle Fälle verloren, wäh-

rend uns noch ein Hoffnungsstrahl blieb, wenn unsere Anker guten Grund trafen und sich fest einbeißen konnten. Die Anker fielen, und das Schiff stand plötzlich fest. Eine Minute lang glaubte ich, es würde zertrümmert werden, so heftig drang der Schwall der Wasser, dem es jetzt Widerstand leisten mußte, dagegen an; aber die Anker und Taue hielten, und das Schiff selber leistete herrlich Widerstand. Wenn der Sturm nur ein wenig nachließ, durfte ich hoffen, dießmal noch mit der bloßen Angst davonzukommen.

Mittag war vorüber, als die Dämmerung vor Anker ging; eine halbe Stunde später wendete sich der Wind mehr nach Osten herum, und wehte ein wenig heftiger. Meine Besorgniß stieg; jedoch blieb mir eben nichts weiter übrig, als die Kühlte, so gut es sich thun ließ, zu bestehen.

Mehrere Stunden vergingen, ohne daß sich etwas Bemerkenswerthes begeben hätte; nur die Kühlte wuchs wirklich an Heftigkeit, und die Entscheidung unseres Schicksals mußte nun bald eintreten. Um Mitternacht ging es etwas besser; mit der Rückkehr des Tages aber heulten die Winde in einer Weise auf uns heran, welche einen mehr als gewöhnlichen Sturm verkündete. Das Schiff schwankte furchtbar. Oft wurde unser Verdeck von den schäumenden Wogen überspült, und das Brausen des Sturmes und der Wogen war so entsetzlich, daß wir laut schreien mußten, wenn wir uns irgend eine Mittheilung zu machen hatten. Während Marble und ich in das Ungestüm des Wetters hinaus blickten, kamen plötzlich drei Wellen von ungeheurer Höhe heran, rollten über das Schiff hinweg, und erschütterten es bis in's Innerste hinein. Als sie verliefen, und die

Dämmerung sich langsam wieder aufrichtete, schrie Marble auf:

„Losgetrieben, Bob! Beide Ankertaue sind wie Bindfaden gerissen, und da gehen wir köpflings landeinwärts!"

Er sprach leider die Wahrheit. Das Schiff flog vor dem Sturme einher, wie ein Roß, das den Zügel abgestreift hat, und in wildem, tollem Galoppe davon stürmt. Ich sah mich nach dem Steuer um: aber Neb stand schon dabei. Sobald der wackere Schwarze merkte, welch' ein Unfall uns betroffen hatte, war er an den Ort gelaufen, der seine Anwesenheit am meisten bedurfte.

Leider gehorchte das Schiff dem Steuer erst, als neu hereinbrechende Wellen Alles vom Verdeck fortgerissen hatten, was nicht ganz fest gemacht war, — Hühnerkörbe, Wasserfässer, Kompaßhäuschen — Alles ging fort. Nach dieser Verwüstung begann das Schiff abzufallen und entfernte sich ein wenig vom Lande, obgleich nicht genug, um alle Gefahr von uns abzuwenden. Marble meinte, wir müßten wenigstens Ein Segel dem Winde preis geben, um die Lenkung des Schiffes mehr in unsere Gewalt zu bekommen, und ich begab mich sofort selbst in die Höhe, um das Segel herabzulassen. Es gelang mir, obgleich der Sturm so entsetzlich war, daß ich mich kaum auf der Marsraa erhalten konnte; das Schiff fühlte indeß augenblicklich eine gute Wirkung davon. Jetzt trieb uns der Sturm den Kanal zurück, in das atlantische Meer hinaus, welches wir erreichten, bevor der nächste Morgen graute.

Eine wilde Scene war es, von der wir uns jetzt umgeben sahen. Das Meer glich einem Chaos von Wassern, über welches Nebel und Schaumflocken hin-

wegstiebten. Dichte graue Wolken verhüllten die Sonne, und die Kühlte stieg immer noch höher.

Gegen zehn Uhr ereignete sich ein großes Unglück. Der Sturm riß unser größestes Segel auseinander — einige Minuten flatterte es im Winde und schien den Mast umreißen zu wollen, bis es endlich mit einem Knalle, dem einer Kanone ähnlich, zerplatzte, und in Streifen und Fetzen durch die Lüfte davon geführt wurde. Die anderen Segel folgten diesem Beispiele. In weniger als zehn Minuten waren sie alle los, und die Masten, welche diese Last unmöglich zu tragen vermochten, brachen mitten von einander. Der Wind trieb sein Spiel mit dem Schiffe, das jetzt seinem Steuer nicht mehr gehorchte, und wild schoß das Wasser der Spritzwellen über unser Verdeck hinweg. Noch war hier bisher ein Boot, die Launch, befestigt gewesen; aber diesem letzten Anstoße vermochte es keinen Widerstand mehr zu bieten. Die Wogen rissen es aus seinen Befestigungen, spülten es über Bord und nahmen meinen armen Neb mit sich, der gerade darin beschäftigt war, als sich das Unglück ereignete. Als ich den armen Burschen zum letzten Male sah, stand er vorn im Boote aufrecht, und winkte mir mit der Hand Lebewohl zu.

Nicht besser erging es dem Koch — er wurde plötzlich über Bord gerissen und verschwand in den wüthenden Wellen, um nie wieder daraus hervorzutauchen.

Marble befand sich in jenem schrecklichen Momente am Steuer und erhielt sich auf den Füßen, obgleich er bis unter die Arme im Wasser stand. Ich selbst wurde nur dadurch gerettet, daß ich mich an ein Tauende anklammerte, welches glücklicherweise fest genug war, um dem Wogendrange nicht nachzugeben.

Traurig und bestürzt blickten Marble und ich uns in die Augen. Aber wir hatten nicht viel Zeit zu Klagen und vielen Worten übrig, denn die Masten, welche zwar über Bord gespült waren, aber am Takelwerke noch fest hielten, mußten losgehauen werden, wenn sie durch ihr fortwährendes Anprallen gegen die Seiten des Schiffes dieses nicht zertrümmern sollten. Es gelang uns, das Meiste zu beseitigen, aber das untere Ende des Fockmastes lag auf dem Verdeck, wo es bei dem Heben und Senken der Wellen Alles um sich her zersplitterte und zertrümmerte. Das ganze Bollwerk in diesem Theile des Schiffes drohte bald zerschmettert zu werden, und ich begann die Besorgniß zu hegen, daß wir ein schlimmes Leck bekommen könnten.

Was übrigens auch noch geschehen mogte, meine Befrachtung hatte ich vollständig aufgegeben, da der Zucker im Seewasser geschmolzen, der Kaffee verdorben war, und meine einzige Hoffnung beschränkte sich darauf, wenigstens das Schiff und das Leben zu retten. Von meinen Gefühlen will ich nichts sagen. Sie waren bitter genug, da ich für die Zukunft nichts als ein Leben voll Entbehrung voraussah. Mein Vermögen war unrettbar dahin, und die Frage, ob ich mein Schiff retten würde, wagte ich nicht mit ja zu beantworten. Was sollte nun aus meiner armen Schwester werden, deren Glück ich mit dem meinigen aus Leichtsinn und schnöder Gewinnsucht auf's Spiel gesetzt hatte? Darüber wagte ich gar nicht nachzudenken.

Bei alledem, ich sowohl wie Marble waren nicht in einer Schule aufgewachsen, wo man der Verzweiflung leicht Raum gibt. Wir schritten zur Arbeit und suchten zunächst das Verdeck von den Trümmern zu

säubern, mit welchen der Bruch der Masten es übersäet hatte. Diese Aufgabe war keineswegs leicht, da es bei solchem Sturme schon schwierig war, überhaupt nur auf dem Verdecke zu stehen, weil man nirgends mehr einen Halt hatte. Wir arbeiteten jedoch mit solchem ausdauernden Eifer, daß im Laufe der nächsten halben Stunde das Verdeck wenigstens vom Tauwerke, das darauf umher lag, befreit war.

Dieß ließ uns wieder Muth schöpfen, wozu noch kam, daß das Wetter besser wurde, und die Kühlte sich legen zu wollen schien. Das Schiff ging allgemach leichter, und dieß verstattete uns, unsere Bemühungen zu verdoppeln.

Plötzlich sah ich Marble vom Schiffe hinweggerissen. das Wrack des Topmastes, von einer Woge gehoben, hatte ihn mit fortgespült. Ich warf ihm ein Tauende zu, und mein Herz, das eben noch vor Schrecken und Angst still gestanden hatte, schlug jetzt voll heftiger Freude, als es meinem letzten Freunde gelang, das Tau zu ergreifen. Schon glaubte ich ihn gerettet — aber eine Welle riß ihn wieder los, und für einige Augenblicke vergingen mir die Sinne. Endlich bemerkte ich Marble wieder. Er hatte schwimmend den Fockmast erreicht, und ich sah, wie er damit beschäftigt war, sich an dem Mars, als dem Theile des Wracks, welcher am leichtesten schwamm, fest zu binden. Es war ihm gelungen, sich hinein zu arbeiten, und er war nicht der Mann, einen mühsam errungenen Vortheil leicht wieder aufzugeben.

Als der arme Bursche sich auf dem Kamm einer Welle erhob, sagte er mir mit einem Schwenken des Armes Lebewohl — der Abschied eines Seemanns! —

So hatte es denn dem Himmel gefallen, mich auch meines letzten und besten Freundes zu berauben, und mit düsterer Wehmuth starrte ich auf das Verdeck hinüber, das, vom Sturm und Wellen hinweggerissen, immer weiter vom Schiffe abtrieb.

Jetzt dachte ich nicht mehr daran, die Dämmerung zu retten, was ohnehin ein ganz vergebliches Mühen gewesen sein würde. Länger als eine Stunde stand ich, mit dem Rücken gegen den Rumpf des Vordermastes gelehnt, ohne mich nur im mindesten um das Rollen, Schwanken und Wirbeln der Dämmerung zu bekümmern. Meine Augen, wie alle meine Gedanken waren auf das Wrack gerichtet, auf dem mein wackerer Marble umhergeschleudert wurde — und so oft es aus der Höhlung einer Woge wieder auftauchte, fürchtete ich, das Wrack leer zu finden.

Aber dieser Anblick wenigstens wurde mir erspart; denn Marble hatte sich zu fest gebunden, um fortgerissen werden zu können, obgleich er jeden Augenblick von den Wellen überspült wurde.

Ihm Rettung und Hülfe zu bringen, war völlig unmöglich, da ich kein Boot hatte. Aber auch mit einem solchen hätte ich nichts anfangen können, da ich allein viel zu schwach war, es zu handhaben. Doch etwas konnte ich thun. Ich warf zwei Fäßchen Wasser und ein paar Tönnchen mit Zwieback in das Meer, mich der schwachen Hoffnung hingebend, daß Marble eins oder das andere im Vorbeitreiben auffangen, und sich so eine Zeit lang vor den Qualen des Hungers und Durstes schützen könnte.

Als ich das Wrack aus dem Auge verlor, überließ ich mich ganz meinem Kummer, und weinte meinem

Freunde — warum sollte ich es nicht gestehen? — einige bittere Thränen nach. Die Nacht fand mich noch voller Betrübniß und gänzlich unfähig, etwas für meine Rettung zu versuchen, was ohnehin ganz unnütz gewesen wäre. Erschöpfung, geistige und körperliche, versenkte mich endlich in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst am nächsten Morgen, wo die Strahlen der Sonne mir hell in's Gesicht schienen, wieder erwachte. Rasch sprang ich auf, und warf einen eiligen, unruhigen Blick auf das Meer.

Der Wind hatte sich bedeutend gemildert, und die See sich so weit beruhigt, daß ihre Wellen regelmäßig entlang rollten. Nie hatte ein schönerer Tag das atlantische Meer überglänzt. Weit, weit hinaus konnte ich das Meer übersehen; aber ach! ich entdeckte keine Spur von dem Wrack, keine Spur von Marble, keine Spur von Neb, meinem schwarzen Freunde. Nichts lag vor mir, als das Meer, mit seiner endlosen, glitzernden, schimmernden Fläche, die von den Strahlen einer wolkenlosen Sonne überglänzt wurde.

Mit schwerem Herzen nahm ich ein kärgliches Frühstück ein, und kniete dann auf dem Verdeck nieder, nicht um für meine Rettung allein, sondern auch für die Rettung derer zu beten, die so manches Jahr in Glück und Leid treulich bei mir ausgehalten hatten. Dadurch ein wenig gestärkt und beruhigt, und von neuen Hoffnungsgefühlen durchströmt, begann ich über meine Lage nachzudenken und sie schärfer in's Auge zu fassen. Der Wind legte sich mehr und mehr, und das Schiff, das sich jetzt selbst steuerte, machte eine ziemlich erträgliche Fahrt. Doch beunruhigte mich sein schweres Rollen und Schwanken, und ich fürchtete, es

möchte einen Leck bekommen haben. Rasch stieg ich in den Raum hinab, und richtig — das Wasser stand hier schon volle zehn Schuh hoch! Großer Gott, was sollte ich nun beginnen? Das Wasser auszupumpen, war völlig unmöglich; geschah dieß aber nicht, so mußte das Schiff tiefer und tiefer sinken und konnte sich allerhöchstens noch vierundzwanzig Stunden über Wasser erhalten. Verzweiflung ergriff mich, und tief, tief bereute ich jetzt, daß ich nicht dem Wunsche meines Vaters gefolgt und mich einem ruhigen Gewerbe am Lande gewidmet hatte. Ohne mein heimliches Davonlaufen wäre ich nie ein Seemann geworden, oder ich wäre wenigstens, wenn mich mein würdiger Oheim auch auf einem Kriegsschiffe untergebracht hätte, nie auf den unglücklichen Gedanken gerathen, mein Hab und Gut, und mit ihm die sorgenlose Zukunft meinr theuren Schwester und meine eigene auf's Spiel zu setzen. So mußte ich denn jetzt noch, nach manchem Jahre, einen Fehler büßen, den ich in der Unbesonnenheit und Gedankenlosigkeit der Jugend beging, und klar erkannte ich, daß oft nur ein einziger vom graden Pfade des Rechten abweichender Schritt über ein ganzes Leben hin einen unglücklichen Einfluß ausüben kann. Wer doch dieß immer bedächte, wenn er im Begriff ist, wider die Stimme seines Gewissens unrecht zu handeln! Wie viel Reue, wie viel Kummer, wie viel bittere, nagende Sorge, wie viele Selbstvorwürfe würden ihm erspart werden!

Meine Lage war so, daß ich meinen Untergang mit ziemlicher Sicherheit voraussetzen konnte. Dennoch aber, als die erste niederschlagende Bestürzung der ruhigeren Besonnenheit wieder gewichen war, dachte

ich auf Mittel der Rettung, mich an die Hoffnung fest klammernd, die den Menschen auch in der äußersten Noth und Gefahr nicht zu verlassen pflegt.

Der Tag war beinahe in nutzlosem Brüten vergangen. Als ich mich aufrichtete, glänzte das Meer prachtvoll in der abendlichen Beleuchtung. Ich betete noch einmal zu Gott um Hülfe und Beistand in meiner Noth, und erkletterte dann den Rumpf des Hauptmastes, um noch einmal nach Marble und seinem Wrack auszusehen. Kaum war ich oben, so erblickte ich etwa eine Meile leewärts von mir einen dunklen Gegenstand. Ich schaute schärfer hin — großer Gott, es war das Wrack!

Das Mars, an dem Marble sich fest gebunden hatte, war deutlich zu sehen. Es schwamm ziemlich hoch über einem Haufen von Raaen und Masten, und auf dem Rande desselben sah ich etwas liegen — aber still und bewegungslos. Es mußte Marble sein! Er war entweder todt, oder er schlief.

Alles Blut strömte bei diesem Anblicke in mein Herz. Jetzt, wo das Meer ruhig war, konnte ich etwas für Marble's Rettung versuchen — ich konnte das Wrack erreichen, mich mit meinem Freunde zu vereinigen, und — wenn es uns nicht gelang, Rettung zu finden — wenigstens mit ihm sterben! Wie der Blitz war ich vom Maste herunter auf dem Deck und eilte zum Steuer. Es gab meinem Drucke nach und das Schiff drehte seinen Vordertheil langsam der Richtung zu, in der ich das Wrack aufgefunden hatte. Nicht lange, so kam dieses mir auch vom Steuer aus zu Gesicht.

Der Wind wurde jetzt immer schwächer, ja es ka-

men sogar Augenblicke völliger Windstille, während deren ich zweifelte, ob ich auch das Wrack erreichen würde. Dann kehrte die Luft in leichten Stößen wieder zurück, welche mein Schiff ein wenig vorwärts drängten, aber viel zu wenig, um meiner Ungeduld zu entsprechen. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang war das Schiff noch hundert Ellen von dem Wrack entfernt, und nun war es mir vollends, als ob ich es nimmermehr erreichen würde, so langsam schien mir die Bewegung der Dämmerung. Dennoch kam sie vorwärts, obgleich in fünf bis sechs Minuten nicht mehr, als ihre eigene Länge betrug. Endlich, endlich spürte ich, wie das Schiff an das Wrack anstreifte. Mit Blitzesschnelle eilte ich nach vorn, um meinen Freund Marble zu begrüßen, der gewiß schlafen mußte, da er mich nicht einmal angerufen hatte. Athemlos schaute ich über Bord — da lag das Wrack — dicht am Vorderbuge der Dämmerung — aber die Stelle, wo ich Marble zu finden hoffte, war — man denke sich meine fürchterliche Enttäuschung — war leer. Nichts als ein Stück Segel lag auf dem Mars, das ich aus der Entfernung für die Gestalt meines Freundes gehalten hatte.

Die Trostlosigkeit, welche sich meiner bei dieser Entdeckung bemächtigte, war kaum geringer, als die, welche ich empfand, als Marble über Bord geschleudert wurde. In Thränen ausbrechend, trat ich von der Brüstung hinweg, warf mich auf das Deck nieder, und weinte, als ob mir das Herz brechen sollte.

Das dauerte wohl so eine Stunde. Dann kamen mir tröstlichere Gedanken. Marble konnte ja von einem vorbeisegelnden Schiffe entdeckt, an Bord genommen

und gerettet worden sein. Dieß war sogar sehr wahrscheinlich, indem ich sonst auf dem Wrack wenigstens seinen Leichnam hätte entdecken müssen. Neuer Muth beseelte mich. Ich sprang auf, entschlossen, mich des Wrackes zu meiner Rettung zu bedienen, da mein Schiff unmöglich sich noch länger als diese Nacht über Wasser halten konnte. Vielleicht lächelte mir das Glück, wie Marble, den ich sicher geborgen glaubte, und wenigstens wollte ich mein Aeußerstes versuchen, um mein Leben zu erhalten.

Mehrere Stunden hindurch arbeitete ich mit unerhörter Anstrengung, um das Wrack so herzurichten, daß es nicht nur einige Sicherheit gewährte, sondern mir auch gestattete, es zu lenken. Es gelang mir, eine Art fester Platform auf den Trümmern der Mastbalken zu recht zu zimmern, die volle achtzehn Zoll über dem Wasser stand und mit einer niedrigen Brustwehr umgeben war, so daß die daran lehnenden Gegenstände nicht in das Meer fallen konnten. Auch brachte ich einen Mast und ein Segel an — Beides freilich dürftig genug — und ging dann an das Geschäft, mein Floß zu verproviantiren. Brod, Fleisch und Wasser wurde darauf geschafft, und die Nacht war kaum zur Hälfte vorüber, als ich mit allen meinen Einrichtungen fertig war, und die Dämmerung, die immer tiefer in das Wasser sank, verlassen konnte. Ich nahm noch einen Kompaß und einige andere nützliche und nothwendige Instrumente mit, und stieg endlich auf mein gebrechliches Floß, wo ich, ermüdet von den ungeheuren Anstrengungen, die ich gemacht hatte, nach kaum fünf Minuten in einen festen Schlummer sank.

Die Sonne stand schon am Himmel, als ich wieder erwachte. In den ersten Augenblicken konnte ich mich nicht auf meine jetzige Lage besinnen; bald aber kehrte die Erinnerung an das Vergangene zurück und ich sprang hastig in die Höhe, um nach meinem Schiffe auszuschauen. Der Himmel war klar und die See ruhig — aber nirgends entdeckte ich eine Spur von der Dämmerung. Sie war still in der Nacht gesunken — so still und spurlos, daß mich das traurige Ereigniß nicht einmal in meinem Schlummer gestört hatte.

Ich mag das Gefühl nicht zu schildern, welches mich nun überkam, als ich mich inmitten des Meeres auf einem kleinen Floße sah, das kaum zehn Fuß in's Gevierte maß und sicherlich viel gebrechlicher war, als das elendeste Fischerboot, welches je den Ocean zu befahren gewagt hatte. Ich fühlte ganz das Hoffnungslose meiner Lage und begriff die Gefahren derselben. Ein mäßiger Sturm mußte schon mein Verderben herbeiführen, und ich befand mich noch gegen zweihundert Meilen vom Lande entfernt, das ich bei der Langsamkeit, mit welcher mein Floß sich vorwärts bewegte, kaum in fünfzehn oder sechszehn Tagen erreichen konnte. Und mochte wohl das gute Wetter so lange anhalten? Kaum, kaum durfte ich es hoffen! Meine einzige Aussicht zur Rettung beruhte darauf, daß ich ein Schiff in seinem Laufe kreuzte und von ihm an Bord genommen wurde.

An dieser Hoffnung hielt ich fest und blickte fleißig nach einem Segel aus. Aber der Tag schwand hin, und nichts ließ sich blicken. Kurz nach Sonnenuntergang nahm ich noch einen sorgfältigen Ausguck nach

allen Seiten, und als ich auch jetzt nichts bemerkte, legte ich mich wieder zum Schlafen nieder.

Aber dieß Mal blieb mein Schlaf nicht so ungestört, wie in der vorigen Nacht. Ich träumte viel, warf mich unruhig hin und her, und glaubte einmal sogar die Stimme meiner alten Freunde Marble und Neb zu hören. Freilich nur im Traume — aber so deutlich und vernehmbar, daß ich fast jedes ihrer Worte verstand. Mit dem ersten Grauen des Tageslichtes erwachte ich wieder, und bemerkte, als ich aufstand und umherschaute, daß die See vollkommen ruhig war und kaum ein leises Lüftchen wehete. Plötzlich glaubte ich, kaum zehn Ellen von mir, ein Boot zu sehen!

Anfangs hielt ich es für eine Täuschung und rieb mir die Augen, um mich zu überzeugen, daß ich wach sei. Das Boot stand aber dort, und ein zweiter Blick versicherte mich, daß es meine eigene Launch sei, in welcher der arme Neb über Bord gespült worden war. Aber noch mehr — es schwamm ganz in gehöriger Weise, sah völlig unbeschädigt aus und hatte zwei Masten stehen. Ich konnte mich nicht irren — meine eigene Launch war es, die Gottes Barmherzigkeit und Gnade in meine Nähe geführt hatte!

„Boot ahoy!" rief ich mit wilder Freude.

„Jo hoy!" antwortete Marble's Stimme — „wer ruft?"

Die rüstige Gestalt meines Steuermann's erhob sich in dem Boote, und im nächsten Augenblicke stand Neb an seiner Seite.

Es war also kein äffender Traum gewesen, als ich in vergangener Nacht die Stimmen meiner Freunde zu

hören geglaubt! Sie, die ich für immer als verloren betrauerte, standen gesund, kräftig und wohlbehalten kaum dreißig Fuß von mir!

Es dürfte nicht leicht sein zu sagen, wen von uns dieses Wiederkennen am meisten in Erstaunen setzte, wohl aber weiß ich, was wir thaten, als wir uns erkannt hatten: wir setzten uns nieder und weinten vor Freuden, wie Kinder.

Neb raffte sich zuerst wieder auf, sprang ohne Umstände in's Wasser und schwamm zu mir herüber, um mir die Hand zu küssen, meine Knie zu umklammern, und in der heftigsten Art und Weise sein Glück zu erkennen zu geben. Marble folgte bedächtiger, obwohl er eben so tief erschüttert war, als der Neger. Er drängte das Boot dicht an das Floß, sprang herüber, umarmte mich, drückte meine Hände, als steckten sie in einer Schraube und stammelte: „Bob, mein lieber, lieber Junge, Gott sei dafür Dank und Preis!"

Dann wurde seine Stimme wieder von Thränen erstickt, und er weinte so gut wie ich und Neb.

Einige Minuten später hatten wir alle Drei uns ziemlich wieder gefaßt. Die Launch wurde an dem Floß befestigt, und wir erzählten einander, wie Jeder von uns gerettet worden war.

Ich beginne mit Neb. Als die Launch über Bord gerissen war, glaubten Marble und ich den Schwarzen verloren; Neb aber behielt seinen Muth und seine Geistesgegenwart, und es gelang ihm mit ungeheurer Anstrengung, das Boot flott zu erhalten. Dieses trieb natürlich mit dem Winde, und der arme Bursche schilderte in lebhaften Ausdrücken die Gefühle, welche ihn bestürmten, als er sich mit wüthender Schnelligkeit im-

mer weiter von der Dämmerung fortgerissen sah. Sobald es jedoch der Wind erlaubte, setzte er die beiden Masten ein und zog die Segel auf, indem er so viel als möglich gegen den Wind zu laviren suchte, was ohne Zweifel unser Aller Leben rettete.

Nach Verlauf einiger Stunden kam ihm das Wrack zu Gesicht, auf welches Marble sich fest gebunden hatte. Mit äußerster Anstrengung suchte er sich ihm zu nähern. Es dauerte aber eine volle Stunde, ehe er das Wrack erreichte, und auch dennoch kostete es viele Mühe, den ganz erschöpften Steuermann glücklich in's Boot herein zu schaffen.

Die Rettung erfolgte nicht um eine Minute zu früh, denn Marble gestand aufrichtig, er sei bereits halb ertrunken gewesen, und glaubte nicht, daß er es noch lange ausgehalten hätte, als Neb ihn in das Boot nahm.

An Speise und Trank fehlte es ihnen gerade nicht. Ein Fäßchen mit Wasser befand sich nach meinem Befehle stets in jedem Boote, und der Koch hatte die Launch zu einer Art von Vorrathskammer verwendet und sie tüchtig mit Brod und Pöckelfleisch ausgestattet, um jederzeit einen guten Bissen zur Hand zu haben, ohne deßhalb in den Raum herunter zu müssen.

Neb fand Alles ein wenig stark gesalzen, aber doch genießbar, und die Launch war daher hinreichend versehen, um den beiden Männern acht oder zehn Tage das Leben zu fristen.

Marble, sobald er das Wrack verlassen hatte, übernahm die Leitung des Bootes, und richtete seinen Lauf der Gegend zu, in welcher er die Dämmerung vermuthete; denn er wollte eher zehn Mal sein Leben

einbüßen, als mich ohne Hülfe lassen, wo er meinte und mit Recht, daß ich der Hülfe sehr dringend bedürftig sei.

Während dieß geschah, trieb mir das Wrack zu, von welchem ich, wie oben erzählt, Gebrauch machte.

Marble's Berechnung von der muthmaßlichen Stellung der Dämmerung erwies sich im Allgemeinen richtig; aber er kam erst während der Nacht, wo sie versank in ihrer Nähe, und vermogte sie daher nicht ausfindig zu machen. Das Floß aber, auf welchem ich umherschwamm, war viel zu niedrig, als daß es in einiger Entfernung hätte entdeckt werden können. Wahrscheinlich waren wir den ganzen Tag, welchen ich auf dem Floße hinbrachte, nicht mehr als zehn oder zwölf Meilen von einander, und so kam es dann, daß die Launch in der Nacht so dicht an das Floß anlief, daß ich die Stimmen Marble's und Neb's unterscheiden konnte. Hätte ich nicht halb im Schlafe gelegen und Alles für die Täuschung eines Traumes gehalten, würde die Entdeckung von unserer gegenseitigen Annäherung schon früher erfolgt sein. Daß Marble und Neb mich nicht entdeckt hatten, lag in der Finsterniß der Nacht, und in dem niedrigen Baue des Floßes, das sich nur um ein Geringes über die Meereswellen erhob.

Diese Erzählungen und Auseinandersetzungen nahmen uns mehr als eine Stunde weg. Jetzt aber fühlte ich, daß wir auch an die Zukunft denken mußten, welche immer noch bedenklich genug war, obgleich Marble und Neb große Lust zu haben schienen, über alle Gefahren, welche uns jetzt noch, nachdem wir wieder vereinigt waren, betreffen konnten, Scherz zu trei-

ben. War ich doch, gewissermaßen wie durch ein Wunder, gerettet! und dieß war Alles, was in jenen Augenblicken ihre ganze Seele beschäftigte.

Als die Sonne erschien, sprang ein sanfter Wind aus Osten auf, und die Bewegung des Flosses überzeugte mich bald, daß meine Lage auf ihm eine sehr bedenkliche gewesen sein würde, wäre ich nicht auf eine so merkwürdige Weise von ihm erlöst worden. Marble scherzte freilich über den jetzigen Stand der Dinge, welcher im Verhältniß zu meiner und seiner früheren Lage allerdings paradiesisch zu nennen war — jedoch hatten wir immerhin keine Minute Zeit zu verlieren, und mußten noch einen langen, langen Weg in dem Boote zurücklegen, bevor wir uns für gerettet halten konnten.

Meine Gefährten hatten das Boot so gut in Stand gesetzt und in Ordnung gebracht, als es die Umstände irgend erlaubten. Allein das Boot war zu leicht, um die volle Kraft der Segel wirken zu lassen, und Beide hatten bereits diesen Nachtheil gefühlt. Jetzt bot sich nun eine Gelegenheit dar, diesem Uebel abzuhelfen, und wir begannen sofort Alles, was ich auf das Floß gebracht hatte, in die Launch zu schaffen. Dieß gab eine Art Ladung ab, welche dem Boote sogleich eine gewisse Stetigkeit mittheilte. Nachdem das Geschäft beendigt war, bestiegen wir das Boot, spannten die Segel aus, und schossen mit Schnelligkeit vor dem tüchtig blasenden Winde dahin.

Da saßen wir nun beisammen, und sprachen bald von der Vergangenheit, bald von der Zukunft — in einem schwachen Boote inmitten der stürmischen Wasser des atlantischen Oceans, aber erfüllt mit ächt seemän-

nischer Zuversicht, die immer auf einen günstigen Ausgang auch der gefährlichsten Unternehmungen hofft. Auch befand sich wirklich keiner von uns wegen unseres Schicksals in sonderlicher Besorgniß; denn bei gemäßigtem Wetter war es möglich, die Launch im Verlaufe einer Woche weit genug vorwärts zu treiben um einen englischen Hafen zu erreichen. Stellte sich nun ein erträglicher, günstiger Wind ein, so konnte dieses Ziel selbst in der kurzen Zeit von zwei bis drei Tagen erreicht werden.

„„Ich denke, es ist ausgemacht, Bob," bemerkte Marble im Laufe unserer Unterhaltung, „daß die Summe, für welche Ihr das Schiff versichern ließet, bei Heller und Pfennig au Euch ausbezahlt werden muß, nun die gute Dämmerung regelmäßig Schiffbruch gelitten hat?"

„Ich seufzte und zögerte mit der Antwort, denn ich sah nur zu klar ein, daß meine Ansprüche an die Assekuranzgesellschaft nicht die mindeste Geltung mehr haben konnten.

„Nein, Marble," entgegnete ich endlich — „Schiff, Ladung, Versicherungssumme und Alles ist dahin, und ich bin ein so armer Teufel, wie nur je Einer das Verdeck eines Kauffahrers betreten hat. Das Schiff ist durch unsere Schuld verloren gegangen, indem wir uns weigerten, mit den Engländern nach Plymouth zu gehen. Hätten wir dieß gethan, so läge die Verantwortlichkeit auf dem Kapitän der Fregatte, die uns kaperte — so aber machten wir uns los, und das Schiff ging unter, weil wir zu wenig Mannschaft an Bord hatten. Die Assekuranz gibt aber nur Entschädigung bei Feuersgefahr, und wenn bewiesen wird, daß von

Seiten des Kapitäns eines untergegangenen Schiffs kein Fehler begangen wurde."

„Das ist schlimmer, als ich gedacht habe, Bob," entgegnete Marble nachdenklich. „Aber gleichwohl — ein ächter Seemann darf nie den Muth verlieren, und so wollen wir die Hoffnung bis zum letzten Augenblicke noch nicht aufgeben. Jedenfalls müßt Ihr, wenn wir nach Amerika kommen, einen Rechtsgelehrten zu Rathe ziehen, und dann werden wir ja sehen, welche Entscheidung erfolgt."

Dieß zu thun, versprach ich gern, denn ich war ohnehin schon dazu entschlossen, meinen vormaligen Anwalt, einen Herrn Harrison, um seinen Rath anzugehen. Allerdings war von unserer Seite gefehlt worden, aber — bei Lichte betrachtet, würden wir nicht gefehlt haben, wenn die widerrechtliche Handlungsweise der Engländer uns nicht gewissermaßen dazu gezwungen hätte. Dieser Umstand war mein einziger Trost, denn ich sah in ihm die einzige Möglichkeit, wieder zu meinem verlorenen Eigenthum zu gelangen.

Wir sprachen noch über diesen Gegenstand, als plötzlich ein dunkler Schatten über das Boot flog, während das Anprallen des Wassers in demselben Augenblicke stärker zu werden schien. Wir wendeten alle drei dem Winde den Rücken zu; kaum aber bemerkten wir diese ungewöhnlichen Dinge, so drehten wir uns wie der Blitz um. Marble stieß einen Schrei aus, und ich selber fühlte, wie der Schrecken all mein Blut in mein Herz zurückdrängte.

Kaum hundert Fuß von uns zeigte sich ein großes Schiff welches so rasch die Wogen durchschnitt, daß die Wellen in Schaum und Flocken vor seinem Vorder=

buge zerstiebten. Alle seine Segel beschatteten es, wie eine große Wolke, und wir hatten es kaum erblickt, als es auch schon ganz nahe bei uns stand und uns im nächsten Augenblicke in Grund und Boden zu bohren drohte. Ohne Neb's Geistesgegenwart wären wir rettungslos verloren. Wie er es machte und wo er die Kraft dazu hernahm, weiß ich heute noch nicht — wohl aber sah ich, wie er mit Einem Sprunge am Steuer stand, und mit einer einzigen Armbewegung das Boot auf die Seite warf. Das Schiff schoß sprühend und schäumend so dicht an uns vorbei, daß ich mit der Hand seine Seitenwände erreichen, und die Launch noch ein wenig weiter davon abdrängen konnte. Im nächsten Augenblicke glitt es vorüber und wir waren aus einer furchtbaren Gefahr errettet.

Jetzt ließen wir alle Drei unsere Stimmen hören!

Bisher waren wir an Bord des Schiffes noch nicht bemerkt worden; nun aber zeigte sich sogleich ein Haufen Leute, und Einer von ihnen, ohne Zweifel der Befehlshaber winkte uns zu, daß wir aufgenommen werden sollten. Das Schiff legte bei, und zehn Minuten später befanden wir uns an Bord unter Landsleuten!"

Es war ein amerikanisches Schiff, kam von Hamburg und ging nach New-York.

Nun waren meine Seeleiden zu Ende; denn nur wenige Wochen später kamen wir glücklich an unserem Bestimmungsorte an, und ich mochte nun sehen, wie ich mit der Assekuranz-Gesellschaft fertig werden konnte. Marble und Neb verließen mich auch hier nicht. Wir begaben uns alle Drei in ein Gasthaus, und hier überlegte ich noch einmal mit Ruhe, welche Schritte von meiner Seite gethan werden müßten, um meine arme

Schwester von dem fast unvermeidlichen Elende der Armuth zu erretten.

Siebentes Kapitel.

Beschluß.

Am nächsten Morgen begab ich mich zuerst zu dem Kaufmanne, mit welchem ich mein Handelsgeschäft gemeinschaftlich unternommen hatte, und setzte ihm weitläufig die Unglücksfälle auseinander, denen am Ende der Verlust der Dämmerung mit ihrer ganzen Ladung gefolgt war. Der arme Mensch gerieth bei dieser Nachricht außer sich vor Schrecken und Bestürzung. Er überhäufte mich mit den bittersten Vorwürfen und drohte, mich gefänglich einziehen zu lassen, wenn ich ihm nicht seinen Verlust bei Heller und Pfennig ersetzen würde. Vergebens gab ich ihm zu bedenken, daß ja mein eigener Verlust noch bedeutender sei als der seinige, indem ich außer der Hälfte der Ladung auch noch mein gutes Schiff eingebüßt habe. Der Mann war durchaus nicht zu besänftigen, und ich verließ ihn endlich, um mich in das Lokal der Assekuranz-Gesellschaft zu begeben, von deren Entscheidung mein Glück oder Unglück jetzt abhing. Die Herren fragten und erkundigten sich sehr genau nach allen Umständen, worauf zuletzt der dürre Bescheid erfolgte: daß die Gesellschaft, da die Dämmerung allein durch meine Schuld verloren gegangen sei, keinen Cent Entschädigungsgelder an mich ausbezahlen würde.

Ich hatte diesen Bescheid erwartet, und er schlug mich daher nicht sonderlich nieder. In der Absicht, Herrn Harrison's Rath einzuholen, kehrte ich nach meinem Gasthause zurück, und schickte Neb ab, um den Rechtsgelehrten fragen zu lassen, um welche Stunde er am besten zu sprechen sei. Kaum hatte sich der Neger entfernt, als mir gemeldet wurde, daß mich zwei Herren zu sprechen wünschten. Verwundert, wer sie sein könnten, ließ ich sie eintreten, und hörte nun eine Nachricht, wie kaum eine unangenehmere in meiner jetzigen Lage mich hätte betreffen können.

„Es thut mir leid, Kapitän Wallingford," begann der Eine der beiden Männer — „Euch sagen zu müssen, daß ich einen Verhaftsbefehl gegen Euch habe, ausgewirkt von Herrn Bennet, Eurem Compagnon, welcher vierzigtausend Dollars Entschädigungsgelder von Euch beansprucht."

„Von Herrn Bennet?!" rief ich aus. „Aber dieser Mann hat nicht den geringsten Anspruch auf dieses Geld, indem wir das Geschäft, um welches es sich handelt, ganz auf gemeinschaftliche Gefahr übernahmen. Ich habe mehr verloren, als Er."

„Diesen Punkt wird das Gericht zu entscheiden haben, Sir!" entgegnete der Fremde kalt. „Vor der Hand ist hier der Verhaftsbefehl und Ihr dürft Euch nicht weigern ihm Folge zu leisten. Es bleibt Euch keine Wahl, als in den Kerker zu gehen, bis Ihr Jemanden findet, der sich für Euch verbürgt, oder bis der Prozeß zu Euren Gunsten entschieden ist."

Ich hatte große Lust, den Gerichtsbeamten niederzuschlagen, und auch Marble, der bei der ganzen Verhandlung gegenwärtig war, ballte seine mächtigen Fäuste,

und sah die beiden Fremdlinge mit den grimmigsten Blicken an. Jedoch die Vernunft gewann bald die Oberhand über meine aufgeregte Leidenschaft, und ich erklärte dem Beamten, daß ich bereit sei, ihm zu folgen, während ich Marble bedeutete, sich vollkommen ruhig zu verhalten, Herrn Harrison in dem Gasthofe zu erwarten, und den Rechtsgelehrten, wenn er käme, in mein Gefängniß zu geleiten. Hierauf ging ich im Geleite der beiden Fremden davon, und sah mich eine Viertelstunde später allein, von den vier nackten Wänden eines Kerkers umschlossen, und mit Aussichten in die Zukunft, die nicht eben tröstlich und beruhigend genannt werden konnten.

Aufrichtig gestehe ich, daß ich mein Herz völlig zerknirscht fühlte. Welch' eine Lage war es, in der ich mich befand! Bisher war meine letzte Hoffnung immer noch die gewesen, daß ich als Steuermann an Bord irgend eines Schiffes gehen und dort mit redlicher Arbeit meinen und meiner armen Schwester Unterhalt verdienen könne. Aber selbst dieser letzte schwache Hoffnungsstrahl war mir nun mit dem Verluste meiner Freiheit genommen, und ich hätte mögen wahnsinnig werden, wenn ich mir im Geiste die völlige Hülflosigkeit und Verlassenheit meiner Schwester vergegenwärtigte. Was sollte, was konnte das arme unglückliche Kind anfangen, wenn nun der Sturm des Unglücks über sie hereinbrach? Und wie lange konnte es noch anstehen, bis sie Alles erfuhr, mein und ihr Unglück, mein und ihr Elend? Der Banquier, welchem ich für die Summe von vierzigtausend Dollars mein Landgut verpfändet hatte, mußte über kurz oder lang meine hülflose Lage erfahren, und dann war tausend gegen eins zu wetten,

daß er von meinem Besitzthume Beschlag nahm, und meine Schwester daraus verjagte. Und wenn er dieß that, so verfuhr er nach dem Rechte, und ich durfte ihm nicht einmal einen Vorwurf darüber machen.

Ich seufzte, ich stöhnte, ich weinte, ich verwünschte die That, in Folge deren all dieses Unheil über mich hereingebrochen war. Wäre ich nicht heimlich aus meinem väterlichen Hause entwichen, würde mich keiner von all den Unglücksfällen betroffen haben, die ich jetzt beklagen mußte, und ich konnte, anstatt verzweifelnd im Gefängniß zu sitzen, das glücklichste Leben mit meiner Schwester, meinem vortrefflichen Vormunde und dessen Familie führen! Mein ganzes Leben hätte ich aufopfern mögen, um die Folgen jenes unglückseligen ersten Fehltritts vom Haupte meiner unschuldigen Schwester frei zu halten. Aber die Reue kam zu spät, und so mußte ich denn mein Schicksal zu ertragen suchen, so gut es gehen wollte.

Als ich ruhiger wurde und meine Lage genauer in's Auge faßte, sah ich, daß mir wenigstens noch eine Hoffnung übrig geblieben war. Herr Bennet mußte ohne allen Zweifel gezwungen werden können, den Verhaftsbefehl gegen mich zurückzunehmen, indem er durchaus keine Berechtigung hatte, mich gefangen zu halten. Mit Ungeduld erwartete ich Herrn Harrison, um seine Hülfe bei dieser Angelegenheit in Anspruch zu nehmen.

Endlich kam er, in Begleitung meiner Freunde Marble und Neb, welche es sich nicht nehmen ließen, meine unglückliche Lage durch ihre Gesellschaft ein wenig aufzuheitern, Herr Harrison schüttelte mir herzlich

die Hand, und ging ohne viele Umstände auf die Fragen ein, um welche es sich hier handelte.

„Nun," sagte er, „ich finde, daß dieß ein schlechter Aufenthalt im Vaterlande ist, nachdem Ihr so lange von ihm entfernt gewesen seid, mein lieber Kapitän Wallingford. Welcher Umstand hat Euch denn hierher gebracht? Ich muß dieß aus Eurem eigenen Munde hören, indem ich aus den Berichten Eures Steuermanns nicht ganz klar geworden bin."

Ich setzte meinen Rechtsstreit mit Herrn Bennet auseinander und erklärte genau, um was es sich handelte. Herr Harrison schüttelte den Kopf und sagte mit seinem gewöhnlichen Ernste:

„Der Mann ist ein Narr! Er hat nicht die geringste Rechtfertigung für sein Verfahren und wird es vielleicht bereuen, so hastig gehandelt zu haben. Macht Euch darüber keine Sorge, mein lieber Freund. Ich werde natürlich sogleich Bürgschaft für Euch leisten, und nachher die Sache selber, um die es sich handelt, vor Gericht gegen Herrn Bennet verfechten. Ohne allen Zweifel muß er den Kürzeren ziehen, während Ihr frei ausgeht, wie der Vogel in der Luft. Aber wie ist es nun mit der Assekuranz? Euer Steuermann hat mir davon wunderliche Dinge erzählt, und wenn ich ihn recht verstanden habe, so ist in dieser Beziehung wenig für Euch zu hoffen. Wie verhält es sich mit dieser Angelegenheit?"

In meinem Herzen durch die Zusicherung meiner persönlichen Freiheit erleichtert, fehlte es mir nicht an Besonnenheit, meinem Sachwalter die Punkte, um welche es sich bei der Versicherung des Schiffes handelte, auf's genaueste auseinander zu setzen. Herr

Harrison hörte mich aufmerksam an, schüttelte ein paar Mal den Kopf, ließ einen kurzen Ausruf hören, unterbrach mich aber nicht, bis ich die' Lage der Dinge vollständig dargelegt hatte.

„Hm!" sagte er nun — „mein lieber junger Freund, in dieser Sache ist das Gesetz gegen Euch, und ich fürchte, Ihr werdet keinen Heller von der Versicherungssumme erhalten. Ihr hättet dem Engländer, der Euch wiederrechtlich kaperte, folgen sollen, und dann hätte dieser für allen Schaden, der Euch daraus erwachsen wäre verantwortlich gemacht werden müssen. Ihr habt da nicht klug, obwohl männlich und in vollem Rechte gehandelt, und kein Amerikaner, der es redlich mit seinem Vaterlande meint, wird Euch darum tadeln. Hm, da ist es ja denn recht gut, daß ich den Schaden, welchen Ihr durch den Verlust des Schiffes und der Ladung erlitten habt, ersetzen kann."

„Wie?" rief ich — „ersetzen? Eine Summe von mindestens sechzigtausend Dollars? Herr Harrison, fast muß ich fürchten, daß Ihr mit meinem Unglücke Scherz treibt."

„Dem ist nicht so, mein lieber Kapitän Wallingford," entgegnete der Anwalt lächelnd, aber in seiner gewöhnlichen trockenen Weise. „In meinem Bureau liegen für Euch schon seit länger als drei Monaten zweimalhunderttausend Dollars in Staatspapieren, nebst verschiedenen Banknoten, Verschreibungen, Pfandbriefen und dergleichen mehr. Alles ist Euer unbestrittenes und rechtmäßiges Eigenthum, und ich würde Euch bereits Nachricht davon gegeben haben, wenn Euer Aufenthaltsort hätte ausfindig gemacht werden können."

„Aber, um Gotteswillen, wie komme ich zu solchem

Reichthume, der mir geradezu wie vom Himmel in den Schooß herab schneiet?“ rief ich fast außer mir, während Marble mit Entzücken seine Hände rieb und Neb vor lauter Freude sich auf dem Boden wälzte.

„Die Sache ist sehr bald erklärt, Kapitän,“ erwiederte Herr Harrison. „Euer Vetter, Herr John Wallingford, der drüben in Albany wohnte, ist vor acht Monaten gestorben, und hat Euch, als den einzigen männlichen Nachkommen seines Urgroßvaters, Miles Wallingford, zu seinem alleinigen Erben eingesetzt. Einige nähere Verwandte weiblicher Linie sind dabei übergangen worden, woher es denn kommen mag, daß die ganz unverhoffte und unerwartete Erbschaft Euch überrascht. Gleichwohl, die Sache ist klar und entschieden genug. Das Testament befindet sich in meinen Händen, und Ihr mögt zu jeder Stunde über die Reichthümer verfügen, welche Euch, wie Ihr sagt, wie vom Himmel zugefallen sind.“

Welch' ein Wechsel der Umstände war dieß! Aus einem armen, verschuldeten Manne war ich plötzlich reich, wie nie, geworden, und alle meine Sorgen hatten sich in Rauch und Dunst aufgelöst. Mein erster Gedanke war meine Schwester — mein zweiter: Dank gegen Gott aus tiefstem Herzen, der mich schon gerettet hatte, ehe ich nur wußte, wie ich das Schlimmste von meinem Haupte abwenden sollte. Voll Entzücken fiel ich Herrn Harrison, Marble und Neb um den Hals und redete mit feuchten Augen und überquellendem Herzen Dinge, auf die ich mich jetzt wirklich nicht mehr besinnen kann. Doch halte ich mich überzeugt, daß es gewiß keine Ausdrücke des Schmerzes und Bedauerns gewesen sind. Mein Eigenthum war freilich durch meine

Schuld verloren, aber ich hatte durch Gottes Gnade mehr als das Dreifache wieder gewonnen, und brauchte daher meiner Schwester kein Wort von Allem zu sagen, was mich die letzten Wochen meines Lebens so tief und schwer geschmerzt und gekümmert hatte.

Herr Harrison machte nun meinen Ausbrüchen der Freude ein Ende, indem er mich und meine Begleiter aufforderte, ihm nach seinem Hause zu folgen. Dieß geschah, nachdem er für mich Bürgschaft gestellt hatte, und es wurden mir nun alle die Papiere und Summen eingehändigt, auf welche ich nach dem Testamente meines Vetters Anspruch hatte. Vierzigtausend Dollars nahm ich, um meinen Bankier zu befriedigen und nicht ganz ohne Geld in meine Heimath zurückzukehren. Das Uebrige ließ ich in Herrn Harrisons Händen zur Verwahrung und flog mit Marble und Neb meinem Landgute zu, um es nimmer wieder zu verlassen.

Ja ich kehrte auf mein Landgut zurück, und verließ es nicht wieder, außer um von Zeit zu Zeit kleine Reisen in meinem Vaterlande zu machen, wobei mich meine Schwester und Lucy Hardinge, welche später meine Gattin wurde, begleiteten. Ich hatte jetzt vollkommen genug an den Folgen meines ersten Fehltritts, und hütete mich vor jeder Versuchung, die noch einmal mein Schicksal hätte gefährden können. Es mögte wohl schwerlich noch einmal ein Vetter mir seinen Reichthum hinterlassen, wenn ich desselben am meisten bedurfte, und überdieß hatte ich nach einiger Zeit die Freuden der Häuslichkeit so hoch schätzen gelernt, daß ich mich nie allzu lebhaft wieder nach den Gefahren des Meeres sehnte.

Marble und Neb verließen mich so wenig in meinem Glücke, wie in meinem Unglück. Sie richteten sich

in meiner Nachbarschaft häuslich ein, und oft sitzen wir nun an schönen Nachmittagen oder an langen Winterabenden bei einander, und plaudern von der Vergangenheit, in der wir so manche Gefahr gemeinschaftlich in treuer Anhänglichkeit überstanden. Meinen Kindern aber schärfe ich bei jeder Gelegenheit die Lehre ein:

„Hütet Euch vor dem ersten Fehltritte; denn seine Folgen können Eure ganze Zukunft verbittern, und Euch Euer ganzes Leben hindurch elend machen.“

Sie versprechen mir, dieser Lehre immer eingedenk zu sein, und ich hoffe, daß auch Mancher, der meine Geschichte liest, in Zeiten der Versuchung sich zurufen werde:

Hüte dich vor dem ersten Fehltritt.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.